Der Herrgottschnitzer von Ammergau.

Eine Hochlands-Geschichte

von

Ludwig Ganghofer

illustrirt

von

Hugo Engl.

3 1761 03617 8556

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

Digitized by the Internet Archive
in 2011 with funding from
University of Toronto

http://www.archive.org/details/derherrgottschni00gang

Der

Herrgottschnitzer von Ammergau.

Vom gleichen Verfasser sind im Verlage von **Adolf Bonz & Comp.** erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Almer und Jägerleut. Hochlandsgeschichten. Illustriert. 2. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der laufende Berg. Hochlandsroman. Illustriert Geh. M. 5.–, geb. M. 6.—

Bergluft. Hochlandsgeschichten. Illustriert. 2. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der Besondere. Hochlandsgeschichte. 2. Auflage. Illustriert. Geh. M. 3.–, geb. M. 4.20.

Es war einmal ... Moderne Märchen. Illustriert. 2. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.

Die Fackeljungfrau. Eine Bergsage. Illustriert. 2. Auflage. Geh. M. 3.—, geb. M. 4.20.

Der Jäger von Fall. Hochlandsgeschichte Illustriert. 4. Auflage. Geh. M. 3.50, geb. M. 4.50.

Edelweißkönig. Hochlandsgeschichte. Illustriert. 5. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Schloß Hubertus. Roman. Illustriert. 2 Bände. 7. Auflage. Geh. M. 10.—, geb. M. 12.—.

Der Klosterjäger. Roman. Illustriert. 11. Aufl. Geh. M. 5.—, geb. M. 6.—.

Die Martinsklause. Roman aus dem 12. Jahrhundert. Illustriert. 2 Bände. 6. Aufl. Geh. M. 10.—, geb. M. 12 —.

Oberland. Erzählungen aus den Bergen. Illustriert. 2. Auflage. Geh. M. 4.—, geb. M. 5.—.

Der Unfried. Dorfroman. Illustriert. 4. Auflage. Geh. M. 4.–, geb. M 5.—

Aus Heimat und Fremde. Novellen. Geh. M. 4.80, geb. M. 5.80.

Die Bachantin. Roman. Illustriert. 2 Bände. 6. Auflage. Geh. M. 8.—, geb. M. 10.—.

Die Sünden der Väter. Roman. 2 Bände. Geh. M. 10.—, geb. M 12.—.

Bunte Zeit. Gedichte. 2. Auflage. Geb. M. 4.80.

Heimkehr. Neue Gedichte. Geb. M. 4.80

Der Herrgottschnitzer. Volksschauspiel. 9. Aufl. Geh. M. 1.—.

Die Falle. Lustspiel. Geh. M. 2.—.

Der Prozeßhansl. Volksschauspiel. 4 Auflage. Geh. M. 1.–.

Die Hochzeit von Valeni. Schauspiel. 2. Auflage Geh. M. 1.80.

Der zweite Schatz. Volksschauspiel. 2. Auflage. Geh. M. 1.—

Der Geigenmacher. Volksschauspiel. Geh. M. 1.—.

31978

Der Herrgottschnitzer von Ammergau.

Eine Hochlandsgeschichte

von

Ludwig Ganghofer.

Illustriert von Hugo Engl.

Vierte Auflage.

H 2617
9 | 9 | 98

Stuttgart.
Verlag von Adolf Bonz & Comp.

Nachdruck verboten.
Das Recht der Übersetzung bleibt vorbehalten.

Druck von A. Bonz' Erben in Stuttgart.

1.

Die Wiesen, welche die beiden Ufer der Ammer geleiten, waren kurz geweidet, und ihre Farbe spielte schon ein wenig in jenes müde Gelbgrün, das für die ganze sprossende Natur der erste Vorbote des nahenden Absterbens ist.

Still und unbelebt lagen diese Wiesen unter einem unfreundlichen Himmel. Nur vereinzelte Emmerlinge sah man von Zeit zu Zeit aus den Büschen aufflattern, die da und dort den Weg der Ammer bezeichnen oder den Lauf der Landstraße, welche sich von Kohlgrub her in das Oberammerthal hereinzieht.

An Stellen, wo sich die Ammer mit einer seichten Ausbuchtung bis an die Straße heranbiegt, sah man wohl auch eine Bachstelze über die braunen, nassen, kaum aus dem Wasser ragenden Steine hüpfen.

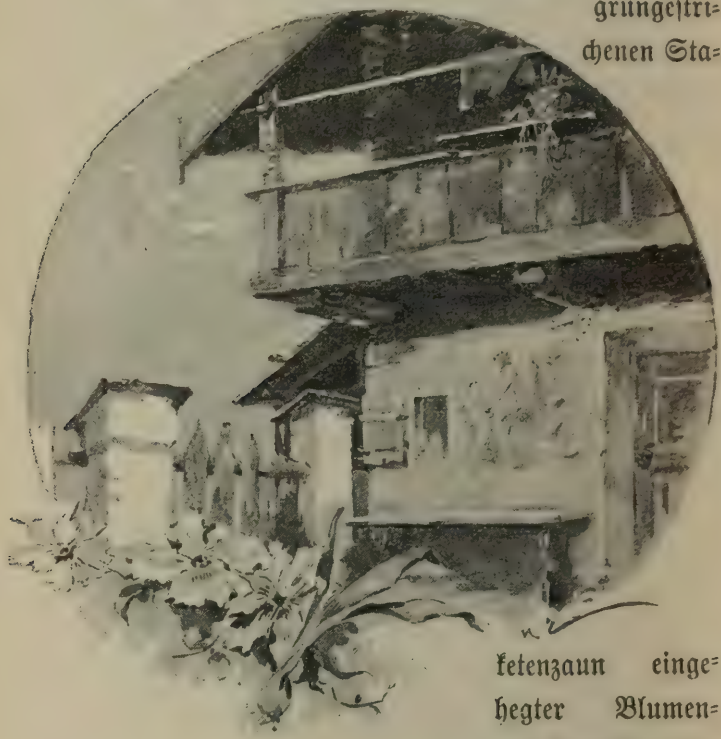
Folgte der Bach in geräumigem Bette träge seinem Laufe, so ließ er ein recht schwermütiges Bild gewahren; hatte er doch nichts anderes zu spiegeln, als den kurzgrasigen Uferrasen und darüber die schweren Wolken, die den Himmel in seinem ganzen sichtbaren Felde verhüllten. Darunter hin zogen, von einem schwachen Windhauch getrieben, die leichten, grauen Nebel, welche sich aus dem das Thal zur linken Seite begleiteten Höhenzuge des Stecken-Berges mit tausendfältigen Formen emporhoben und in steter Verwandlung und Veränderung schräg über das Thal hinweghuschten, um sich in die schwarzen Tannenwipfel und zwischen die plumpen Kuppen des Aufackers zu verlieren, der mit seiner Zinne tief in Dunst und Wolken steckte. Das gleiche Schicksal theilten auch die anderen, das Thal umringenden Bergspitzen; nur die jäh emporsteigende Kobelwand hatte mit ihren groben, eckigen Konturen den

Nebelschleier zerrissen und blickte nun finster und verdrossen auf das zu ihren Füßen liegende Ammergau hernieder, während sich das auf ihrer höchsten Spitze aus Baumstämmen errichtete Kreuz in zwei scharfen, schwarzen Strichen vom grauen Himmel abhob.

Mitten in diesem lichtarmen Bilde lag das freundliche Dorf mit seinen weißen, appetitlichen Häusern und seinem stolz aufragenden Kirchthurm. Es lächelte dem Beschauer so herzlich entgegen, als wollt' es durch seinen lieben Anblick den verstimmten Wanderer mit der grauen, düsteren Miene der Landschaft wieder versöhnen.

Gleich unter den ersten Häusern, an denen man vorüberwandelt, wenn man von Kohlgrub herkommend die Ammer auf der alten hölzernen Brücke überschritt, stand auch das kleine Haus, in welchem diese Geschichte beginnt. Es war ein einstöckiges Haus von halb städtischer Bauart, mit welcher sich die dem Stile der Gebirgshäuser entnommene Galerie vor dem Dachgeschoß einer jeden Giebelseite und der geschnitzte Zierrat auf den Firsten zu einem angenehmen Ganzen vereinigte. Zwei uralte Birnbäume streckten ihre

knorrigen Äste schützend über das braune Dach, und ein kleiner, sorgsam gepflegter, von einem grüngestrichenen Staketenzaun eingehegter Blumen- und Gemüsegarten umzog die sauberen, weißen Wände.



Zwischen den Fenstern, zu beiden Seiten der Thüre und über der Thüre selbst zeigten sich farbenbunte Abbildungen aus der Leidensgeschichte Christi,

deren Komposition und Kolorit vermuten ließen, daß ihr Meister sicher nicht außerhalb des Weichbildes von Ammergau gebildet worden war.

Diese Bilder waren alt und hatten schon verschiedene Tünchungsperioden der Hauswand überlebt; aber wenn auch ein naiver Kunstsinn oder eine gewisse Pietät sie immer vor der gänzlichen Vernichtung geschützt hatte, der theilweisen Zerstörung waren sie doch nicht entgangen. Bei jedem neuen Anstrich war der Kalkpinsel des Maurers weiter vorgedrungen, so daß jene Bilder zur Zeit dieser Geschichte am Rande nur mehr Figurenbruchstücke zeigten. So schwang auf einem der Bilder ein in der Luft hängender Arm die Geißel über dem Leibe Christi. Der zu dem Arme gehörige Körper eines Soldaten oder Henkerknechtes war längst der vorrückenden Kalkdecke zum Opfer gefallen.

Die Hausthür war geöffnet und gewährte einen Blick in den Flur, dessen Wände dicht behängt waren mit meist unvollendeten Schnitzereien und mit verschiedenen Konturschablonen aus Blech oder Pappdeckel. Während rechts in der Tiefe eine schmale Treppe zum Bodenraum emporführte und links ein thürartiger Durchbruch die Mauer

nach der Küche öffnete, zeigte der vordere Raum zwei sich gerade gegenüberstehende Thüren. Das Gemach, zu welchem die eine derselben führte, sagte dem ersten Blick, daß der Besitzer des Hauses ein Bildschnitzer war; die hier und dort umherliegenden oder in Ordnung aufgeschichteten Holzstücke, welche sich durch ihre Form als vorbereitetes Material für dereinstige Kruzifixe zu erkennen gaben, ließen noch im besonderen schließen, daß Paulus Lohner, von seinen Bekannten kurzweg Pauli genannt, zu jenen Bildschnitzern gehöre, die dem Sprachgebrauch seiner Heimat zufolge den Namen „Herrgottschnitzer" führen. Das Gemach diente allem Anscheine nach zugleich als Wohnstube und Werkstätte. Etwas besonderes war an ihm nicht zu finden; ein Zimmer, das gerade seinem Zweck diente, wie jedes andere gleicher Art in den andern Häusern des Dorfes. Weißgetünchte Wände, daran verblaßte Photographien, meist Soldatenporträts oder Kostümbilder der letzten Passionsspiele, Darstellungen aus dem Leben des zum Schutzpatron gewählten Heiligen, das mit dünnen Goldleisten umrahmte Aufnahmedekret irgend eines Bewohners dieses Hauses in

irgend welchen religiösen Verein, das Kruzifix im „Herrgottswinkel" mit den melancholisch überhängenden Palmzweigen, dann der gewöhnliche Kachelofen in der einen Ecke, in der anderen der massive eichene Tisch vor den in die Wand eingelassenen Bänken, ein Kasten mit schrankartigem Aufsatz, und schließlich an der langen Fensterseite die Hobelbank mit den verschiedenen Werkzeugkästen darüber.

Die Stube mußte kurz erst aufgeräumt worden sein, denn neben der offenen Thüre lagen noch die zusammengekehrten Holzspäne, und an der Wand lehnte der benützte Besen. Ein sichtlich in Eile abgeworfener blauleinener Arbeitsschurz lag auf der säuberlich in Ordnung gebrachten Hobelbank, und neben ihm ein neues Kruzifix, oder, um die Sprache des Landes zu reden, ein neuer Herrgott: das Kreuzholz schwarz bemalt, darauf der weiße, geschnitzte Christus, und ihm zu Füßen die Statuette der klagenden Maria. Es war eine schöne, sorgfältig ausgeführte Arbeit, die dem Kenner um so mehr auffallen mußte, als die Maria nicht nach der gebräuchlichen Schablone mit gefalteten oder mit auf die Brust gepreßten

Händen dargestellt war, sondern mit Armen, die sich wie zur lauten Klage gen Himmel hoben.

Eben fing die untergehende Sonne an, die Wände leicht zu röten, als durch die Thür ein junger Bursche trat, der im Alter wohl zwischen fünfundzwanzig und dreißig Jahren stehen mochte. Es war Pauli. Er trug weder Rock noch Weste und hatte die Ärmel seines Hemdes bis über die Ellbogen aufgestülpt. Mit der kurzstieligen Blechschaufel, die er in der einen Hand hielt, faßte er die Holzspäne vom Boden auf und verschwand durch die Thür, um wenige Sekunden später wieder zu erscheinen.

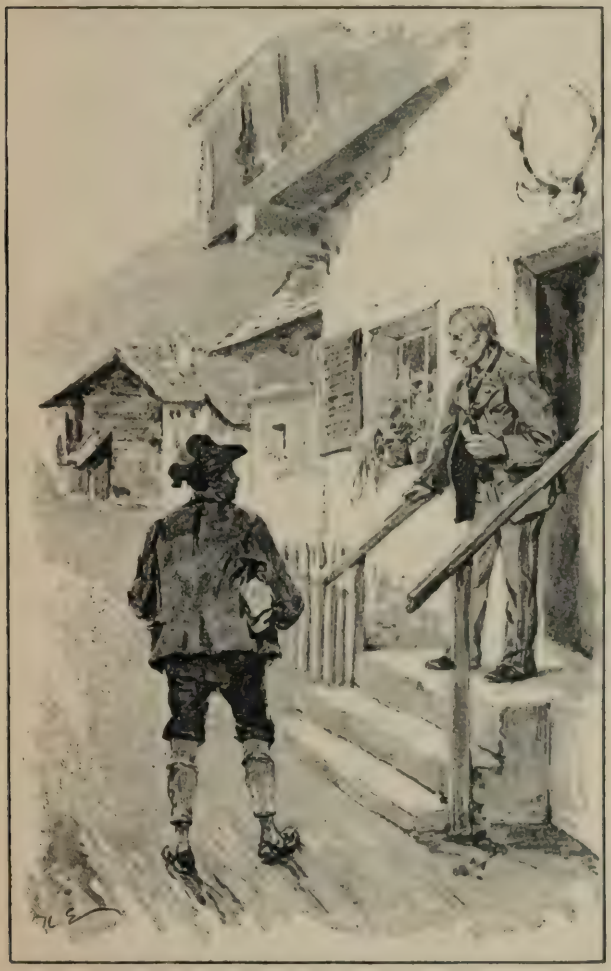
Er stülpte die Hemdärmel nieder, trat vor die Hobelbank und musterte sein jüngstes Werk noch einmal prüfenden Blickes, während er die beiden Hände langsam über die Hüften wischte. Es war eine wohlgeformte, sehnige Gestalt; doch zeigte der Rücken eine kleine Krümmung, die entweder die Folge des vielen Sitzens bei der Arbeit war, oder vielleicht nur nachlässige Haltung; auch der Hals schien etwas nach vorne gestreckt, wie man das bei Leuten sieht, welche die Gewohnheit haben, ständig zur Erde zu blicken.

Paulis Gesicht war nicht gerade gewöhnlich, jedenfalls hatte es aber auch nichts Außergewöhnliches an sich. Es war eines von jenen Gesichtern, von denen man sagen kann, sie sind hübsch . . . vorausgesetzt, daß man's mit dem Begriffe dieses Wortes nicht allzustrenge nimmt. Das einzige, was man wirklich an ihm schön nennen konnte und so nennen mußte, das war sein Blick. Wie ein leichter Flor von Schwermut lag es über diesen dunklen Augen, und dennoch ungetrübt sprach aus ihnen jede gewinnende Eigenschaft eines guten Menschen.

Pauli legte das Kruzifix, das er zur besseren Betrachtung aufgenommen hatte, beiseite, zog die Schublade aus einem der Werkzeugkästen und nahm zwei Figürchen hervor, welche allem Anscheine nach mißlungene, oder wenigstens unvollendete Probestücke der auf dem Kreuz befestigten Marienstatuette waren. Dann griff er nach einem Schnitzmesser, änderte mit ein paar sicheren Schnitten den Gesichtsausdruck der beiden Figürchen, welcher mit dem der Maria auf dem Kreuze ein und derselbe war, und stellte sie dann auf die vorderen Gesimsecken des neben dem Ofen stehenden Schrankes.

Einen kurzen Blick noch warf er über dieselben, dann wandte er sich hastig ab, nahm einen leichten, nicht mehr neuen Kittel vom Thürnagel, zog ihn an und drückte einen kleinen, dunkelgrünen, mit einer Weihenfeder geschmückten Filzhut auf das krause, braune Haar. Vorsichtig wickelte er das Kruzifix in einen großen Bogen Packpapier, das allem Anscheine nach schon öfters ähnlichen Zwecken hatte dienen müssen, nahm das Paket sachte auf den Arm und verließ das Haus.

Man kommt nicht so schnell von einem Ende des Dorfes zum anderen, wenn man bei allen Leuten beliebt ist. Und Pauli war beliebt. Bald wurde er von einem Freund auf dem Wege angehalten, bald klang ihm ein Gruß aus einem Fenster, da gab es zu fragen nach seinem Befinden, nach dem Wohlsein der Mutter, nach dem Ziel seines Ausgangs, und weiß der Himmel, womit sonst noch freundliche Neugier seine Schritte hinderte. Als Pauli bei der Kirche um die Ecke bog und sich dem Forsthaus näherte, sah er den Förster auf der Freitreppe stehen, die zu der hochgelegenen Hausthüre emporführte. Er bot ihm einen freundlichen Gruß.



„Wohin denn, Pauli?"

„Wohin denn, Pauli?“ rief der Förster den Burschen an.

„Nach Graswang.“

„Was! Bei so ei'm Wetter?“

„No . . . wann's auch noch amal zum Regnen kommt, was liegt dran? Durch d'Haut 'nein hat's dengerst noch kei'm g'regnet!“

Der Förster lachte. „Ja, ja, 's Wirtslonerl is a saubers Madl! Der z'lieb' leid't's a verregnete Joppen!“

Ein dunkles Rot flog über Paulis Wangen. „Na, na,“ sagte er schüchtern, „ich geh' grad in G'schäften nach Graswang. Der Wirt hat schon lang ein' neuen Herrgott bei mir b'stellt g'habt, und jetzt hab' ich ihn halt fertig g'macht und trag' ihn 'nüber.“

„So, so!“ erwiderte der Förster. „Wie is, kommst morgen am Sonntag zu mir a bißl in' Heimgarten? Hast dich in der letzten Zeit recht rar g'macht!“

„Müssen S' mir's halt net verübeln, daß mich d'Arbeit net hat abkommen lassen, und . . .“ Pauli machte eine Pause und blickte etwas verlegen zum Förster empor . . . „und wenn ich morgen net

komm', dürfen S' halt auch net bös sein." Hastig sprach er weiter, als wollte er irgend welchem Einwande des Försters zuvorkommen: „Wissen S', der Huberbauer von Graswang will Schnitzereien in die drübere Kirche stiften, und der Herr Maler Baumiller, Ihr kennts ihn ja auch . . . hat halt mich dazu rekomadiert, daß ich die Arbeit 'kriegt hab'. Jetzt geh' ich halt auf sechs oder acht Wochen 'nüber und mach' die G'schicht'."

„Ja, was du net sagst! Hast schon a Loschi drüben?"

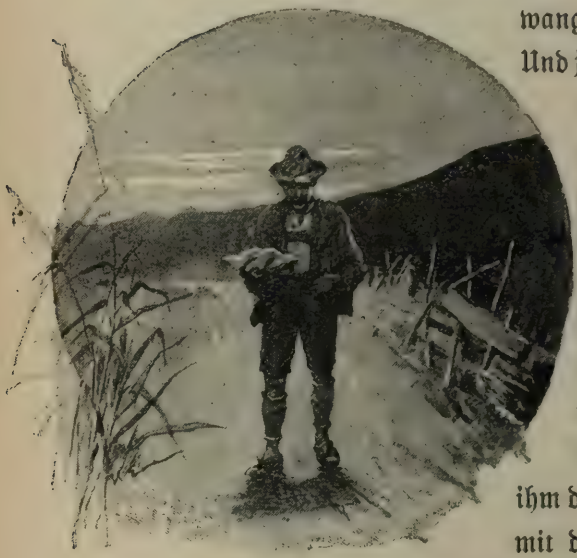
„Schon lang. Der Huberbauer hat mir sein Austraghäusl überlassen. Zwei ganz nette Stüberln sind drin. Heut fruh hab' ich schon 's Notwendigste 'nüberbracht . . . und mein' Mutter, die z'morgens nach Ettal wallfahrten is, geht am Heimweg 'nüber und richt' mir mein' Sach' a bißl z'samm'."

„Du sagst ja das alles mit ei'm G'sicht," gab der Förster lachend zur Antwort, „als ob dir der Weg nach Graswang und das lange Bleiben in der Näh' von der Loni schon so z'wider wär', wie ei'm faulen Knecht d'Arbeit?"

Pauli zog die Brauen zusammen. „Müssen S'

net spotten, Herr Förster; Ihnen bringt's kein' Nutzen, und mir thut's net wohl."

„No, no, no," begütigte der Förster, „so schiech war's net g'meint; drum sei so gut und mach kein so z'widers G'sicht. So 'was können d'Leut' in Grasswang auch net leiden. Und jetzt b'hüt' dich Gott und geh, sonst kriegen wir am End' gar noch Streit miteinand'."



„Jetzt das glaub' ich doch net!" meinte Pauli, zog mit freundlichem Gruß den Hut, als ihm der Förster lächelnd mit der Hand zum Abschied winkte, und schritt seines Weges weiter.

Auf dem einen Arme das Paket mit dem Kruzifix, den andern Arm mit dem Daumen in das Querband des Hosenträgers eingehenkt und den Blick zur Erde gerichtet, so schritt er die Straße dahin, ohne Sinn und Auge zu haben für

die trotz des trüben Abends immer noch mannigfaltige Schönheit der Landschaft, die ihm zu beiden Seiten langsam vorüberzog. Er glich einem Menschen, dem die Einsamkeit Bedürfnis und Wohlthat ist, weil sie ihm gestattet, all die Gedankenarbeit, bei welcher das eigene Herz dazwischen spricht, in Muße nachzuholen, nachdem die schwere, andauernde Arbeit des Tages sie für Stunden zurückdrängte. Und Pauli hatte so manches in Kopf und Herz, was die Zeit seiner Abende und vielleicht auch mancher Nacht in Anspruch nahm, ohne daß er damit zu Ende oder mindestens zur Ruhe kommen wollte.

2.

Es war ein kleines Häuschen, das Austraghäusl des Huberbauern, in welchem Pauli wohnen sollte; aber freundlich sah es aus, und die alte Traudl, Paulis Mutter, hatte seit mittag alles Mögliche gethan, um das eine der beiden Stübchen nach besten Kräften wohnlich zu machen, während die Umgestaltung des anderen zur provisorischen Werkstätte noch auf Pauli wartete.

Mit der Einrichtung sah es freilich ein wenig mager aus: ein Bett, ein Tisch und dahinter

eine schon baufällige, mit abgesessenen Lederpolstern belegte Bank, zum Überfluß ein Stuhl, über dem Tisch in der Ecke der Herrgott, und das Weihbrunnkesselchen neben der Thüre. Und doch machte das Stübchen einen angenehmen Eindruck; es war zu eng und zu klein, um die Dürftigkeit der Einrichtung auffallen zu lassen. Unter den Armen des Herrgotts guckten zwei große Waldblumensträuße hervor, die Traudl auf dem Wege von Ettal her zusammengelesen hatte; in den kleinen Fensterischen standen ein paar blühende Nelkenstöcke, die der Huberbäuerin abgebettelt waren, und nun sollten gar noch weiße, säuberlich gefältete Vorhänge den Schmuck des Stübchens vollenden. Das eine der beiden Fenster war bereits mit dieser Zier angethan, und das andere sollte sie eben aus der Hand Traudls empfangen, welche vor dem Fenster auf einem Stuhle stand, um die Nägel für die dünne, eiserne Vorhangstange in die Wand einzuschlagen. In der ganzen Art, wie Traudl so da oben stand und sich hoch aufreckte, um die für den Nagel bestimmte Stelle zu erreichen, machte sie eine recht drollige Figur. Der halbe Sonntagsstaat, in

dem sie der Wallfahrt wegen steckte, mit seiner hochgesetzten Taille, mit den dickauswattierten Schultern des nur schüchtern über das seidene Umschlagtuch vorguckenden Leibchens, und all das andere Darum und Daran kontrastierte seltsam mit der groben, blauen Leinenschürze, die sie der Werkzeugkiste Paulis entnommen und zum Schutz ihrer Kleider umgebunden hatte. Über dieser Figur saß das kleine bewegliche Köpfchen mit einem Gesichte, in dessen vielen Falten sich Ernst und Gutmütigkeit friedsam berührten, und das umrahmt war von grauen Haaren, welche glatt an die Schläfe angescheitelt lagen und am Hinterkopfe sich zu einem etwas konfusen Knoten zusammenwirbelten. Die hohe braunhaarige Bibermütze, welche diesen letzteren, für die Augen der Welt nicht berechneten Theil der Frisur außer dem Hause gewöhnlich verhüllte, lag jetzt auf dem Tische, über einem zum Schutze dieses kostbaren Utensils sorgsam untergebreiteten weißen Taschentuche.

„Sakrafix nochamal!" klang plötzlich Traudls Stimme mit einem halblauten Aufschrei, und ihr linker Daumen, der von einem unvorsichtigen

Hammerschlage getroffen war, fuhr hurtig nach dem Munde.

„Ja was machst denn, Traudl?" rief es durch die geöffnete Thüre. „Auf den Nagel mußt schlagen und net auf deine Finger!"

„Jetzt wenn das net der Lehnl is," gab Traudl entgegen, während sie mit ein paar weiteren Hammerschlägen den Nagel vollends befestigte, „nachher will ich auch am Charfreitag Kirchweih' feiern." Nun ließ sie den Hammer sinken und drehte sich der Thüre zu. „No freilich!"

Auf der Schwelle stand ein alter Mann, dessen weißes Haar darauf schließen ließ, daß er wohl schon die Sechzig auf dem Rücken haben mochte. Mit der einen Hand in der Hosentasche und die andere an der Pfeife, welche zwischen seinen Zähnen hing, so stand er da, und mit den Augen, um die ein leiser Zug von spottender Überlegenheit spielte, zwinkerte er der Alten zu, die ihn seit langer Zeit kannte und ihm ebenso gut und gewogen war, wie das ganze Dorf.

Ungefähr vor zwanzig Jahren war er nach Graswang gekommen, aus Tirol her, wo er Pechler* gewesen, und hatte sich die Zeit über so leidlich fortgebracht, indem er sich wechselweise bei den einzelnen Bauern zur Taglohnarbeit verdingte. Nun aber, da die Arbeitskraft seiner alternden Glieder schon ziemlich nachgelassen hatte, erhielt er

* Pechsammler.

von der Gemeinde eine jährliche Unterstützung und war vom Wirte eigentlich mehr als Pfründner ins Haus denn in Dienst genommen worden. Da machte er sich durch kleinere Verrichtungen nützlich, durch seinen Humor beliebt und erwies sich dankbar durch Anhänglichkeit an das Haus seines Wohlthäters. Besonders an Loni, an der Adoptivtochter des Wirtes, hing Lehnl mit einer unbegrenzten Zuneigung.

„No freilich!" hatte Traudl gesagt, als sie des Alten ansichtig geworden. Wie man a Vögerl am G'sang kennt, so kennt man dich an der Red'. Da giebt's allweil ein' G'spaß oder ein' Spott!"

Lehnl nahm das lächelnd hin, trat zu der Alten und war ihr behilflich, das Stübchen vollends in Ordnung zu bringen. Dabei wurde von dem und jenem gesprochen, die Dorfneuigkeiten der letzten vierzehn Tage wurden durchgehechelt, und als man auf den Maler Baumiller zu sprechen kam, floß Traudl über vom Lobe dieses Mannes, der ihrem Pauli den Auftrag des Huberbauern mit dem schönen Verdienste verschafft hatte.

„Ja, ja, er is a herzensguter Mann, der Herr Fritz", stimmte Lehnl bei, „und fürs Dorf

die reinste Fruhjahrsschwalbe. Kaum daß die ersten Blattln 'rausschauen, fliegt er schon 'rein ... und so seit a zwanzig Jahr'!"

„Es kennt ihn aber auch alles, und a jedes hat ihn gern."

„Das macht, weil er mit den Bauern umgehn kann, als ob er selber einer wär'. Und reden thut er dir grad wie unsereins."

„Denk dir nur, Lehnl," dabei stieg Traudl vorsichtig vom Stuhl herab und wischte die beiden Hände an die Schürze, „was er neulich mei'm Pauli für ein' Antrag g'macht hat. Er hätt' arg viel Talent, hat er g'sagt, zu ei'm Bildhauer, und er nähmet den Pauli mit 'nein in d'Stadt und ließet ihn ausbilden auf der Akademie. Aber meinst, der Bua ging'? Net um alles in der Welt. Und wirst dir wohl auch denken können, was ihn z'ruckhalt'!"

„Ja, ja; 's Lonerl, gelt?"

„Es is zum narrisch werden mit dem Bua!" seufzte Traudl. „Wann er nur wenigstens 'was davon hätt'! Und der Herr Fritz meinet's so gut mit ihm. Der war fein heut auch in Ettal drüben. Ich hab' ihn in der Kirchen drin g'sehen."

„Hätt' eher 'denkt, im Wirtshaus."

„Was thät' denn ich im Wirtshaus", fuhr Traudl ganz entrüstet auf, „und bei einer Wallfahrt gar!"

„Mein Gott, was halt ander' Leut' drin thun: essen, trinken und recht g'scheid reden."

Eben schickte sich Traudl zu einer geharnischten Erwiderung an, als die Thüre sich öffnete und Pauli eintrat, seinen wohlverpackten Herrgott auf dem Arme. Herzlich begrüßte er die Mutter und freundlich den Alten, der sich's inzwischen hinter dem Tisch bequem gemacht hatte.

„Aber grad schön hast mir das Stüberl herg'richt'!" sagte Pauli zu Traudl, während er Hut und Paket ablegte. „Bist denn schon lang von Ettal z'ruck, daß alles hast so machen können?"

„Mein Gott, seit Mittag halt!"

„Wie is dir denn z'Ettal 'gangen? Hast nachher für mich auch 'bet', Mutterl?"

„Für was geh' ich denn wallfahrten," eiferte die Alte mit halbem Ernste, „für was denn, als daß du amal g'scheid werden sollst."

„Ja bin ich denn dumm?" fragte Pauli lächelnd.

„No . . . mit deiner dalketen Lieb', das wird wohl net g'scheid sein. So a Narretei, die kein' Heimat hat und kein Absehn. Wie oft net hat dir d'Loni schon 'zeigt, daß s' dir nix will, und doch gehst allweil wieder hin und schmachst 's Madl an, wie a Kuh 's neue Stadlthor."

„Schau, Mutterl, da verstehst du nix davon," war Paulis ruhige Antwort.

„Wär' net aus!" fuhr Traudl auf und schlug in komischem Entsetzen die Hände zusammen. „Und wann ich auch wirklich jetzt nix mehr davon verstünd', so hab' ich doch amal 'was davon verstanden, sonst wärst du net da. Und das wird jetzt noch grad so sein, wie zu meiner Zeit. Da wird wohl der Teufel net auch sein' Fortschritt 'nein'bracht haben!"

Traudl hatte sich in wirklich ernste Hitze hineingeredet, so daß Pauli es für geraten fand, wieder ein wenig einzulenken. „Ereifer dich net," sagte er und nahm schmeichelnd ihren Kopf zwischen beide Hände, „ich weiß ja doch, daß du's gut meinst mit mir, und dein Beten wird wohl für 'was gut g'wesen sein!"

„Das will ich hoffen!" lachte Traudl. Sie

war besänftigt und um ihre Augen spielten wieder die Fältchen ihres gewohnten, freundlichen Lächelns. „Brauchst aber net z' glauben, daß ich grad für dich allein 'bet' hab'. Wann ich amal nach Ettal geh', so hab' ich gar viel am Herzen ... ja! Da bet' ich für die Armen und Unglücklichen ..."

„Vergelt dir's Gott!" brummte Lehnl.

„Was denn?" fragte Traudl erstaunt.

„Daß du auch an mich 'denkt hast."

„An dich? Ja g'hörst denn du zu die Unglücklichen!"

„Ich werd' wohl dazu g'hören, wann ich die ganze Zeit dein dalkets G'schwatz anhören muß." Lehnls Gesicht wurde ernst, und sein Ton hart. „Wie kann man nur an den eigenen leiblichen Sohn so ung'schickt hinreden. Kannst es ihm denn verargen, wenn er ins Deandl verschossen is? Schau's nur grad an, wenn sie 's Köpferl so aufwirft und so lieblich dreinschaut mit ihre Haselnußaugen, da meinst schon, 's Hirn wird dir siedet. Dabei hat s' a seelenguts Herz und is lieb und freundlich mit jedem Menschen, mit einer einzigen Ausnahm' vielleicht. Siehst, das

Madl kommt mir vor wie d'Sonn': die scheint auch unverdrossen auf a Rosen wie auf a Brennessel."

Lehnl schwieg, und ungeduldig trippelte Traudl von einem Fenster zum andern, zupfte an den Vorhängen, zuckte mit den Achseln und verzog die Mundwinkel. „No ja!" brummte sie. „Aber sagen braucht man's net, am allerwenigsten vor mei'm Pauli; da käm's am End' grad so 'raus, als ob er mit seiner Dummheit im Recht wär'. Und das geht ja doch net an."

Während dieser Reden saß Pauli am Tisch mit einer Miene, als ob die Sache weiß Gott wen anginge, nur ihn nicht. Einzig und allein seine Finger, die an dem Umschlagpapier des neuen Herrgotts erregt umherknitterten, ließen vermuten, daß die gehörten Worte bei ihm doch tiefer gingen, als es oberflächlich betrachtet den Anschein hatte. Kaum war das letzte Wort aus Traudls Munde, so stand er auf, nahm sein Schnitzwerk unter den Arm, den Hut in die Hand und sagte:

„Ich meinet, es wär' an der Zeit, daß ich dem Wirt sein' Herrgott 'nüber traget; könnt' sonst leicht noch 'was dran passieren. Und wenn ich dir gut raten kann, Mutterl, so gehst mit und

trinkst a Maß Bier mit mir. Der Weg von Ettal daher und die Plag' mit mei'm Stüberl wird dich wohl durstig g'macht haben. Und a Stärkung für den Heimweg brauchst auch!"

Traudl brummte etwas vor sich hin, was nötigenfalls in jeder brauchbaren Weise gedeutet werden konnte, setzte ihre Pelzhaube auf und griff nach Gebetbuch und Regenschirm, ihren beiden

Wallfahrtsinsignien. Auch Lehnl erhob sich langsam, stopfte mit dem Daumen in seiner Pfeife die Asche nieder und sagte zu Pauli:

„No, der Weg von dei'm Häusl ins Wirtshaus macht dich auch net müd. Fünf Schritt' über d'Straß' 'nüber, und drin bist. Der Huberbauer hätt' dir net kommoder herbauen können!"

„Meinst?" Das war Paulis ganze Antwort. Er trat unter die Thüre, welche Traudl offen gelassen hatte, hielt die Klinke in der Hand und rief dem immer noch weilenden Lehnl zu:

„Mach, geh weiter!" Dann schloß er Stuben- und Hausthüre und folgte den beiden anderen über die Straße ins Wirtshaus.

Es ging da ziemlich ruhig zu. Außer zwei Handwerksburschen, die am Tische neben der Thüre schweigend ihren Bittern tranken, war Anton Höflmeier der einzige Gast seines eigenen Wirtshauses. Der grauköpfige Alte saß am Fenster, eine dicke Hornbrille auf der Nase, und war eifrig bemüht, die Lektüre seiner Zeitung noch zu Ende zu bringen, bevor die allmählich anbrechende Dämmerung ihm das Lesen verbieten würde. Als er die Thüre gehen hörte und eintretende Schritte vernahm, hob

„Guten Abend!“

er kaum den Kopf, knurrte nur ein halbverständliches „Guten Abend!“ und las eifrig weiter. Erst als ihm Pauli zurief: „Du, Wirt, da bring' ich dir dein' Herrgott!“, blickte er auf, schielte über seine Brille weg auf die Ankömmlinge, legte, als er sie erkannte, rasch Glas und Zeitung beiseite und sagte:

„Ah, das laß' ich mir g'fallen, daß du so bald Wort haltst. Ich sag's halt allweil, auf den Pauli kannst dich verlassen. Und dein' Mutter bringst auch gleich mit! Grüß dich Gott, Traudl!“

Die Alte ergriff die dargebotene Hand des Wirtes. „Hast schon recht, daß mir so ein' freundlichen Gruß bietest. Könnt' leicht sein, daß ich mir ihn heut in Ettal verdient hab' mit ei'm halben Rosenkranz, den ich für dein' schwarze Wirtsseel' 'bet' hab'.“

Der Wirt lachte, denn er wußte, wie das gemeint war, und wandte sich zu Pauli, der inzwischen seinen Herrgott ausgepackt hatte.

Schon bei den ersten Blicken nickte der Wirt befriedigt vor sich hin. Er nahm das Schnitzwerk in Empfang, wandte es betrachtend ein paarmal hin und her und sagte:

„Schön haſt dein' Sach' wieder g'macht! Bin recht z'frieden! Und was is nachher mein' Schuldigkeit?"

„Das ſteht bei dir!" gab Pauli zur Antwort. „Zahl, was du magſt! Und wenn gar nix hergiebſt, nachher is auch recht!"

„Jetzt das giebt's net!" meinte der Wirt. „Da ſetz dich nieder; das andere werden wir nachher ſchon kriegen. He! Resl! Wo ſteckt denn das Deandl wieder?"

Die Thüre, die nach der Küche führte, wurde heftig aufgeriſſen, und die gerufene Kellnerin fuhr in die Stube:

„Wo brennt's denn? Da möcht' man ſchon glauben, d'Stuben wär' voller Leut'."

„Dem Pauli ſchänk' a Maß ein!"

Das Mädchen ging zum Schänkkaſten, nahm einen Krug heraus und brummte: „Das hätt' doch net ſo preſſiert. Es is noch niemand verdurſt' bei uns!"

„Sei net ſo g'ſchnappig," rief ihr der Wirt nach, als ſie der Thüre zuſchritt, „und thu, was ich dir ſag'."

„Halt, Resl! Nimm mir auch gleich a Halbe

mit!“ erklang vom Hausflur her eine tiefe Baßstimme, und der, dem sie gehörte, erschien auch gleich darauf unter der Thüre.

3.

Eine gedrungene, fast ans Korpulente streifende Figur, angethan mit grauen Hosen und einer dicken, gleichfarbigen Lodenjoppe, deren einst grüner Besatz sich in der Farbe bereits einem zweifelhaften Gelb näherte. Vom Gesicht sah man nur die breite Stirn und die ein wenig über die Proportion hinausgehende Nase, welche allem Anscheine nach von manchem geleerten Krug und von manch einem ausgeschlürften Weinglas hätte erzählen können; zwei kleine freundliche Augen waren von buschigen Brauen überschattet, während die ganze untere Hälfte des Gesichtes von einem

dichten, bräunlichroten Barte verhüllt war, der fast bis zur Mitte der Brust reichte. Von etwas dunklerer Farbe wie der Bart war das kurzgeschorene, struppig abstehende Kopfhaar. In der einen Hand hielt der Eintretende den eben abgenommenen, breitkrämpigen Filzhut und in der andern Hand, zu einem Pack zusammengebunden, alle jene Dinge, welche die bekannte Ausrüstung des Malers in der Sommerfrische bilden. Dieser Mann war Fritz Baumiller, Landschaftsmaler aus München (dort geboren, gebildet und fünfzig Jahre alt geworden), seit mehr als zwanzig Jahren ständiger Sommergast des Ammerthales, der Protektor von Paulis Talent.

Er begrüßte die Anwesenden, besonders herzlich seinen Liebling, den Herrgottschnitzer, legte seine Sachen ab und nahm am gleichen Tische Platz, an welchem Pauli mit seiner Mutter saß. Resl trat ein und brachte ihm sein Stammkrügl.

„Thu mir Bescheid, Resl!“ sagte Baumiller, der sich eben eine Cigarre anzündete. Das Mädchen nippte und setzte den Krug mit einem gewohnheitsmäßigen „G'segn's Gott!“ wieder nieder. Dann schob sie mit einem kräftigen Ruck Pauli den an-

dern Krug über den Tisch zu: „Da . . . du . . . hast dein Bier!“

„Wie steht's nachher mit dem Essen, Madl?“ fragte der Maler. „Ich hab' ein' kannibalischen Hunger.“

„Moosschnepfen sind da, d'Loni macht s' grad z'recht. Wann s' fertig sind, bring' ich s', gelt!“ Dabei klopfte das Mädchen den Maler auf die breite Schulter mit einer Gönnermiene, als ob sie Königreiche zu vergeben hätte.

Resl ging, und Baumiller wandte sich zu Pauli: „Du, Pauli, demnächst mußt du mich am Sonnenberg 'naufführen. Das is der einzige Punkt in der ganzen Gegend, von wo ich noch net 'runterg'schaut hab'.“

„Wissen S' was,“ gab Pauli zur Antwort, „Sie haben doch allweil Zeit; gehen wir gleich übermorgen! Übermorgen is Sonntag, und da kann ich morgen mein Häusl vollends z'samm'richten und nachher am Montag mit dem Huberbauer seiner Arbeit anfangen. Mein' Herrgott hab' ich auch fertig, und so können S' mich jede Stund' haben.“

„Is recht. Also übermorgen! Aber . . . wo is denn der neue Herrgott?“

Geschäftig holte der Wirt das Kruzifix herbei. Je mehr es der Maler betrachtete, so mehr wuchs auch seine Freude und sein Erstaunen. „Das hast du g'macht, Pauli!“ rief er endlich aus.

„Es is fast net zum glauben! Sag amal, Bua, wo hast denn du das her?“

Eben als Baumiller das Kruzifix in die Hand genommen hatte, war Lehnl aus der Küche in die Stube getreten, mit einem halben Dutzend Fliegenruten in der Hand, die er in die einzelnen Fensternischen vertheilte.

„Er is ein Ammergauer,“ warf er auf den Ausruf des Malers ein, „und in Ammergau

kommen die Buab'n schon als Herrgottschnitzer auf d'Welt."

„Sünd' und schad' is," eiferte Baumiller, „Sünd' und schad', wann du mir net folgst und mit mir net in d'Stadt gehst, um dich ausbilden z'lassen! Schau nur einer amal die Stellung von der Muttergottes an! Wie schön und sauber die Armerln g'macht sind ... a wahres Rätsel, wie du das anstellst!"

„No mein, a Rätsel is das grad net!" sagte Pauli, welcher eines von Baumillers Skizzenbüchern ergriffen hatte und darin blätterte. „Haben S' net allweil g'sagt, ich soll mich fleißig üben? Ich hab' lang g'nug dran 'rumprobiert, bis ich's so z'samm'bracht hab'."

„Aber du mußt doch a Modell, a Vorbild g'habt haben!" wandte der Maler ein.

„A Vorbild?" Du mein, ich hab' mir halt d'Loni vorg'stellt, wie s' so dasteht und mit zwei Händ' den Millikübel am Kopf hebt."

„So, nach dem Modell arbeitest du?" lachte Baumiller. „Drum hast du auch das G'sichtl so fein 'rausg'schnitten."

Lehnl war inzwischen auch herbeigetreten und blickte nun dem Maler über die Schulter.

„Meiner Seel'," rief er plötzlich aus, mit einer Erregung, die dem Alten seltsam zu Gesichte stand, „meiner Seel', das is ja d'Loni, wie s' leibt und lebt."

„Weiß Gott, Lehnl, du hast recht!" Dabei rannte der Maler mit ein paar langen Schritten nach der Küchenthüre und rief hinaus:

„Loni, Loni, komm amal 'rein, g'schwind!"

„Seids so gut, machts mir mein Deandl auch noch rebellisch!" polterte der Wirt.

Man hörte von draußen ein Rasseln, wie wenn ein eisernes Geschirr über die Feuerringe eines Herdes gezogen wird; leichte, schnelle Tritte näherten sich über die Steinplatten — und unter die von Baumiller geöffnete Thüre trat ein junges Mädchen von etwa dreiundzwanzig Jahren: die Loni.

Man sah ihr an, daß sie vom Herde kam, denn noch trug sie die breite, blaue Küchenschürze umgebunden, deren rechter Zipfel an der Seite aufgesteckt war, wodurch gerade noch das kurze Röckchen sichtbar wurde, welches die gleiche Farbe zeigte, wie das weiß und rot karierte Leibchen, das sich, die vollen Formen der Büste eng umspannend, über das kurze, schwarze Miederchen

hervorhob. An den Händen mochte das Mädchen wohl noch die Spuren der eben verlassenen Beschäftigung tragen, denn sie hielt die bloßen, runden Arme mit den fast kokett gespreizten Fingern seitab vom Leibe, so daß es dem Auge gestattet war, mit einem einzigen Blick die weichen, ebenmäßigen Linien dieser für ein Bauernmädchen beinahe zu zierlichen Gestalt ungehindert zu umspannen. Aus den Schultern hob sich ein Köpfchen, das leicht zur Seite geneigt war, wie unter der Last der dicken, braunen Flechten, die es umwanden. Die Hitze des Herdes hatte eine dunkle Röte über das reizende Gesicht gehaucht, aus welchem zwei glänzende, braune Augen lachten, von dichten Wimpern umrahmt und überspannt von feinen, fast schwarzen Brauen, zwischen welchen auf der Stirne ein kleiner, senkrechter Faltenzug sichtbar wurde, der eigentlich zu diesem frischen, lebensfrohen Antlitze wenig passen wollte.

„Was giebt's?" rief das Mädchen dem Maler zu. „Die Schnepfen sind noch net fertig."

„Die pressieren auch net! Aber da geh amal her! Geh nur her." Dabei faßte er Loni, die ganz verwundert dreinschaute und mit der Schürze

die Hände trocknete, beim Arm und zog sie nach der Mitte der Stube.

„Was wollts denn?" fragte das Mädchen, indem es widerstrebend folgte.

„So geh nur grad her und paß auf!" Damit postierte der Maler Loni vor einen Tisch und ließ sie die Arme erheben in gleicher Art, wie die Maria unter dem Kreuze. Loni, die nicht wußte, wo das hinaus sollte, wollte eine Einwendung machen und die Arme sinken lassen.

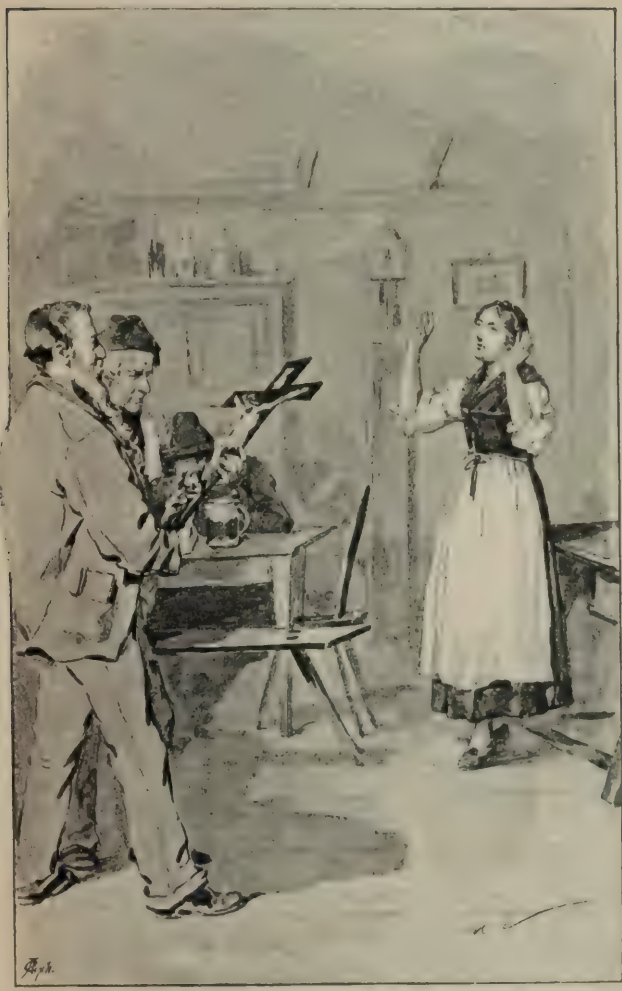
„Ob du gleich stehn bleibst!" fuhr sie der Maler an, trat einige Schritte zurück und blickte mit lebhaftem Erstaunen und mit leisen Ausrufen der Verwunderung vom Schnitzwerk auf das Mädchen und vom Mädchen wieder auf das Schnitzwerk.

Lehnl stand neben Baumiller, und mit leuchtenden Blicken schaute er auf Loni. „Wie g'sagt, die ganze Muttergottes, auf und nieder!"

„Aber ... wie kann man denn so ein' Vergleich anstellen!" zürnte Loni und ließ die Arme sinken. „Das is ja a Sünd'!"

„Aber so bleib doch!" rief Baumiller.

„Ich mag net, das is mir z'dumm!" gab das Mädchen zurück und wandte sich der Küchenthüre zu.



„Die ganze Muttergottes, auf und nieder!"

„No, so schau amal selber!“ rief der Maler und hielt dem Mädchen das Kruzifix entgegen. „Schau nur grad das G'sichtl von der Muttergottes an!“

Loni kehrte zurück; die Hände über dem Rücken gefaltet, stand sie neben Baumiller und betrachtete die Schnitzerei. Mit dem ersten Blick erkannte sie die Ähnlichkeit, und ein spöttisches Lächeln huschte um ihre Mundwinkel, während sie, ohne das Köpfchen um eine Linie zu heben, nach Pauli hinüberschielte. Dann warf sie die Lippen auf, schaute dem Maler ins Gesicht und fragte mit einem geringschätzenden Tone, der wie ein Messer in Paulis Herz schnitt: „Wer hat denn das g'macht?“

„Wie magst noch fragen?“ lautete die etwas ärgerliche Antwort des Malers. „Is denn im ganzen Gebirg einer, der so 'was fertig brächt', wenn net der Pauli!“

Loni machte einen hastigen Schritt gegen den Burschen. „Eigentlich hätt' ich mir denken können, daß sonst kei'm so 'was Dummes einfallt, als dir.“

Pauli wurde blaß und rot. Wenn ihm aber auch die Erregung seines Innern vom Gesichte

abzulesen war, so merkte man doch nichts davon in seiner Stimme und in seinen Worten. „No, no ... das wird jetzt doch wohl kein so gar arges Unglück sein! Ich hab' mir halt 'denkt ..."

„Weißt, was ich mir denk'?" unterbrach ihn das Mädchen heftig. „Es könnt' dir 'was G'scheideres in Sinn kommen, als daß du allweil mich drin hast ... ich brauch' mich net von dir ausschnitzeln z'lassen!" Dabei drehte sie ihm den Rücken, schritt auf den Schänkkasten zu und kniete vor demselben nieder,

um aus einem der unteren Fächer die für das Abendessen Baumillers nötigen Teller hervorzunehmen.

„Wann ich g'wußt hätt', daß dir's net recht wär'," rief ihr Pauli nach, „oder wann ich mir hätt' denken können, daß dich die Sach' gar so viel

verschmachen thät', nachher hätt' ich's eh' net ang'fangt. Geh zu, Wirt," wandte er sich an den Vater des Mädchens, „schieb halt den Herrgott in Ofen 'nein ... ich mach' dir ein' andern!"

„Was dir net einfallt!" lautete die brummige Antwort. „Der Herrgott kommt da ins Eck 'nauf, und sonst kein anderer!"

„Das will ich auch hoffen," warf Baumiller ein, „denn der Christus da, das is a Meisterstück von Schnitzerei!"

Loni erhob sich und stieß die ausgesuchten Teller auf die Platte des Schänkkastens, daß sie laut erklirrten. „A Meisterstück!" kicherte sie. „Daß ich net lach'!"

Pauli hatte sich wieder zu seiner Mutter, welche schweigend, aber mit unverhehltem Ärger diese ganze Scene angehört, an den Tisch gesetzt, der unweit vom Schänkkasten stand. Nun neigte er sich über die Banklehne gegen das Mädchen und sagte:

„Wenn schon dein' Übermut auslassen willst an mir, so thu's in Gottesnamen! Aber schau, Loni ... es könnt' vielleicht doch amal a Zeit kommen, wo's dich reut!"

„A solche Zeit? Na! Da müßtest du z'erst ein anders Mannsbild werden . . . sonst erlebst es schwerlich!"

„Müßts ihr zwei jetzt allweil wie Hund und Katz' sein?" fuhr der Wirt dazwischen.

„Jetzt ich beiß' doch g'wiß net!" meinte Pauli mit bitterm Lächeln.

Loni lachte hell auf zu diesen Worten. „Das muß wahr sein, denn zum Beißen g'hört vor allem a Schneid' . . . und das Wörtl steht in dei'm Katechismus net!" Mit einem energischen Ruck zog sie die Teller vom Schänkkasten und wandte sich zu Baumiller: „Gehen S' zu, Herr Fritz, kommen S' zu mir 'raus in die Kuchl . . . Ihnen Ihr Essen könnt' leicht ein' faden Beig'schmack kriegen, wenn ich's da 'rein traget." Sie ging zur Thür, und kopfschüttelnd folgte ihr der Maler. Bevor er die Stube verließ, wandte er sich nochmals zurück und rief Pauli zu:

„Gelt, vergiß net, daß mich übermorgen früh abholst zu unserer Partie auf den Sonnenberg."

Pauli hatte keine Antwort mehr; er nickte nur mit dem Kopfe.

Traudl griff nach Gebetbuch und Regenschirm.

„Es is a Glück, wenn wieder amal auf ein' Berg 'naufkommst," murmelte sie in Pauli hinein, „nachher kriegst doch wieder ein' andern Gedanken. Der ewige Daunderlaun führt doch zu nix. Hint und vorn halt' dich 's Deandl für ein' Narren und macht dich vor alle Leut' spöttisch." Die Alte stand auf und strich Rock und Schürze glatt.

„Sie meint's net so!" sagte Pauli begütigend.

„Jesses! jesses!" Klatschend flog das Gebetbuch auf den Tisch, um sofort von Traudl mit heiliger Scheu wieder aufgenommen und zur Sühne für diese Unbill an die Lippen gedrückt zu werden. „Sie meint's net so! Da möcht' ich mich doch gleich bucklig lachen. Is dir das noch net g'nug?" Zu besserem Nachdrucke stieß sie ihrem Sohne mit jedem betonten Worte den Knauf des Regenschirmes auf den Arm. „Willst noch mehr Schand' und Spott auf dich bringen? Wenn du g'scheid bist, so gehst jetzt mit mir und laßt den Findling gehn, von dem man net amal weiß, ob er ein' Vater oder a Mutter g'habt hat! Mach zu! Geh weiter!"

Ohne ein Wort der Erwiderung erhob sich Pauli, nahm seinen Hut, nickte dem Wirt und Lehnl einen kurzen Gruß zu und folgte seiner

Mutter. Als er aus dem Flur ins Freie treten wollte, fühlte er sich am Arm zurückgehalten. Es war der alte Lehnl, der ihm ins Ohr flüsterte:

„Sie is a Madl! Laß dich's net verdrießen, Pauli!"

„Das wär' a Kunststück, Lehnl."

„Freilich wohl, aber du bringst es fertig!"

Es war ein fester Händedruck, mit welchem die beiden schieden.

4.

Spät in der Nacht war Pauli erst zurückgekehrt; denn bis zu den ersten Häusern von Ammergau hatte er seiner Mutter auf ihrem Heimweg das Geleit gegeben und war dann den Rückweg, den man bei gutem Marsche schwer in einer Stunde zurücklegt, so langsam Schritt für Schritt einhergewandert.

In seiner neuen Wohnung angelangt, hatte er sich müde gefühlt, und dennoch hatte er die ganze Nacht kein Auge zu schließen vermocht. Vor dem Tage war er schon wieder auf den Beinen gewesen und hatte dann die ganzen

Morgenstunden mit der Einrichtung seiner Werkstätte verbracht.

Nun war es elf Uhr mittags.

Drüben im Wirtshause stand Loni vor einem Tische, über welchen Lehnl eben ein großes Leinentuch deckte. Auf ihrem linken Arme hielt sie ein längliches Körbchen, und unmutig warf sie die Messer und Gabeln durcheinander, die es barg, weil sie immer nicht das richtige, das heißt, das schlechteste Paar finden konnte.

An dem Tische der hier gedeckt wurde, und mit dem Bestecke, das Loni zusammensuchte, sollte Pauli sein Mittagessen einnehmen. Er hatte sich durch Lehnl, der am Morgen auf ein paar Minuten zu ihm hinübergekommen war, für die folgenden Wochen als Mittagsgast anmelden lassen.

So war Loni jetzt mit Beihilfe Lehnls beschäftigt, ihm das erste „Gedeck" zurecht zu legen: einen irdenen Teller, auf der einen Seite einen Blechlöffel und auf der andern Messer und Gabel, die Loni eben jetzt dazulegte, eine Mühe, welche sie mit den Worten begleitete:

„Das G'schäft freut mich schon recht, ich muß sagen!"

„Ja Lonerl, was machst denn!“ rief Lehnl. „Schau nur grad die Gabel an! Die hat ja krumme Zinken.“

„Wann die Gabel dem gnädigen Herrn, der damit essen soll, net recht ist, nachher soll er wohin gehen, wo er a goldne kriegt. Verstanden!“

Lehnl steckte die Zinken der Gabel, einen nach dem andern, in das Tischholz und bog sie gerade. „Ja, ja! Recht nett!“ brummte er dazu. „Weil dir dem braven Burschen sein G'sicht net g'fallt, jetzt muß am End' gar sein armer Magen das entgelten.“

„Sein G'sicht?“ erwiderte das Mädchen ungeduldig. „Der ganze Mensch g'fallt mir net!“

„Wenn's schon so is . . . gut! Es is aber das noch lang kein Grund, daß man mit ei'm Menschen so umspringt, wie du mit dem Pauli. Ich sag' dir's, Deandl, du hättst es net thun sollen, daß du ihn gestern so abg'schnalzt hast.“

„Ja, aber sag amal selber . . .“ dabei setzte Loni das Körbchen auf den Tisch und schlug die Hände ineinander, „sag amal selber! Is das net a Mannsbild wie von lauter Semmelbröseln? Ein andrer hätt' sich halt g'wehrt und hätt' g'sagt:

Ich kann meine Muttergotteser schnitzeln wie ich mag, und dich geht's nix an! Was hat er aber 'raus'dalkt? Ich mach' dir halt ein' andern!" Es war ein häßlicher Mund, den das Mädchen zog, um diese Worte in möglichst langweiligem Tone vorzubringen. Nun fiel ihre flache Hand schwer auf die Tischplatte nieder. „Is das ein' Antwort für ein' Buaben? Und dann brauchts es halt doch net, daß er grad mich zu so 'was hernimmt."

„No wart nur," drohte Lehnl, „er thut dir schon noch amal 'was an. Z'nächst schnitzelt er dem Teufel sein' Großmutter, und nachher nimmt er auch dich zum Muster."

Loni trug eben das Körbchen nach dem Schänkkasten. Auf halbem Wege blieb sie stehen, wandte den Kopf zu Lehnl zurück und sagte, während ein eigentümlich stolzes und sebstbewußtes Lächeln ihre Lippen umspielte: „Na, Lehnl, das thut der Pauli doch net!"

„Meinst leicht, er hat dich alles z'viel gern dazu; gelt?"

„Könnt' schon sein!" Im gleichen Augenblick, in welchem Loni das sagte, hörte sie Tritte vom Flur. Mit ein paar eiligen Schritten verschwand

das Mädchen in der Küchenthüre, und kaum hatte sie dieselbe hinter sich geschlossen, als Pauli eintrat. Er grüßte den alten Lehnl, der ihm forschend ins Gesicht sah, mit einem freundlichen aber kurzen Worte. Zu einem Gespräch war Pauli nicht sonderlich aufgelegt. Ruhig hörte er die Dinge an, die ihm Lehnl zu erzählen wußte, und beschäftigte sich dabei mit seiner Suppe, die ihm Resl gleich nach seinem Eintritt gebracht hatte.

„Jeh, der Bachbauer!“ unterbrach sich Lehnl, der einen zufälligen Blick durch das Fenster geworfen hatte. „Was will denn der um die jetzige Zeit im Wirtshaus, und gar im Sonntagsstaat. Da muß ja 'was ganz B'sonders los sein!“

Der Gast trat ein. Vom grünen, mit goldenen Schnüren umwundenen Filzhut bis hinunter zu den Schnallenschuhen war er das Prototyp eines reichen Hofbauern.

Unter der Thüre blieb er stehen und stieß den Stock auf die Schwelle. „Kreuzsaxen, da herin is ja so stad, als ob eins 'rausg'storben wär'!" Dann trat er in die Stube. „Grüß' dich Gott, Pauli! Was hast denn? Machst ja ein' Kopf, als ob dir der Bader Zähn' g'rissen hätt'!"

„Jetzt so 'was ließ' ich mir halt doch net g'fallen!" war die Antwort des Burschen.

„Und du, Lehnl, was treibst denn du allweil?" wandte sich der Bauer an den Alten.

„Fliegen fangen, damit s' kein' Bauern stechen!"

„A recht mildthätiges G'schäft, ich muß sagen! Aber wo is denn der Höflmaier, der Wirt? Ich hab' 'was mit ihm ins reine z'bringen."

„Geh nur dort 'nein ins Nebenstüberl, da is er drin," gab Lehnl zur Antwort, und der Bachbauer folgte nach einem Worte des Dankes seiner Weisung.

Der Alte sah noch immer nach der Thüre, die sich längst hinter dem Bauern geschlossen hatte; nun wandte er sich langsam zu Pauli:

„Du . . . Pauli . . . ich glaub', der Bachbauer is auf B'schau da . . . wegen sei'm Muckl und wegen der Loni."

Pauli erblaßte, und der Krug, den er eben vom Munde führte, zitterte in seiner Hand, als er ihn auf den Tisch setzte.

Nicht lange währte es, so steckte der Wirt den Kopf zur Thüre heraus und rief Lehnl zu:

„Geh, sag der Loni, sie soll a bißl da 'reinkommen."

Mit einem bedeutungsvollen Blick auf Pauli erhob sich der Alte und ging nach der Küche. Als er mit dem Mädchen in die Stube zurückkehrte, schritt Loni mit einem kurzen Gruß an Pauli vorüber.

Vor der Thür zum Nebenstübchen faßte Lehnl das Mädchen beim Arm und flüsterte:

„Lonerl, ich glaub', der Bachbauer hat um dich ang'halten für sein' Muckl. Aber ich bitt' dich . . . thu's net . . . thu's net, wann du ihn net magst."

Loni klopfte den Alten lächelnd auf die Wange und trat in das Stübchen.

Rasch setzte Lehnl den Fuß an die Schwelle, so daß die Thüre sich nicht schließen konnte.

„Was soll's, Vater?" klang Lonis Stimme.

„Bescheid sollst geben, der Rötelbachbauer will dich als Schwieger."

„Mich?" Und hellauf hörte man das Mädchen lachen.

„Ja . . . wenn's dich gar so freut," hörten die beiden in der Stube nun den Bachbauern sagen, „dann freut's ja mich auch! Nachher wird's auch weiter kein' Anstand haben, und ich frag' gleich: wann is Hochzeit?"

„Ah so . . . jetzt hab' ich allweil noch g'meint, es is G'spaß. Scheint mir aber nimmer, und drum muß ich auch wohl ernstlich werden. Also kurz und gut . . . Euer Antrag is mir a große Ehr', und der Muckl is auch ganz a richtiger Bursch, aber . . . heiraten thu' ich ihn net."

Ein vergnügtes Lächeln flog über Lehnls Antlitz, als er das hörte, und leise schnalzte er mit den Fingern.

Inzwischen saß Pauli regungslos am Tische, starrte, den Kopf in beide Hände gestützt, auf den Teller nieder und ließ das Essen unberührt erkalten.

„Jetzt will ich dir aber 'was sagen, Deandl!"

klang die Stimme von Lonis Pflegevater aus der Nebenstube. „Es is net 's erstemal, daß du gar so kurz an'bunden bist. Das kann net allweil so fortgehen. Ei'm Antrag, wie dem heutigen, dem schlagt man net grad so die Thür vor der Nasen zu. Denn weißt, wenn du die Sach' bei'm Licht betrachtest, so hat die G'schicht' halt doch ein' Haken. Du bist a Madl, das a jedes gern hat, und du wirst weder von mir, noch von meiner Alten selig jemals ein ungutes Wörtl g'hört haben wegen deiner Herkunft. Aber es giebt halt doch Leut', die's net verwinden können, daß du amal in einer Nacht vor so und soviel Jahr' vor unser' Thür g'legt worden bist. Drum sollst dir so 'was überlegen und dich net z'stark drauf steifen, daß du dem Wirt sein Herzkäferl bist . . . es könnt' sich leicht keiner mehr finden, der sich drüber wegsetzt über den Namen „Findl-loni"!"

„Ja, überleg dir's wohl!" fiel der Bachbauer ein. „Ich kann mei'm Muckl so viel mitgeben, daß die Madln mit zwei Händ' zugreifen thäten in jedem Bauernhof, wo er anklopft."

„Gut, Vater," klang Lonis erregte Stimme,

„gut ... und wenn auch keiner mehr kommt ... ledig g'storben is auch net verdorben! Zugreifen und Ja sagen kann ich bloß, wenn sich amal da unterm Brustfleck 'was rührt; denn solang's da drin tot bleibt, is a Heirat kein Glück, sondern a G'schäft ... und a Heirat, die nach dem alten Brauch g'macht wird, wo der Bauer zum Bauer sagt: gieb mir dein Madl, ich gieb dir noch fünfzig Gulden und a Kuh drauf ... a solche Heirat kann machen, wer mag ... ich net ... und ich thu's net ... vielleicht grad, weil ich a Findlkind bin."

Rasche Tritte näherten sich von innen her der Thüre, und Loni trat heraus, so ruhig, als hätte der Vater sie gefragt, ob das am Morgen angezapfte Faß schon zu Ende gelaufen wäre. Drinnen hörte man den Wirt noch sagen:

„Ja mein, Bachbauer ... wann 's Deandl net mag ... zwingen kann ich's net!"

Nun kamen auch die beiden Männer in die Stube. Im gleichen Augenblick wurde die Thüre, die nach dem Flur führte, von außen aufgestoßen, und Muckl trat ein. Es war eine kraftvolle, stämmige Gestalt mit einem

Gesicht, dem der kecke Übermut aus den Augen blitzte.

„No, was is denn?“ rief er, indem er den Hut aufs Ohr rückte. „Jetzt wär' ich da beim Dasein! Braucht das so lang, bis man Ja sagt? Derweil mach' ich zehn Heiraten aus.“

„'s geht doch net so g'schwind, als du meinst!“ gab ihm sein Vater ein wenig kleinmütig zur Antwort.

„Wär' net z'wider! Loni ... „na“ wenn g'sagt hast, nachher beiß' ich mir gleich mein' Kopf 'runter. Bin ich net a Kerl, der den Teufel in der Luft beutelt? Was hast denn ausz'setzen an mir?“

Loni stand am Schänkkasten und stellte die frischgeputzten Gläser in die Fächer. „Gar nix ... aber heiraten thu' ich dich net!“ Sie hatte nicht einmal das Gesicht nach dem Burschen gedreht, als sie das sagte.

„Und warum net?“ fragte Muckl und trat an ihre Seite.

„Ich mag net. Verstehst? Das wird wohl Grund g'nug sein!“

„Is net z'wenig,“ lachte der Bursche, „aber z'dumm is er mir doch! ... War also das wirklich 's letzte Wörtl in der Sach'?“

„Wenn du's net glauben willst," fiel Lonis Vater ein, „nachher mußt halt ins Wasser gehen, daß dich die Krebsen fressen!"

„Fallt mir ein! Für Krebsfutter bin ich mir doch z'gut. Ich denk' mir halt:

A richtiger Bua
Bleibt niemals net hint',
Denn ein' andere Mutter
Hat auch a lieb's Kind!"

Ein heller Jauchzer reihte sich an das Schnaderhüpfel; dann warf Muckl seinen Hut in die Fensternische und setzte sich zu seinem Vater, der an einem der Tische Platz genommen hatte.

„Hätt' net 'glaubt, daß du's so leicht nähmst," meinte dieser.

„Soll ich mich vielleicht abkränken und mager werden wie a Zwiefelröhrl . . . fallet mir ein! Siehst, Loni, ich gieb dir sogar den Rat, daß du jetzt erst recht wählerisch wirst. Brauchst net Sorg' z'haben, daß du ledig bleibst und als alte Jungfer in der Ewigkeit Wolken schieben mußt. Der da," und dabei deutete Muckl mit ausgestrecktem Arme nach Pauli, „der da bleibt dir allweil

g'wiß. Den haſt im Sack und brauchſt ihn bloß 'rausz'langen."

Lehnl, der neben Pauli ſtand, griff haſtig nach dem Arme des Burſchen, als wollt' er ihn am Aufſpringen verhindern. Aber das war überflüſſige Sorge; Pauli rührte ſich nicht.

„Oder," ſprach Muckl weiter, „haſt mich am End' gar abg'wieſen, weil du dich mit ihm ſchon verſprochen haſt?"

Loni fuhr auf wie von einer Natter geſtochen: „Dein dummes G'ſchwatz hat kein' Heimat. Daß zwiſchen uns nix is und nix wird, das weißt du ſo gut als ich, ſonſt wärſt net 'kommen und hättſt um mich ang'halten. Wenn ich amal ein' nimm, das muß einer ſein, der a Schneid hat, a richtiges Mannsbild, und net einer, der bloß ſo heißt, weil er Hoſen anhat!" Zornig warf ſie das Staubtuch, welches ſie in der Hand hielt, in eine Ecke des Schänkkaſtens.

„Jeh ... Pauli," ſpottete Muckl, „das wenn du dir g'fallen laßt, nachher darfſt gleich morgen Kegel aufſetzen!"

Pauli krampfte die Hand zur Fauſt und rief mit einem finſteren Blick dem Spötter zu: „Laß

mich aus'm Spiel, ich sag' dir's! Ich hab' dir kein' Anlaß 'geben! . . . Gieb mir kein'!"

„Jetzt so 'was ließ' ich mir halt doch net sagen," lenkte Muckl ein. „Ich thät' ihr halt amal das Wilde 'runter, was sie sich so vom Pechlerlehnl ang'wöhnt hat!"

„Du nixnutziger Loder," rief der Alte, „möchtest net mich auch noch 'neinbringen!"

„Hätt' ich vielleicht net recht! Von wem lernt s' denn all' die Schlauderwörtln, als von dir? Zeit und G'legenheit hat s' ja g'nug. Zwischen euch dauert die Schul' grad von der Früh' bis auf d'Nacht, und es wär' schon lang an der Zeit, daß d'Loni der G'meind' a Dankschreiben schicket, weil s' ihr 's ganze Jahr so ein' saubern Schullehrer verhalt'."

Dem Mädchen schoß das Blut dunkelrot ins Gesicht bei diesen Worten. Muckl hatte noch nicht geendet, da stand Loni bereits am Tische vor ihm. Ihre Stimme klang hart und bitter:

„Jetzt scham dich aber in d'Seel' 'nein, daß du ihm das Stückl Brot vorwirfst, was ihm die G'meind' giebt. Thut dir der Pfennig jetzt schon weh, den du amal dazu zahlen mußt als haus-

g'ſeſſener Bauer? Dank's unſerm Herrgott, daß du von einer Mutter biſt, die dich gleich mitten 'nein=g'ſetzt hat in ein' reichen Hof. Verdient hättſt es net nach ei'm ſolchen Spott auf ein' Menſchen, der ſich ſein ganz' Leben lang für die Bauern z'ſammg'arbeit' und z'ſammg'ſchunden hat. Ver=ſtehſt mich!" Damit wandte ſie ihm den Rücken und ging nach der Küche, um eine neue Partie der friſchgewaſchenen Gläſer in die Stube zu holen.

„Muckl," ſagte der Wirt lächelnd, „die Red' kannſt auswendig lernen."

„Ich mag net; ich hab' gar a ſchweres G'merk," gab der Burſche zur Antwort. Die energiſchen Worte Lonis ſchienen nicht ſonderlich tief bei ihm gegangen zu ſein; aber er ärgerte ſich doch, und ſein hübſcher Schnurrbart mußte das entgelten.

Der alte Pechlerlehnl war dem Mädchen in die Küche nachgegangen und drückte ihr draußen dankbar die Hand. Die Stimme ſtockte ihm faſt ein wenig, als er ihr zuflüſterte: „Ich ſag' dir halt Vergelt's Gott, daß dich ſo 'neing'redt haſt wegen meiner. Weißt . . . ich hätt' ihm ſchon 'nausgeben können, aber ich hör' auf ei'm Ohr nimmer recht."

„Da braucht's kein b'sondern Dank. Aber dein guter Freund, der schöne Herr Paul, der hätt' sich grad schon auch a bißl um dich annehmen können. Verdient hättst es um ihn; denn

du redst ihm 's Wort so oft bei mir, daß mir's mit der Zeit leicht z'viel werden könnt'."

Während dies in der Küche vor sich ging, hatte sich die Gesellschaft in der Wirtsstube um eine neue Person vermehrt, um Loisl, den Gaisbuben des Wirtes. Es war ein junger Mensch von etwa achtzehn Jahren. Der eckige Kopf mit

der Stumpfnase und dem Schlappmaul hätte eigentlich einen widerlichen Eindruck machen müssen, wenn die Häßlichkeit des Gesichtes nicht durch ein paar grundgutmütige Augen gemildert worden wäre. Dieser Kopf reckte sich auf einem langen sehnigen Halse aus einer mageren, nachlässig in sich gekrümmten Gestalt. Der Oberkörper war nur von einem großen Hemde umkleidet, das Loisl seit Sonntag auf dem Leibe trug — und jetzt zählte man den letzten Tag der Woche. Die Beine des Gaisbuben steckten in einer bis zur Möglichkeit abgewetzten ledernen Hose, welche die Kniee nackt ließ. Einstens weiß gewesene, vielfach zerrissene Stutzen umschlossen die Waden oder, besser gesagt, den Platz der Waden, während die nackten Füße in schweren, dickgenagelten Schuhen steckten. Ein in der Farbe sehr zweifelhafter Rucksack, eine Zipfelkappe und ein am Wege geschnittener Stock vollendeten Loisls Aufzug.

„Jetzt kommt der Rechte," hatte Muckl gerufen, als Loisl eingetreten war, „der is uns noch ab'gangen.

„Gelt, hast Zeitlang g'habt nach mir." Damit war Loisl auf ihn zugetreten, hatte die

„Schenkst mir 'was?"

Zipfelkappe abgezogen und sie dem Burschen mit beiden Händen entgegengehalten. „Schenkst mir 'was?"

„Bettelst schon wieder?"

„Von dem, was du mir g'schenkt hast," lautete die patzige Antwort, „von dem kann ich mir noch net amal a Schuhschmieren kaufen!"

„Was thätst auch damit? Hast ja gar keine Schuh'."

„Drum stünd's dir gut an, wenn mir a Paar schenken thätst."

In diesem Augenblick trat Loni wieder ein, in jeder Hand fünf Biergläser. Als sie an Pauli vorüberkam, blieb sie stehen und schaute dem Burschen mit einem halb mitleidigen, halb ärgerlichen Blick ins Gesicht. „Du bist schon der Allerschönst'." Dann schritt sie kopfschüttelnd zum Schänkkasten. „Es is schon merkwürdig, was a Mensch vertragt!"

„Ja grüß' dich Gott, Loni," rief Loisl und eilte auf das Mädchen zu. „Geh, schenk mir 'was zum Essen!"

„Geh halt 'naus in die Kuchl. Auf der Anricht liegen Schmalznudeln . . . da nimmst dir eine."

„Eine grad?“ war die enttäuſchte Frage.

„Kannſt auch zwei haben, du Bett'lſack!“

„Nachher nimm ich mir halt drei recht fette.“ Damit wollte Loisl der Küche zueilen.

„Halt amal, du!“ rief ihm jedoch der Wirt nach, „was willſt denn eigentlich unterm halben Tag da herunt'?“

„Jeſſes, jeſſes!“ und Loisl kehrte zurück. „Da hätt' ich jetzt bald drauf vergeſſen! Botſchaft ſoll ich ausrichten von deiner Sennerin . . . weißt, von der Zwerger-Nandl. Die will morgen abends 'runter von der Alm, weil am Montag ihr' Schweſter Hochzeit macht. Die alte Kramerwaben hat der Nandl ſchon verſprochen, daß ſ' ihr derweil aushilft. Jetzt kann aber die alte Kramerwaben erſt am Montag in der Fruh' kommen, und jetzt hätt' dich halt d'Nandl recht ſchön bitten laſſen, daß du übern Sonntag Abend und über d'Nacht d'Loni auf d'Weglalm ſchicken thätſt, damit d'Nandl 'runter kommen kann.“

„D' Nandl is wohl verruckt?“ knurrte der Wirt.

„Da biſt g'ſtimmt, die is g'ſcheider wie du!“

„Ich kann doch d' Loni net weglaſſen,“ war

die brummige Antwort, „wo am Montag die Hochzeit bei uns is, und dabei 's ganze Haus voller Arbeit!"

Da trat Loni zu ihrem Vater, legte die Hand auf seinen Arm und sagte: „Das Deandl kann aber doch net am Festmorgen von ihrer Schwester auf der Alm bleiben, und bei den Brautleuten wird's im Haus am End' noch mehr Arbeit geben als wie bei uns. Wenn du willst, Vater, können wir's doch machen. 's meiste ist schon herg'richt', heut und morgen bis Mittag kann noch viel g'schehen, und am Montag vormittags, bis in Kirch' Zeit is, bin ich wieder da. Thust ihr halt den G'fallen."

„Ja, wenn du meinst," sagte der Wirt nach kurzer Überlegung, „wenn du meinst, daß 's geht, hab' ich nix dagegen."

Pauli war aufgestanden und verließ nach kurzem Gruß die Stube, um wieder an seine Arbeit zu gehen.

Als der Wirt auf Lonis Bitte die Zustimmung gab, neigte Muckl den Kopf gegen seinen Vater und flüsterte:

„Da kenn' ich ein', der morgen nachts auch

auf der Weglalm is. Ein' Anſprach und a Frag' unter vier Augen is das Deandl ja doch noch wert. Und . . . im Finſtern red't man ſich leichter."

5.

Von der Stelle aus, wo der an Graswang vorüberfließende Rötelbach in die Ammer einmündet, muß diese einen mächtigen, vielgekrümmten Bogen beschreiben, um ihren Weg ins Ammergau zu finden. Gezwungen wird sie dazu durch einen Bergzug, der von der Brunnenkopf- und

Klammspitzgruppe ausläuft, dann, unterbrochen durch die Spitzen des Pürstlingkopfes, des Sonnenberges und des Brunnberges, an Linder und Graswang vorüberzieht und nach der Seite von Ammergau in die Kobelwand, nach der Seite des Zusammenflusses von Rötelbach und Ammer in den Rappenkopf endigt. Weit über der Hälfte des Aufstieges zu dieser letztgenannten Bergspitze hebt sich aus der tiefgrünen Bewaldung eine kleine Hochebene, auf welcher die von saftigem Weideland umzogene, dem Wirte von Graswang gehörige Weglalm gelegen ist. Fast in der Mitte des mit leichter Steigung gegen den Berg sich hinziehenden Wiesengrundes liegt die Sennhütte, an welche sich, den Aufstieg von Graswang verdeckend, das Gehölz mit einem schmalen Ausläufer heranzieht, indem es die Hütte noch mit ein paar hochstämmigen Fichten überschattet und in einiger Entfernung von derselben aus Wachholdergesträuch und jungen Bäumen einen lauschigen Hintergrund bildet für einen niederen Brunnenstock, der seinen dünnen Wasserstrahl leise plätschernd in den durch einen gehöhlten Baumstamm gebildeten Brunnengrand

ergießt. Die Sennhütte selbst, die von all den hundert anderen des Gebirges sich kaum durch etwas Besonderes unterschied, stand auf einer kleinen Bodenerhebung, welche gegen den Brunnen in etwas starker Böschung ausläuft, während sie sich nach dem Berge zu in gerader Fläche verliert. Die eine Hälfte des Blockhauses bildete den Kaser, zu dem von außen die Thüre führte, sowie den Wohnraum der Sennerin, der durch ein kleines Fenster sein Licht erhielt, die andere Hälfte den mit eigener Thüre versehenen Stall und Schuppen: darüber lag das Schindeldach mit den beschwerenden Felsbrocken.

Dicht unter dem Fenster war in die Außenseite der hölzernen Wand eine Bank eingefügt, auf der die Sennerin saß, das große Butterfaß zwischen den Knieen. Es war eine dralle, frische Erscheinung, dieses Mädchen, dessen volle und runde Arme mit emsiger Geschicklichkeit den Stößer des Butterfasses handhabten. Im Takte zu ihrer Arbeit sang sie ein Lied, und als sie den Jodler mit einem hellen Jauchzer schloß, klang nah aus dem Gehölz ein langgezogener Juhschrei zur Antwort.

Freudig überrascht sprang Nandl auf und eilte der Ausmündung des Steiges zu, der von Graswang zur Alm emporführte.

„Jeh, da kommt ja gar d' Loni schon! Und der Lehnl is auch dabei!" rief sie fröhlich aus, und es galt schon den beiden aus dem Gehölz Auftauchenden, wenn sie lachend beisetzte: „Das soll mich aber net wundern, denn ohne Loni kein Lehnl und ohne Lehnl kein' Loni!"

„Grüß dich Gott, Nandl!" rief Loni, die

unter den Bäumen hervortrat, aufatmend stehen blieb und sich mit dem Ärmel über die erhitzte Stirne wischte. Sie nahm das schwarze Kopftuch ab und blickte nach Lehnl zurück, der ihr mit etwas müden Schritten folgte.

„Wir haben dir ... schon lang zug'horcht ... auf dein' G'sang," sprach er Nandl an, wobei er ein paarmal absetzen mußte, um Atem zu holen. „Kannst es leicht so schön wie die Engeln im Himmel."

„Probier's ja auch allweil," war die fröhliche Antwort, „damit ich amal dazustimm', wann ich 'neinkomm' in Himmel."

„Du darfst net 'nein!"

„So ... wegen was nachher net?"

„Bist alles z'verliebt ... und die, wo so viel G'spusi treiben, laßt der Peterl net 'nein!"

Wie ein leiser Ärger klang es aus Nandls Stimme, als sie zur Antwort gab: „Müßt' ich fast lachen, wenn's wahr wär'!"

„'s Lachen wird dir schon vergehen, bald er dich amal kriegt, der mit dem Schürhakl."

„Geh, schwatz net so viel!" mahnte Loni den Alten, nahm ihn beim Arm und zog ihn zum

Brunnen. „Da setz dich nieder und schnauf ordentlich aus. Der Weg da 'rauf is kein Katzensprung für ein alt's Leut."

„Nandl ... Nandl!" plärrte es plötzlich hinter der Hütte, mir is 'was g'schehen!" Und stolpernd kam Loisl den Hügel herabgerannt, indem er sich die Seite rieb und ein ganz jämmerliches Gesicht dazu schnitt.

„Was is denn schon wieder?" fragte Nandl ungeduldig.

„Unser ... unser Gaisbock hat mich g'stößen ... das Vieh!"

Nandl mußte lachen. „Hast ihn wieder 'tratzt, gelt?"

„Na, bloß ein' Renner hab' ich ihm 'geben, nachher is er davon. Ich hab' ihn fangen wollen und hab' ihm allweil recht schön zug'redt, 's hat mich aber nix g'nutzt. Auf amal, ich hab' schon gar nimmer dran denkt, steh' ich so droben am Hüttenbergl und schau zum Holzergirgl 'nunter ... krieg ich von hint' ein' Puff und purzl' dir übers Bergl 'nunter wie a Kirtanudl. Wie ich in d'Höh' schau', steht das schwarze Vieh droben wie der Teufel und schaut mir nach und macht allweil: mehehehe!"

Lehnl und die beiden Mädchen lachten aus vollem Halse, als Loisl so dastand mit schlaff hängenden Armen, den Hals gestreckt und die Stimme des Gaisbocks nachahmend.

„Der Gaisbock is halt g'scheider als du," sagte Lehnl und klopfte dem Gaisbuben beruhigend auf die Schulter.

„Das ist schon a Kunst auch," war die entrüstete Antwort, „wenn man ein' von hint' erwischt. Aber wart nur, jetzt hol' ich mein' Geißelstecken, nachher kriegt er Wix." Eilig humpelte Loisl der Hütte zu und verschwand in der Thüre des Schuppens.

„Und ich richt' mich halt jetzt schön langsam z'samm', daß ich weiter komm'," sagte Nandl zu Loni, „weil doch schon so gut warst und 'rauf'kommen bist."

„Ja, ja, geh nur," ermunterte Loni das Mädchen, „'s is Zeit, sonst kommst noch in d'Nacht 'nein. Da ... wann du 'nunterschaust ins Thal, da wird's schon bald Abend."

„Z' thun hast nimmer viel," sagte Nandl, während sie der Hütte zuschritt, „brauchst grad den Butter ausz'nehmen, er ist schon bald bei-

„Mehehehe!“

samm' ... und was denn noch g'schwind? Ja ... und ein' Trank fürs Viech mußt aufsetzen, nachher wird dein G'schäft bei'nander sein."

„Ich will dir's schon recht machen." Damit band sich Loni die Schürze um, welche Nandl abgelegt hatte, und schritt auf die Bank zu, vor welcher das Butterfaß stand.

Lehnl hatte sich die ganze Zeit über damit beschäftigt, die während des Aufstieges zur Alm erloschene Pfeife wieder in Brand zu bringen. Noch immer saß er auf der Bank am Brunnen, auf welche ihn Loni niedergedrückt hatte. Es schien ihm unbedingt zu gefallen, daß Loni sich so rasch in ihre neue Arbeit schickte, und es war ein recht herzlicher Blick, mit dem er das Mädchen verfolgte, als es zur Hütte emporstieg.

„Kommst aus der Arbeit jetzt gar nimmer 'raus!" rief er Loni nach. „Und bald 'nunterkommst, geht's drunten auch wieder an. Die Hochzeit wird dir schön z'thun geben."

„Mein, es wird mir doch die Arbeit net z'viel werden, und gar daheroben. Kann's denn a schöners Platzerl geben als die Weglalm? Die Berg' ... die Luft ... und schau, wann da an dem

Fleckl ſtehſt," damit trat ſie an das Stangengeländer, das die Hütte umzog, und hob die Hand über die Augen, „da ſiehſt grad 'nunter auf Graswang, und da liegt's dir ſo friedlich und heilig da wie a Kripperl."

Lehnl nickte ſchmunzelnd. „Nur geht ihm 's Chriſtkinderl ab, wenn du net daheim biſt."

Das Mädchen lachte. „Geh, du biſt a verliebter Giſpel," rief ſie dem Alten zu. „Man meinet, was ich dir ſchon 'than hätt', daß du gar ſo an mir hängſt."

„Du lieber Gott!" war die gutmütige Antwort. „Warum haſt du a Nagerl gern, a Roſen, oder d'Sonn'? Thut dir auch nix B'ſonders z'lieb und magſt es doch. Mußt dir mein' guten Willen halt g'fallen laſſen." Wie ein Schatten flog es über Lehnls Geſicht. „Wann amal verheirat' biſt, wird's ohnedas anders."

„Damit hat's noch gute Weg'," ſprach Loni leicht vor ſich hin und hob den Deckel des Butterfaſſes, um nach dem Inhalt zu ſehen.

„Das mußt net ſo leicht ſagen; ſo 'was kommt über Nacht und Tag." Lehnl nahm die Pfeife aus dem Mund und ſah recht bedenklich

nach der schwachen Glut. Kein Blick traf das Mädchen, als er nun den mattglimmenden Tabak ansprach: „Hättst erst gestern dein Glück machen können."

Energisch fuhr der Stößer mit Lonis Händen nieder, daß die Milch im Fasse klatschte. „Es is net dein Ernst, was da sagst, obwohl . . ." und Stimme und Miene des Mädchens wurden diplomatisch . . . „obwohl der Muckl noch der einzige wär', von dem man bei so 'was reden könnt'."

„Wirklich? Der einzige?" fragte Lehnl seinen Tabak, der sich, ermuntert durch einen glühenden Schwamm, zu besserem Brennen entschloß.

„Ich wüßt' sonst kein'," gab ihm — nicht sein Tabak, sondern Loni zur Antwort.

„No . . . und der Pauli?"

Abermals ein kräftiger Stoß in das Butterfaß, dann sprang Loni auf und schüttelte die Schürze. „Mit dem wär' ich fertig für heut!" rief sie.

Hastig wandte Lehnl sein Gesicht nach dem Mädchen: „Mit dem Pauli?"

„Na . . . mit dem Butter!" Und mit beiden Händen hob Loni das Faß empor, um es zum Brunnen zu tragen.

„No mein," ſagte Lehnl, während er etwas zur Seite rückte, um Loni zum Ausheben des Butters Platz zu machen, „es hätt' grad ſo gut auf den Pauli auch paſſen können. Er is ja heut in aller Früh' ſchon mit dem Maler fort auf den Sonnenberg. Und ich denk', der Herr Fritz wird ihm z'lieb am Heimweg net zwei Stund' lang umgehen wollen."

„Gott ſei Dank!" gab Loni zurück, und — klitſch, klatſch — bearbeiteten ihre Hände den milchtriefenden Butterballen. „Gott ſei Dank! So vergeht mir doch auch amal a Tag, wo mir der Menſch net auf die Füß 'rumtritt!"

Da klang ein heller, kurzer Jauchzer von der Höhe, ein Jodler folgte, und als dieſer mit einem langgehaltenen Juhſchrei ſchloß, blickte Lehnl zu Loni empor, welche daſtand wie vom Blitz gerührt und ſtarr zur Höhe des Berges aufſchaute. Mit knapper Not hatte ſie den Butterballen noch in den Händen verhalten, der ihr beim erſten Schreck beinahe in den Brunnentrog gefallen wäre. Lehnls Bruſt erſchütterte ein leiſes innerliches Lachen, wie man es oft bei Menſchen bemerkt, welche plötzlich etwas eintreffen ſehen, was ſie nach

allen Voraussetzungen mit halber Gewißheit längst erwartet haben.

„No ja ...“ stieß Loni hervor, und der Butterballen klatschte in die irdene Schüssel nieder, daß die Milch dem Alten ins Gesicht spritzte, „kennst ja wohl das Sprichwort von demselben Thier, von dem d'Leut' sagen:

Wann man's nennt,
Kommt's g'rennt!“

Damit nahm sie die Schüssel auf und schritt der Hütte zu.

Unter der Thür trat ihr Nandl entgegen, das Kopftuch umgebunden und ein kleines Bündel unter dem Arme. „So, jetzt hab' ich's!“ sagte sie zu Loni. „B'hüt euch Gott, und halts mir gut Haus.“

„Halt, Nandl, ich geh' mit!“ schrie Loisl, der aus dem Schuppen trat und mit seiner Peitsche knallte, „könntst leicht ausrutschen auf dem wurzigen Weg.“ Er hatte noch nicht ausgesprochen, da stolperte er über eine der Hüttenstufen, fiel der Länge nach über den steilen Abstieg und purzelte bis vor Nandls Füße. Mühsam erhob er sich, rieb sich unter schmerzhaften Grimassen die Hüfte und

den Schenkel, und während er dem lachenden Mädchen zum Steige folgte, brummte er vor sich hin: „Jetzt wär' ich aber schiergar g'fallen!"

Kaum waren die beiden im Gehölze verschwunden, als von der anderen Seite her Baumiller und Pauli über die Höhe herabstiegen.

„Ja Pauli . . ." rief der Maler und blickte sich verwundert um, „wo hast denn du mich hing'führt? Da sind wir ja auf der Weglalm bei der lustigen Nandl."

Eben trat Loni wieder aus der Hütte und rief dem Maler zu: „Heut müssen S' aber schon mit mir vorlieb nehmen."

„Ja Loni," fragte der Maler verwundert, „seit wann bist denn du Sennerin?" Dann stieg er zur Hütte empor und reichte dem Mädchen die Hand zum Gruße, während sich's Pauli bereits an Lehnls Seite auf einem Felsstücke bequem gemacht hatte.

„Aber jetzt werden S' müd sein!" sagte Loni besorgt zum Maler. „Setzen S' Ihnen da nieder auf das Bankl und rasten S' aus. Haben thu' ich nix als a Milch und ein' frischen Butter."

„Nur her damit!"

Loni verschwand in der Hütte.

„Ich hab' g'meint, ihr seids am Sonnenberg g'wesen?" sagte Lehnl zu Pauli.

„Waren wir auch," gab dieser zur Antwort, während er sich angelegentlich mit dem abgelegten Rucksack beschäftigte und denselben achtsam zur Seite legte, als wollte er den Inhalt nicht durch Drücken beschädigen.

„Da habt's nachher grad den nächsten Heimweg g'macht, das muß ich sagen. Aber freilich ... wie der Herr Pfarrer sagt, alle Weg' führen nach Rom, so führen bei dir alle Weg' nach der Weglalm, wenn d'Loni da is, gelt?"

Loni hatte unterdessen dem Maler einen mächtigen Weidling mit frischer Milch auf die Kniee gestellt und Brod und Butter ihm zur Seite auf die Bank gelegt. Nun kam sie den Hügel herunter, stellte sich, die Arme in die Seite gestemmt, vor Pauli hin und fragte:

„Is dem Herrn vielleicht auch 'was g'fällig?"

„Wie magst fragen?" warf Lehnl lächelnd ein. „Den speist ja d'Lieb'."

„Mit dir hab' ich net g'redt," lautete die ärgerliche Zurechtweisung.

„Sonst war's wohl so der Brauch auf der Alm,"

sagte Pauli, „daß ei'm d'Sennerin a Schüssel Milch 'bracht hat, wenn man im Vorbeigehen ein='kehrt is."

„No! Ich möcht' mich halt rühren, wann's mich hungert! Ich kann dir net 'neinschauen in Magen!" Damit kehrte sich Loni kurz von ihm ab und ging zur Hütte.

Es war ein recht bitteres, wehmütiges Lächeln,

mit dem sich Pauli zu Lehnl wandte, als ihn dieser ansprach:

„Was hast denn da in dei'm Ruckſack drin?"

„A paar Boschen Edelweiß, wo ich heut g'funden hab'! Wird wohl's letzte sein für heuer."

„Für wen g'hört's denn?" fragte Lehnl; doch es lag keine Spur von Neugier im Ton seiner Stimme; es war eher jener gewohnheitsmäße Klang, mit dem man einen Freund, den man da oder dort getroffen, zu fragen pflegt: „Bist du auch da?" Für wen dieses Edelweiß bestimmt wäre — das schien Lehnl bereits zu wissen, als er fragte: „Für wen g'hört's denn?"

„Für mein Mutterl."

Lehnl mußte doch eine andere Antwort erwartet haben, denn es klang ein recht bedenklicher Zweifel aus seiner Stimme, als er vor sich hinbrummte: „So . . . so . . . fürs Mutterl?"

Loni stand wieder vor den beiden und hielt Pauli eine Schüssel entgegen.

„Vergelt dir's halt Gott," sagte der Bursche, während er das Geschirr auf seine Kniee stellte und mit dem Finger den Rahm von der Schüsselwand löste. „Vergelt dir's halt Gott, daß du so

gut biſt und mich net ſchlechter haltſt, als ein' andern."

Es war ein hartes, trockenes Lachen, mit dem ſich Loni zu Pauli niederbeugte: „O du g'nügſamer Menſch!"

Dann ſchritt ſie zum Brunnen, faßte mit lautem Geklapper die zum Trocknen aufgeſtellten Milchgeſchirre zuſammen und trug ſie in die Hütte.

Mit ein paar langen Zügen hatte Pauli die Schüſſel geleert, als ihm der Maler von oben zurief:

„Pauli, jetzt brechen wir wieder auf, ſonſt bringen wir den Umweg gar nimmer ein. Bis wir 'nunterkommen, wird's ſo wie ſo ganz finſter werden."

Schweigend ſtellte Pauli das Geſchirr beiſeite, erhob ſich und griff nach Rucksack und Bergſtock.

Lächelnd reichte Loni dem Maler die Hand: „B'hüt Ihnen Gott halt! Es hat mich ſchon recht g'freut, daß S' bei mir zug'ſprochen haben!"

„No, und mich ſelber am allermeiſten! Aber wie is denn nachher, Loni, wirſt morgen auf der Hochzeit auch mit mir tanzen?"

„Wär' net aus!" erwiderte das Mädchen geschmeichelt. „Da kommt's doch z'erst drauf an, ob Sie mir die Ehr' schenken!"

„Jetzt da kannst sicher drauf rechnen!" lautete des Malers fröhliche Antwort.

„Was is denn mit dir, Lehnl?" fragte Pauli inzwischen den Alten, während er den Rucksack über die Schultern zog. „Gehst du net mit?"

„Na!" gab Lehnl zur Antwort; dann erhob er sich, trat an Paulis Seite und flüsterte ihm zu: „Ich muß erst noch dir a bißl zu gut reden! Und . . ." fügte er bei, während er mit Pauli auf Baumiller und Loni zuschritt, „schlafen werd' ich wohl auch daheroben. Ich laß' die Loni net allein in der Nacht."

Die letzten Abschiedsworte wurden gewechselt, und der Maler machte sich, von Lehnl einige Schritte begleitet, voraus auf den Weg. Pauli hatte sich schon dem Gehölze zugewandt, als er nochmals umkehrte. Es war ein herzlich warmes Wort, womit er dem Mädchen die Hand bot:

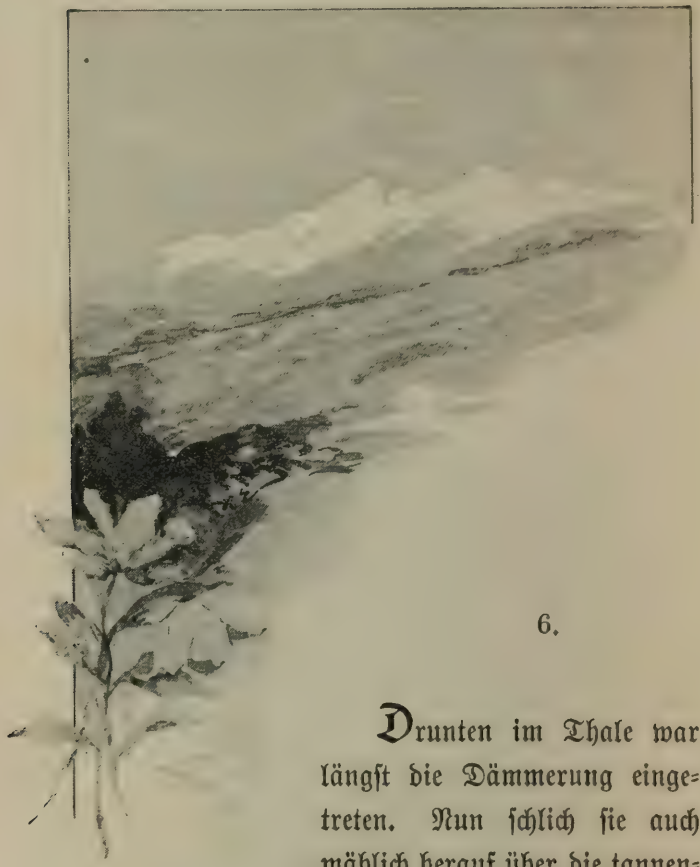
„B'hüt' dich Gott, Loni!"

„B'hüt' dich Gott auch!" war die Antwort; und indem sie die dargebotene Hand ergriff, zuckte

ein leises Lächeln um ihre Lippen. „Gelt, vergeh dich halt sobald net wieder auf d'Weglalm."

Lehnl, der eben zurückkehrte, hatte die letzten Worte gerade noch gehört, und als Pauli jetzt ging, klopfte er das Mädchen auf die Schulter und sprach:

„Hab kein' Sorg', Deandl, wann du net da bist, nachher findt er net her!"



6.

Drunten im Thale war längst die Dämmerung eingetreten. Nun schlich sie auch mählich herauf über die tannenbewaldeten Höhen; langsam zogen die tiefen, riesigen Schlagschatten der Nachbarberge über die einschlummernden Wipfel und über die stillen Matten, indes der letzte Scheidegruß der Sonne mit dunklem Purpur die waldlosen Kuppen und Spitzen über-

hauchte. Über den Bergen da draußen, fern am Himmel sah man noch einzelne, langgezogene Wolkenstreifen mit lichtem Gold besäumt, aber je höher es hinging am Firmamente, um so blässer wurden die Farben, um so unklarer schwammen die Konturen der gleich getönten Wolkenmassen durcheinander. Fast sah es aus, als ob diese leblosen Gebilde der Lüfte plötzlich Leben und Gefühl in sich geboren hätten, fähig, die ganze herbstliche Schönheit des hinschwindenden Tages zu erfassen ... so sehnsüchtig zogen sie der untergehenden Sonne nach. Nur fern im Osten zeigte diese dunkle Hülle des Himmels einen matten, sich in der Runde wieder verlierenden Lichtkreis. Es waren die Strahlen des Mondes, die sich dort mühsam einen hellen Weg durch die dichten Wolken brachen.

Auch auf der Alm war es still geworden; das Gebrüll der einziehenden Kühe war verstummt, das vielstimmige Geläute der Schellen war verklungen, und fast schien es, als ob auch der Brunnen leiser und ruhiger flöße wie am Tage. Still inmitten dieses Friedens stand die Hütte; nur die leichten Dampfwolken des eben mit Wasser gelöschten Herdfeuers kräuselten sich noch durch die Ritzen des Schindeldaches durch die dunkelnde Luft.

Auf der Bank vor der Hütte saß Lehnl und schmauchte sein Pfeifchen. Nun trat auch Loni aus der Thüre ins Freie; sie hatte die Arbeitsschürze abgelegt und stülpte, als sie sich an Lehnls Seite auf die Bank niederließ, die Ärmel ihres Leibchens nieder.

Der Alte mußte wohl all die Zeit her über die Art und Weise nachgedacht haben, in welcher Loni seinen jungen Freund Pauli entlassen hatte, sonst wäre wohl das erste Wort, das er zu dem Mädchen sprach, ein anderes gewesen.

„Heut abend, Lonerl, hätteſt dir mit leichter Müh' den schönsten Buschen Edelweiß verdienen können, wenn dem Pauli, wie er 'gangen is, a freundlichs Wörtl 'geben hättst. Er hat ihn schon im Ruckſack g'habt. Aber freilich . . ."

„Laß mir mein' Ruh!" unterbrach ihn das Mädchen. „Und fang net wieder von dem Leimsieder an. Du kannst viel zu mir sagen . . . wenn du aber sonst nix z'reden weißt, nachher kannst mich fuchtig machen."

„Ich thu's doch net, um dich z'ärgern," fiel Lehnl beschwichtigend ein, „im Gegentheil, ich thu's ja nur, weil ich dir's gut mein'!"

„Was du net sagst!" lautete die halb spöttische, halb zweifelnde Entgegnung.

Lehnl that ein paar tiefe Züge aus seiner Pfeife. „Siehst ..." abermals ein tiefer Zug ... „siehst ... gestern, wie dem Muckl sein Vater um dich ang'halten hat, is mir völlig angst 'worden, du könntest „ja" sagen. Der Muckl is a guter

Kerl, das heißt, wenn er mag ... aber wenn du ihn auch gern g'habt hättst, ihr hätts doch net z'samm'paßt! Er is a Mensch, der 's Leben nimmt, wie d'Sennerin den Rahm ... von oben weg. Bei dir is die G'schicht' ganz anders ... und zwei Leut', die in der Art verschieden sind, die passen niemals

net z'samm'. Der einzige ... nimm mir's net übel, daß ich halt wieder davon anfang' ... der einzige, der in solcher Art zu dir paßt, das is und bleibt der Pauli." Vertraulich rückte Lehnl näher und lehnte seine Schulter an die des Mädchens. Seine Pfeife schien er ganz vergessen zu haben, als er fortfuhr: „Schau, Loni, du mußt bloß denken, wen du auf der Welt noch hast. Dein' Pflegmutter liegt schon unter der Erden, und dein Pflegvater ist auch schon ein alter Kerl ... ich will g'wiß nix berufen," so fuhr sich Lehnl selbst in die Rede, als er sah, wie bei diesen letzten Worten die Lippen des Mädchens leise zu zittern begannen, „ich will g'wiß nix berufen, aber schau, mein liebs Deandl, man weiß halt doch net, was heut oder morgen g'schehen kann."

Loni hatte die beiden Hände in ihrem Schoße liegen; nun fuhr sie sich rasch mit der einen Hand über die Stirne, und ihre Stimme klang gepreßt, als sie, gerade vor sich in die Luft starrend, die Worte hervorstieß: „Was fahrst jetzt da so lang 'rum im Nebel? Sag doch kurz: du hast kein' Menschen auf der Welt, von dem du sagen könntest, er g'hört zu dir und du zu ihm. Schau, Lehnl,"

die Härte in ihrer Stimme milderte sich, „ich hab' selber schon öfters über dem Pauli seiner Lieb' nach'denkt. Und wenn's mir dann in Sinn kommt, wie verlassen ich auf der Welt bin, da thut's mir wohl, wenn ich mir sagen kann, es giebt ein' Menschen, von dem ich weiß, ich bin sein ganz' Denken, ich bin sein Alles. Aber wenn ich nachher den Pauli wieder anschau', wie er is und wie er thut, so muß ich mir wieder sagen, ich kann ihn net mögen, ich kann net."

„Wann ihn nur ich heiraten könnt'!" seufzte Lehnl mit einem leisen Anlauf zum Scherz, als begänne ihm das Gespräch zu ernst zu werden.

Loni aber hatte diesen Einwurf ganz überhört. „Mein Pflegvater hat g'wiß viel für mich 'than," sprach sie weiter, „ich hab' ihn auch ganz gern; aber die rechte Lieb', wie man s' zu ei'm Vatern haben soll, is das halt doch net. Wenn ich mir das alles sag' . . ." tief atmend preßte Loni die Hände auf ihre Brust, „dann spür' ich's recht schwer, daß ich so gar kein' Menschen hab' auf der Welt, den ich so recht von Herzen lieb haben kann . . . und wo ich auch wüßt', warum. Siehst, in ei'm solchen Augenblick, da steigt's mir heiß auf, und

ich kann die Stund nur verfluchen, in der meine rechten Eltern mich der Gnad' und Barmherzigkeit fremder Leut' überlassen haben."

In überwallendem Schmerze war Loni aufgesprungen und drückte den Arm über die Augen und ballte die Fäuste. Als Lehnl sie nun leicht um die Hüfte faßte und sanft wieder auf die Bank niederzog, fühlte das Mädchen, wie die Hände des Alten zitterten.

„Weißt denn auch g'wiß," so fragte er Loni mit einer Stimme, die das Mädchen erstaunt aufblicken machte, „weißt denn auch g'wiß, ob's kein' Sünd' is, wenn du so von deine Eltern redst?"

„Siehst Lehnl ... in mei'm Herzen, da is mir grad, als wär' a Kammerl drin, das mir unser Herrgott ganz extra für d'Eltern g'schaffen hat. Und wie weh mir's thut, daß die Kammer leer 'blieben is, das kann ich kei'm Menschen sagen. Ich hab' keine Eltern und hab' doch a Herz dafür, und mir will's net in Sinn, daß es Leut' geben soll, die a Kind haben und kein' Lieb' dazu, die's weggeben können in Gleichmut oder gar in Haß!"

Der Alte, dem das Mädchen hier so ohne Scheu ihr Innerstes ausschüttete, mußte ein ge-

mütvolles, mitfühlendes Herz besitzen, denn seine Stimme bebte, als er Loni fragte: „Wer sagt dir denn g'wiß, daß alles so is?"

„Wie könnt's denn anders sein?" fuhr Loni verwundert auf. Dann sank sie wieder in sich zusammen und nickte wehmütig mit dem Kopfe. „O ja ... eins könnt' ich mir noch denken: daß ich a Mutter g'habt hab', die mich wegg'legt hat aus Angst vor der Schand', daß sie Mutter 'worden is. O hätt' s' mich b'halten!" Die Hände des Mädchens falteten sich wie zur Bitte. „Mein' Lieb' hätt' ihr müssen alles vergessen lassen, die Treulosigkeit von ihrem Schatz und 's Achselzucken von die andern Menschen!"

Loni verstummte und vergrub ihr Gesicht an Lehnls Schulter, der plötzlich von einer ganz besonderen Neugier erfaßt wurde, zu sehen, was denn der Brand in seiner Pfeife mache, die er ganz vergessen zu haben schien. Freilich, wäre es heller Tag gewesen, so würde man mit dieser gleichgültigen Beschäftigung die schwere Thräne wenig in Einklang haben bringen können, die man langsam über seine braune, faltige Wange hätte rollen sehen.

„Sag amal, Deandl," sprach er Loni an,

und ein tiefer Ernst klang durch seine Worte, „sag amal, wie's kommt, daß du, wenn du von deine Leut' redst, bloß allweil die schlechten Seiten aufführst und nie a gute?"

Ohne das Haupt von Lehnls Schulter zu erheben, fragte Loni leise: „Wüßtest du da eine z'finden?"

„O ja!" klang die eindringliche Stimme des Alten entgegen. „Denk amal, sie hätten Unglück g'habt und wären so recht im Elend g'steckt, daß gar net g'wußt hätten, wie sie sich von ei'm Tag auf den andern durchbringen sollen. Kannst dir jetzt gar net denken, daß deine Leut' dich grad deswegen, weil s' dich so gern g'habt, fort'geben haben unter Kummer und Herzleid, bloß damit's dir besser gehen sollt' im Leben?"

„Jetzt so a Lieb', die will mir net recht in Kopf; ich mein', d'Lieb' müßt' b'sitzen, d'Lieb' müßt' haben; man sagt doch net umsonst: lieb haben!" In heißer Leidenschaftlichkeit lösten sich diese Worte von den Lippen des Mädchens. Wie in unbewußtem Drange hatte sie den Arm um den Hals des Alten geschlungen, und als nun ein breiter Strahl des Mondes, der durch eine Lücke

der hüllenden Wolken niedergeflossen war, die beiden mit seinem milden Lichte übergoß, da leuchteten Lonis Augen in hellem Feuer, und aus ihrem Antlitz sprach die heiße Sehnsucht nach dem Besitz eines Wesens, das sie in treuer Liebe umschlingen könnte.

„O mein Deandl, Lieb' und Lieb' is zweierlei." Ein tiefer, stockender Seufzer hob Lehnls Brust. „Schau, Loni, es giebt auf der Welt gar verschiedene Lieben; aber die richtigste und die wahrste is halt doch bloß d'Elternlieb', weil sie die einzige is, die allweil giebt und niemals nimmt und nehmen will. A Bua, wenn er dich noch so gern hat, wenn er sich dir ganz z'eigen giebt, warum thut er's . . . Narr . . . weil er dich dafür will. Aber was kann a Kind sei'm Vater oder seiner Mutter geben? Wenn's brav is, haben die alten Leut' a Freud', es is schon wahr . . . wenn 's Kind die alten Leut' recht lieb hat, wenn sie s' hegt und pflegt, wie's im vierten Gebot steht, es thut ihnen wohl . . . aber 's Rechte und 's Ganze is das noch allweil net. Die größte Freud', die man an Kindern erleben kann, das is, wenn s' glücklich werden. 's Glück von die Kinder is d'Selig-

keit von die Eltern." Ein edles Feuer verschönte das faltenreiche Gesicht.

Mit großen verwunderten Augen blickte Loni auf den Alten. „Ja Lehnl," sagte sie langsam und jedes Wort betonend, „ich schau nur grad und frag' mich, wo bei dir das alles herkommt. So kann a Mensch net reden von der Lieb', wenn er's net selber g'spürt hat."

„No mein, freilich hab' ich's g'spürt!" war die halb kleinlaute, halb ernste Antwort.

„Was du sagst! 's erste Wörtl, seit ich dich kenn'?"

„Was hätt' ich auch für ein' Grund g'habt zum Reden?" Das klang ausweichend — und mit umflorten Augen blickte Lehnl in die graue Dämmerung hinaus.

„Wenn auch sonst kein'," drang Loni schmeichelnd in den Alten, „nachher doch wenigstens den, den ich hab', wenn ich dir mein Herz ausschütt'... daß es leichter wird."

„Du mein Gott, was wär' auch am End' an der G'schicht' z'erzählen; so 'was kommt alle Tag' vor." Noch ein paar Sekunden besann sich der Alte, dann begann er zu erzählen. Stoßweise

kam es hervor, Wort für Wort; dem Klang der Stimme merkte man's an, wie das, was sie sagte, jahrelang begraben war in einer tiefen, schmerzgewohnten Brust. „Gern haben wir uns g'habt ... 's Madl und ich ... aber g'habt haben wir alle zwei nix ... drum haben's dem Deandl seine Leut' auch net zug'lassen, daß wir Hochzeit g'macht haben. 's Deandl war a folgsams Kind, so haben wir halt g'wart', bis die Alten g'storben sind. Es hat a bißl lang 'dauert; ich war schon in die Vierzig und 's Madl net weit vom Dreißiger. In der Fruh' sind wir kopuliert worden, und am Nachmittag bin ich holzen 'gangen und mein jung's Weib auf d' Alm. Aber wir haben uns gern g'habt und waren z'frieden, wenn's gleich oft 'kommen is, daß wir bloß über den andern Tag warm 'gessen haben. Zur richtigen Zeit war auch a Kind da. Jetzt hat 's Unglück ang'fangt. Mein Weib hat sich nimmer erholt, und net lang hat's 'dauert, da hat man's ein'graben." Der Alte fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen und sprach dann hastig weiter: „Mich hat's an dem Ort nimmer g'litten ... vom Arbeiten war kein' Red' mehr ... jeden Tag hat's

mich ans Grab 'trieben . . . und ich hab' doch 'was verdienen müssen, schau, schon wegen dem Kind. Vielleicht wird's besser, hab' ich mir 'denkt, wann ich anderswo bin . . . und so bin ich halt amal fort, 's war a eisig kalter Wintertag . . . 's Kleine am Arm . . . da bin ich in d'Nacht 'nein 'kommen . . . 's Kind hat 's Wimmern ang'fangt, daß ich g'meint hab', es zerreißt mir 's Herz . . . meine eigenen Kräft' haben mich verlassen . . . und . . . wie's wieder Morgen 'worden is, hab' ich kein Kind mehr g'habt!" Lehnls Stimme verlor sich in einem schweren Schluchzen, und es sank ihm das Haupt in beide Hände.

Regungslos hatte Loni der Erzählung Lehnls gelauscht, und ihre Augen waren feucht, als sie nun mit leiser Stimme fragte: „Is g'storben in der Nacht?"

Ein Schauer überlief den Alten. „G'storben . . . ja . . . g'storben!" murmelte er dumpf in die Hände, während ihm die heißen Thränen durch die Finger rieselten.

„Arms Würmerl!" seufzte Loni, schaute mit warmen Blicken des Mitgefühls auf Lehnl und fuhr mit weicher Hand glättend über sein weißes

. . . 's war a eisig kalter Wintertag . . 's Kleine am Arm . . .
da bin ich in d'Nacht 'nein 'kommen . . .

Haar. Plötzlich sprang sie auf, und während sie mit der einen Hand nach Lehnls Arm griff, preßte sie die andere auf ihre Brust. „Lehnl," rief sie, „aus jedem Wort, was du da g'redt hast, hört man den Kummer und den Schmerz um deine verlornen Lieben. Und wenn ich bedenk', wie lieb und gut du zu mir schon bist, wie gern mußt du erst dein eigenes Kind g'habt haben? Lehnl .. red ... sag mir: hättest du dein Kind weggeben können, so wie's meine Eltern mit mir g'macht haben? Sag „ja" ... und ich kann vielleicht den Groll und den Haß gegen meine Eltern ersticken, der mir so schwer am Herzen liegt!"

„Deandl ... das is a schwere Frag'," war Lehnls zögernde Antwort. „Ich kann net „na" sagen und ich will's auch net. Aber eins weiß ich g'wiß: wann ich in jener Nacht mein Kind unserm Herrgott anvertraut und braven Leuten vor die Thür g'legt hätt' ... und wenn ich's auch net haben könnt' und dürft' net zu ihm sagen „mein Kind" ... es wär' a Trost für mich, wann ich wüßt', daß es jetzt besser dran is, als wie's es je bei mir hätt' haben können!"

„Ich dank' dir, Lehnl, für das Wort!" sagte

Loni tief aufatmend und streckte dem Alten die beiden Hände hin.

Lehnl hatte sich erhoben, die Hände des Mäd-

chens ergriffen, und als er nun sprach, blickte er voll in Lonis thränenfeuchte Augen. „Wenn's dich trösten kann, soll mir's wohlthun. Jetzt sag' ich dir halt gut' Nacht . . . und wenn du dich

niederlegst und kannst net gleich einschlafen, so denk halt a wenig nach über das, was ich dir g'sagt hab'. Gut' Nacht!"

Langsam wandte er sich ab, schritt auf die Thüre des Schuppens zu und verschwand, um sich im Heu ein Lager zu suchen.

„Gut' Nacht, Lehnl!" rief ihm Loni noch nach, aber er hörte es nicht mehr.

7.

Mit dem Rücken an den Zaun gelehnt, der die Hütte umzog, und die beiden Arme auf die rauhe Stange gestützt, so stand Loni mit gesenktem Kopf und hing ihren Gedanken nach. Lehnl war ihr schon immer lieb gewesen. Seit sie aber jetzt wußte, daß er ebenso verlassen und allein in der Welt stand, wie sie selbst, seitdem war es ihr, als hätte ein unsichtbares Band ihre Herzen noch näher aneinander geschlossen. Wie kühlender Thau waren die Worte des Alten auf ihr heißes, unruhiges Herz gefallen, und sie fühlte sich jetzt so leicht und so ruhig wie noch nie. Fast fremd

ſtanden ihr die bitteren Gedanken des Haſſes und des Vorwurfs gegenüber, die ſie in verſchloſſener Bruſt gegen ihr herbes, durch die eigenen Eltern verſchuldetes Schickſal genährt hatte. Und ſie fühlte ſich faſt überzeugt, daß alles dieſes dunkel Vergangene genau ſo geweſen ſein müßte, wie es ihr Lehnl als möglich dargeſtellt hatte; und ſtatt mit blinden Vorwürfen das gequälte Herz zu betäuben, fing ſie an, das Schickſal ihrer armen Eltern zu betrauern und zu beklagen. Freilich machte ſich auch der Gedanke geltend, daß an den Thatſachen ſelbſt ſich wenig ändere, wenn an der Stelle von Gleichgültigkeit es Unglück und Liebe geweſen wären, die ſie in die Hände fremder Leute gelegt hätten.

Loni richtete ſich auf. „In Gott'snamen," ſeufzte ſie, „unſer Herrgott wird wiſſen, wie's g'weſen is, und wird ſchon alles recht machen." Dann trat ſie in die Hütte.

Hinter dem kleinen Fenſter der Almſtube ſchimmerte ein matter Lichtſchein auf.

Längſt hatte der Mond ſich wieder hinter den Wolken verborgen. Ein kühler Nachthauch zog vom Thal herauf und machte die Wipfel der ſchwarzen Tannen ſchwanken; doch ſo leiſe klang ihr Rauſchen,

daß es die knisternden Tritte nicht zu übertönen vermochte, die sich vom Waldsaum hören ließen. Vorsichtig trat neben dem Brunnen eine dunkle Gestalt aus dem Gebüsche, lautlos schlich sie über

den Hügel zur Hütte hinauf und näherte sich vorsichtig der Bank unter dem Fenster. Da bewegte sich das Licht, und ein voller Strahl fiel auf das Gesicht des späten Besuchers. Es war Muckl.

Nun saß er auf der Bank, die Wange hart an die Wand gedrückt, und blickte durch die erleuchteten Scheiben. Was er sah, machte einen

eigentümlichen Eindruck auf ihn. Vor dem Tische, über welchem ein kleines Kruzifix an der Wand befestigt war, kniete Loni mit gefalteten Händen und betete. Dann erhob sie sich, schritt ihrer Lagerstätte zu und begann das Mieder aufzuschnüren. Fast bis an die Scheiben rückte Muckl sein Gesicht, auf die Gefahr hin, von innen erblickt zu werden. Plötzlich fuhr er zurück; Loni war zum Tisch gegangen, und gleich darauf erloschen das Licht. „Da hast den Teufel!" zischte es ärgerlich durch die Zähne des Burschen. Unschlüssig saß er und überlegte, was er thun sollte. Minute um Minute verrann. Eben wollte Muckl die Hand erheben, um an das Fenster zu klopfen, als er die Thüre des Schuppens knarren hörte.

„Loni?" klang gedämpft die Stimme Lehnls. „Sie wird schon schlafen 'gangen sein," murmelte der Alte vor sich hin, als er keine Antwort erhielt. Er hatte weder Ruhe noch Schlaf finden können. Dazu war ihm die Hitze, die auf dem Heuboden herrschte, unerträglich geworden, und so kam er nun heraus, um in der kühlen Nachtluft Erfrischung zu holen.

Muckl war beim ersten Geräusch, das er ver-

nommen, von der Bank aufgesprungen, und dicht an die Wand gedrückt, hatte er sich Schritt für Schritt gegen die Ecke der Hütte fortgeschlichen. Plötzlich stieß er mit dem Fuß gegen ein am Boden liegendes Brett.

„Halt," fuhr Lehnl auf, der zur Bank gegangen war, „was is denn jetzt da ... was rührt sich da!"

Im gleichen Augenblick, als Muckl über den Hügel hinabeilen wollte, hatte Lehnl ihn trotz der Dunkelheit erblickt; mit einem wilden Satze sprang der Alte auf den Burschen los und bekam ihn an der Juppe zu fassen.

„Wart, ich will dir ..." stieß Lehnl hervor, aber seine Stimme erstarb in einem dumpfen Röcheln, denn Muckl hatte beide Hände um die Kehle des Alten geschlungen, und Brust an Brust drängte er ihn über den Hügel hinunter gegen den Brunnen.

„Auslassen ... oder ..." zischte er dem Alten zu, der den heißen Atem des Burschen auf seiner Wange fühlte.

„Die Stimm' sollt ich ja kennen!" keuchte Lehnl, während er die Arme noch fester um Muckls

Hüften klammerte. „Was willst du . . . da heroben . . . Muckl!“

Eine jähe Wut faßte den Burschen, als er sich erkannt wußte. „Jetzt will ich nur sehn, ob du net . . . auslaßt!“ Bei diesem letzten Worte schleuderte er mit dem Aufgebot all seiner Kräfte den Alten von sich. Ein paar Schritte taumelte Lehnl zurück, und zusammenstürzend schlug er in voller Wucht mit dem Kopfe gegen den scharfkantigen Brunnengrand. Ein mattes Röcheln und alles war still. Muckl stand atemlos, und die Angst stieg ihm bis in die Kehle, als er sah, was geschehen war — gegen seinen Willen. Er hatte ja nichts anderes bezwecken wollen, als sich losmachen von Lehnls Händen. „Herrgott, was hab' ich ang'fangt!“ stieß er hervor. Mit zögernden Schritten ging er auf den leblos Daliegenden zu und beugte sich zu ihm nieder. „Lehnl . . . Lehnl!“ rief er leise und rüttelte ihn am Arme. Plötzlich richtete er sich auf und lauschte. Eilig nahende Schritte klangen aus dem Gehölz.

„Jetzt führt der Teufel noch wen daher.“ Mit ein paar Sätzen war Muckl im Gebüsch verschwun-

den. Kaum hatten sich die Zweige hinter ihm geschlossen, als die Wolken den Mond wieder freigaben.

Unter den Bäumen, dicht am Aufstieg zur Hütte, stand Pauli, in der einen Hand den Bergstock, in der andern einen dicken Strauß von Edelweiß.

Mit banger Sorge blickte er um sich. „Da hat's 'was 'geben," murmelte er, „'s wird doch der Loni nix g'schehen sein!" Noch ein paar Schritte, und er sah Lehnl in seinem Blute liegen. „Jesus Maria!" Mit diesem Ausruf eilte er auf den Alten zu, Bergstock und Strauß entsanken seiner Hand, und im gleichen Augenblick lag er auch schon auf den Knieen vor Lehnl. „Um Gottes willen, was is da g'schehen! ... Lehnl ... mein Gott ... Lehnl ... komm zu dir!" Zitternd griff Pauli, während er den einen Arm unter Lehnls Kopf geschoben hatte, mit der andern Hand nach seinem Halse, riß mit einem Ruck das umgeschlungene Tuch herunter, tauchte es in den Brunnen und drückte es auf Lehnls blutende Stirne.

Ein tiefer, stockender Seufzer machte die Lippen

des Alten erzittern; seine Hand erhob sich und griff nach der Brust. Langsam öffneten sich die Augen, und während er starr in das Gesicht des Burschen blickte, fragte er mit matter Stimme: „Was is denn . . . wo . . . bin ich denn?"

„Auf der Weglalm . . . und ich bin bei dir . . . der Pauli!"

„Der Pauli!" Die zitternde Hand auf die Erde stützend, erhob Lehnl den Oberkörper und schlang den andern Arm um Paulis Hals. „Und du kommst heut nacht nochmal da 'rauf? Da hat unser Herrgott a Wunder g'wirkt."

„Aber red . . . was is denn mit dir?" fragte Pauli besorgt. „Du bist ja voller Blut!" Er schlang den Arm um Lehnls Schultern, richtete ihn langsam auf und ließ ihn neben dem Brunnen auf die Holzbank nieder. „Um Gottes willen . . ." wiederholte er, und Angst und Sorge sprachen aus seiner Stimme, „ganz voller Blut!"

„Macht nix . . . macht nix," gab Lehnl mit bebender Stimme zurück, „wenn's gleich der letzte Tropfen is. Ich sag' nur dem Himmel Vergeltsgott, daß ich am Platz g'wesen bin. Dem Deandl war's schlecht vermeint!"

. . . im gleichen Augenblick lag er auf den Knieen vor Lehnl.

„Wieso?“ fuhr Pauli auf, der das blutgetränkte Tuch in den Brunnen tauchte.

„Der Muckl war da . . . ich hab' ihn recht wohl 'kennt. Und . . . was er wollen hat, das wirst dir denken können. Aber was ich heut von dem Deandl abg'wendt hab', das kann ihr morgen zustoßen. Wer weiß, ob ich die Nacht noch überleb' . . . die Angst druckt mir fast 's Herz ab!“ Zitternd zog sich Lehnl an Pauli empor, der ihm das feuchte Tuch wieder fest um die Stirne gebunden hatte. „Pauli . . . ich kenn' dich als den, der an der Loni hängt mit Leib und Seel'! Wer weiß, was mit mir vorgeht . . . dann steht das arme Deandl allein auf der Welt. Bei allem was dir heilig sein kann . . .“ und in namenloser Angst schlang Lehnl beide Arme um Paulis Hals, „ich bitt' dich . . . sei du a Schutz und a Hilf' für mein armes Kind!“

Starr blickte Pauli in des Alten weitgeöffnete Augen: „Dein Kind?“

„Jesus Maria!“ Stöhnend sank Lehnl auf die Bank zurück und barg das Gesicht in beide Hände. „Mein' Angst und mein' Sorg' hat verraten,“ schluchzte er, „was ich so lange schwere

Jahr' als G'heimnis mit mir 'rumtragen hab'. Ja ... Pauli ... d' Loni is mein Kind. Trag's ihr net nach, daß ſie mich zum Vater hat ... verſprich mir's ..."

„Alles, alles, was du willſt," fiel Pauli beſchwichtigend ein, „ſei nur jetzt grad ſtad! Schau, 's Reden könnt' dir leicht ſchaden. Setz dich daher aufs Bankl, ich weck' derweil d'Loni."

„Na, na!" fuhr Lehnl auf und faßte den Burſchen mit beiden Händen am Arme. „Thu's net! Sie könnt' erſchrecken, wann ſ' mich ſo ſähet."

„Wie d' meinſt, daß 's beſſer is," gab Pauli zurück. „Probieren wir's, vielleicht kommen wir 'nunter."

„'s beſte is, du laßt mich da ſitzen," bat Lehnl, „wenn ich fortging', ich könnt' ja doch net ſein vor lauter Angſt um das Deandl."

„Na, Lehnl, das geht net!" erwiderte Pauli ernſt. „Jetzt folgſt mir und gehſt mit mir 'nunter in d' Holzerhütten. Dort breit' ich dich recht gut 'nein, und wenn du dich erholt haſt, ſo geh' ich wieder 'rauf ... damit du a Ruh' haſt ... und ſetz' mich daher, bis Tag wird." Damit hob Pauli den Bergſtock und die Blumen vom Boden

auf. Als er den Strauß betrachtete, sah er Blutflecken an den weißen Blütensternen. „Arms Sträußerl," sprach der Bursche mit wehmütiger Stimme, „bist auch blutig 'worden . . . und hab' mich so 'plagt um dich! Ich nimm dich halt wieder mit, und wenn je in mir der Mißmut aufsteigen sollt' gegen 's Madl" . . . wie zum Schwur erhob Pauli die Blumen gen Himmel . . . „dann sollen mich die Blümerln mahnen an die jetzige Stund'." Dann wandte er sich zu Lehnl. „Komm, Lehnl, häng dich ein in mich!" Sorgsam legte er den Arm um den Alten, und mit dem Bergstock weit ausholend und jeden Schritt stützend, führte er den Wankenden dem Gehölze zu.

Kaum waren die beiden unter dem Schatten der ersten Bäume verschwunden, da trat Muckl wieder aus dem Gebüsch und blickte ihnen nach. Als er vor dem ankommenden Pauli geflohen war, hatte ihn die Angst und die Sorge um Lehnl nicht weit kommen lassen; wie er dann zurückkehrte, sah er gerade, daß Pauli dem Alten auf die Bank half, und konnte deutlich jedes Wort vernehmen, das zwischen den beiden gesprochen wurde. Die Tochter des von der Gemeinde erhaltenen

Pechlerlehnls hatte für den Sohn des reichen Rötelbachbauern wenig Interesse mehr. Mit langen Schritten eilte Muckl über die Lichtung vor der Hütte, und geraden Wegs stieg er den Berg hinunter, dem Dorfe zu.

Für Lehnl und Pauli war inzwischen der Weg nach der fast eine Viertelstunde tieferliegenden Holzerhütte eine schwere Mühe. Den Alten mehr tragend als stützend, mußte Pauli auf dem finsteren Pfade jede Wurzel, jeden Stein und jede Stufe mit dem Fuße vorausfühlen, um Lehnl darauf aufmerksam machen zu können. Endlich war auch dies überstanden. Pauli weckte den Holzknecht, der in der Hütte übernachtete, und bereitwillig trat dieser seine Liegerstatt an Lehnl ab. Frisches Moos wurde herbeigebracht, um das

Lager weicher zu machen, und als Lehnl darauf gebettet lag von einer dicken wollenen Decke umhüllt, nahm er Paulis Hand, zog ihn zu sich nieder und flüsterte ihm ein paar leise Worte ins Ohr.

„Soll ich net lieber warten, bis du eingeschlafen bist?" fragte Pauli mit gedämpfter Stimme. Lehnl schüttelte den Kopf und blickte bittend zu dem Burschen auf. Sanft drückte ihm dieser die Hand, dann nahm er den Holzknecht beiseite und verließ mit ihm die Hütte. „Er hat 'was verloren," flüsterte er ihm draußen zu, „und ich soll's ihm wieder suchen. Wann jetzt a gut's Werk thun willst, so richt a' Tragbahren z'samm', bis ich wieder komm'. Magst?"

„Is recht!" war die Antwort. Pauli drückte dem Knecht dankbar die Hand und ging.

Als er Lonis Hütte erreicht hatte, blieb er lauschend stehen; dann schritt er auf den Brunnen zu und ließ sich auf die Bank nieder.

Der Thau der Nacht fiel auf Paulis Haar und Schultern; er schien es nicht zu merken, denn regungslos saß er da; nur einmal tauchte er die Hand in den Brunnen und kühlte seine Stirne. Als der Morgen dämmerte und das erste leise

Frührot über die Spitzen der Berge herabglitt, erhob sich Pauli und stieg zur Holzerhütte hinunter.

Bei Lehnl zeigte sich der Anfang eines Wundfiebers. Mit Hilfe des Holzknechtes legte ihn Pauli auf die Reisigbahre, und so trugen sie ihn bis vor das kleine Haus, in welchem Pauli seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte.

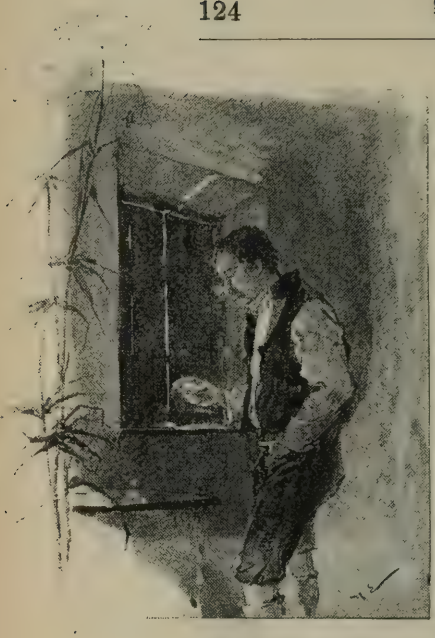
8.

Wieder war es Abend geworden. Wenn auch die Straßen und die weißen Häuser noch im roten Glanz der sinkenden Sonne lagen, so herrschte doch in Paulis Stübchen schon tiefes Dunkel; die kleinen grünen Fensterläden, welche die Nacht über geschlossen waren, hatten sich auch während des ganzen Tages nicht geöffnet. Durch ihre Ritzen stahl sich noch ein letzter Schimmer des scheidenden Abends in das dunkle Stübchen. Wie goldfunkelnde

Leuchtfäden lag es auf der finsteren Wand, und in dünnen flimmernden Streifen zog das Licht von ihnen aus durch das kleine stille Gemach, huschte über ein gebeugtes Haupt und legte sich mit mattrotem Schimmer auf die grob geblümte Bettdecke und auf ein bleiches Gesicht, das in den schweren, dem Druck widerstrebenden Kissen lag.

So still war es in dem Stübchen, daß man das leise Ticken einer Taschenuhr vernahm, die irgendwo auf dem Tische oder auf einem Fensterbrettchen liegen mußte; dazwischen hörte man von Zeit zu Zeit einen tiefen, zitternden Atemzug und manchmal auch ein mattes Rascheln, wie wenn eine Hand über steifes Leinen gleitet. Nur von außen wurde diese Stille in langen Zwischenräumen gestört, wenn von dem nach den Gärten hinausliegenden Tanzboden des Wirtshauses die gedämpften Töne der ländlichen Tanzweise klangen. Da drüben wurde ja heute Hochzeit gehalten.

Wieder einmal setzten die Töne eines Ländlers ein, als sich in dem Stübchen eine Gestalt von dem Stuhle zur Seite des Bettes erhob und mit leisen Tritten zum Fenster glitt. Es war Pauli, der die Taschenuhr, die er aufgenommen hatte, an



jenen Spalt des Fensterladens hob, durch den das meiste Licht eindrang. Dann ging er wieder zurück, beugte sich über den Kranken und flüsterte: „Lehnl!...Lehnl!"

„Was is?" klang mit schwacher Stimme die Antwort.

„Die Stund' is aus; einnehmen mußt."

„So gieb halt her!"

Man hörte das matte Schnalzen eines aufgehenden Korkes, das leise Klingen des mit dem Löffel berührten Glases — dann sank der Kranke schwer in die Kissen zurück, und alles war wieder still.

Die ungestörte Ruhe während des ganzen Tages und das besänftigende Medikament, das der aus Ammergau schon in aller Frühe herbeigeholte Arzt verordnet hatte, waren für das Befinden Lehnls von der besten Wirkung gewesen. Seine, trotz der hohen Jahre kräftige Natur hatte auch das ihrige gethan, und so war es gekommen, daß

sich Lehnl gegen Abend wohler befand, als man des Morgens nach seiner schweren Kopfwunde hätte hoffen können. Außer den Betheiligten und dem Knechte, den Pauli in der Frühe nach dem Arzte geschickt hatte, wußte im Dorf noch niemand etwas von dem Vorfall. Muckl hatte wohl guten Grund, nicht davon zu reden, und wenn Pauli gegen niemand gesprochen oder niemand zur Hilfeleistung herbeigezogen hatte, so war es auf die inständige Bitte Lehnls geschehen, der die Angst nicht bemeistern konnte, die Leute möchten von dem einen aufs andere kommen und so sein sorgsam gehegtes Geheimnis in Gefahr bringen oder zum mindesten den guten Ruf seines Kindes. Daß Pauli dieser Bitte Folge geleistet, hatte viel zu Lehnls Beruhigung beigetragen. Nun lag er mit geschlossenen Augen und lauschte den vom Wirtshaus herüberklingenden Weisen.

Die spärlichen Lichter, welche durch die Spalten der Fensterläden in das Stübchen fielen, wurden immer bläßer und bläßer, bis sie endlich ganz erloschen.

Lehnls Hand, die ruhig auf der Decke gelegen, hob sich und tastete nach Paulis Arm.

„Pauli!“ flüsterte der Kranke, ohne das verbundene Haupt zu regen.

„Was magst?“ fragte der Bursche und beugte sich nieder.

„Hörst es?“ Er meinte die herüberklingende Musik. „Möchtest leicht a bißl 'nüber? Gelt?“

„Was fallt dir ein! Ich werd' dich doch net allein lassen . . . in dei'm Zustand!“

„Die Loni möcht' sich aber sorgen um mich . . . könntest ihr schon a Wörtl sagen: mir wär' net recht gut . . . oder was sonst sagen magst. Aber mach's net arg.“

„Na, na! Ich kann doch net weg gehen!“

„Wann ich aber schlafet?“

„Nachher vielleicht.“

„Net vielleicht . . . versprich mir's . . . g'wiß!“

„Ja . . . ja . . . sei nur stad und streng dich net z'arg an!“

Es dauerte kaum ein paar Minuten, so fing Lehnl leise zu schnarchen an. Pauli wußte wohl, daß er so rasch nicht eingeschlafen sein konnte, aber er hielt es für gut, auf den Wunsch des Kranken einzugehen. Sein eigenes Herz sprach ihm wohl auch ein wenig zu, und so erhob er

ſich denn, zog geräuſchlos ſeine Feiertagsjoppe an und ging.

Als Pauli, von Bekannten und Freunden vielfach angeſprochen und aufgehalten, endlich die ſchmale Treppe, welche zu dem im erſten Stocke des Wirtshauſes gelegenen Tanzboden emporführte, hinter ſich hatte und auf die offene Thüre zutrat, war gerade ein Tanz zu Ende. Plaudernd, lärmend und jauchzend umſchritten die einzelnen Paare den niederen Saal, um ſich früher oder ſpäter an die reich gedeckten Tiſche zu verlieren, die in dem anſtoßenden Zimmer durch einen breiten Wanddurchbruch ſichtbar waren.

„So ſchick dich!“ hörte Pauli Lonis helle Stimme von der Treppe her, und gleich darauf erſchien ſie auf der oberſten Stufe. Das Mädchen ſah reizend aus in dem Sonntagsſtaate mit dem geblümten ſeidenen Röckchen und dem ſchwarzen Miederchen, an dem das ſilberne Schnürzeug prunkte und die alten Schaumünzen klirrten und klingelten. Wie eine dunkle Krone ſaß die glanzhaarige Bibermütze über ihren braunen Flechten, und der großmütig ſtolze Gruß, mit dem ſie jetzt an Pauli vorüber in den Tanzſaal ſchritt, hätte

wahrhaftig auch einer gekrönten Fürstin Ehre gemacht. Ihr auf dem Fuße folgte Loisl, einen mächtigen, mit Wasser gefüllten Blechtrichter in der Hand, dessen untere Öffnung er sorgfältig mit dem Finger zugedrückt hielt. Als die beiden eingetreten waren, hörte Pauli das Mädchen noch zu Loisl sagen: „So . . . jetzt spritz, aber ordentlich!" und sah auch noch, wie der Gaisbub anfing, mit dem aus dem Trichter fließenden dünnen Wasserstrahl die wunderlichsten Arabesken auf den staubigen Fußboden zu zeichnen: dann wandte er sich, schritt über den Gang zurück und trat durch die hintere Thür in die Gaststube, um die Brautleute zu begrüßen.

Loni sah ein paar Sekunden noch der Arbeit Loisls zu und wollte dann ebenfalls in die Gaststube eintreten, als Muckl ihr entgegenkam und sie aufhielt. Am frühen Morgen schon war der Bursche einigemal lauernd an Paulis Häuschen vorüber geschlichen, hatte wohl bemerkt, daß die Fensterläden geschlossen blieben, und hatte auch den herbeigeholten Arzt eintreten sehen; so trieb ihn nun eine leise Angst, zu versuchen, ob er vielleicht von Loni etwas Näheres über das Befinden Lehnls erfahren könnte.

Er zeichnete mit dem Wasserstrahl die wunderlichsten Arabesken auf den Fußboden.

„Hast du vielleicht 'was g'hört, wie 's dem Lehnl geht?" sprach er das Mädchen an.

„Wie 's ihm geht? Ja fehlt ihm denn 'was?" war Lonis verwunderte Frage. Hätte sie nur dem Burschen mit etwas weniger Unbefangenheit ins Gesicht geblickt, so würde ihr die Verlegenheit nicht entgangen sein, die sich bei diesen Worten seiner bemächtigte.

„Ja ... das heißt ... ich weiß net," gab er stockend zur Antwort; „ich hab' nur so 'was läuten hören, als ob er g'fallen wär' und hätt' sich am Kopf oder am Arm aufg'schlagen.

„Du machst mir ja völlig angst!"

„Der Pauli soll ihn g'funden und soll ihn zu sich heim'bracht haben."

„Siehst es, siehst es, hab' ich mir doch heut früh gleich 'denkt, es müßt' 'was g'schehen sein! Weißt, der Lehnl is mit mir gestern auf d'Alm 'gangen und über Nacht droben 'blieben. Heut in der Früh' schrei' ich ihm ... schrei allweil, krieg' aber kein Antwort ... und wie ich in sein' Liegerstatt schau', is er nimmer da."

„Geh weiter!" gab Muckl mit gut gespielter Verwunderung zurück. „Aber wie g'sagt, ich kann dir gar nix G'wisses sagen."

„Da muß ich ja doch gleich nach dem Pauli schaun ... grad vorhin is er dort noch unter der Thür' g'standen." Damit ließ Loni den Burschen stehen, der ihr spöttisch lächelnd nachblickte, einen halblauten kurzen Pfiff that und sich auf dem Absatz gegen die Thür der Gaststube drehte. Doch als er die Schwelle überschreiten wollte, trat ihm Pauli in den Weg,

„Halt, Muckl, ich hab a Wörtl z' reden mit dir!" Die Blicke, mit denen Pauli diese Worte begleitete, waren gerade nicht die gutmütigsten.

Muckl trat einige Schritte zurück und musterte Paulis Schuhe. „Schau ... kommst du gar auch zum Tanz?" fragte er mit spöttischem Lächeln. „Ich hätt' 'glaubt, deine Schuh' wären noch net trocken ... 's is gar feucht g'wesen heut nacht auf der Alm."

Wie ein Blitz kam Pauli bei diesen Worten der Gedanke, Muckl könne, verborgen im Gebüsch, mit angehört haben, was er mit Lehnl gesprochen und was ihm dieser vertraut hatte. Einen hastigen Schritt machte er gegen den Burschen und faßte ihn mit eisernem Griff am Arm. Muckl mußte eingeschüchtert und zum Schweigen ge-

zwungen werden, sei es auch um den Preis einer Unwahrheit.

„Ein einzig's Wörtl wenn du schnaufst über die G'schicht'," so flüsterte er ihm zu, „nachher bring' ich dich aufs G'richt. Der Lehnl liegt bei mir daheim im Sterben, daß du's weißt."

Muckl erblaßte. Sein Gesicht nahm einen trotzigen Ausdruck an, als er erwiderte: „Was geht denn das mich an . . ."

„Sei stad!" herrschte ihm Pauli zu und ließ seinen Arm fahren, denn er sah, daß Loni aus der Thüre trat und auf ihn zueilte.

„Pauli . . . is wahr, was ich über den Lehnl g'hört hab'?" fragte das Mädchen besorgt.

„Von wem hast du 'was g'hört?" Und mit großen Augen blickte Pauli in Lonis Gesicht.

„Grad vorhin . . . vom Muckl."

Pauli sah sich nach dem Burschen um, der es aber für geraten befunden hatte, sich nach Lonis Eintreten stillschweigend zu entfernen. „So . . . von dem hast du's g'hört!" sagte er langsam. „Aber wie kommst denn nachher dazu, daß du mich um den Lehnl fragst?"

„Du hast ihn ja g'funden, hat der Muckl g'sagt. Is denn net so?"

„Ja . . . ja . . . es is schon so . . .“ gab Pauli zögernd zurück.

„Aber ich möcht' nur wissen, wie der Lehnl dazu kommt, daß ihm so 'was passiert?“

„Ich denk' mir halt,“ gab Pauli verlegen zur Antwort, „er wird in aller Früh' aufg'standen sein, um dir ein' Buschen z' brocken, damit er dir gleich a Freud' machen könnt', wenn du aufwachst . . .“

„Der gute Mensch!“

„Und da wird's halt noch a bißl finster g'wesen sein . . . und ja . . . no . . . und da wird er wohl g'fallen sein.“

„Aber wie kommst denn nachher du . . .“

„Ich war heut in der Früh' schon amal da," fiel Pauli dem Mädchen hastig ins Wort, „um dir ein' Gruß ausz'richten vom Lehnl und dir z'sagen, du sollst kein' Angst net haben, und es wär' net so schlimm; hast es aber so nötig g'habt, daß du mir sagen hast lassen, du könntst dir net denken, was ich mit dir z'reden hätt'. Jetzt weißt es ja, wie's mit dem Lehnl steht." Damit wandte sich Pauli zum Gehen. Loni war aber mit diesem Bescheid nicht zufrieden, sondern faßte den Burschen am Arm und fragte weiter:

„Aber wo hast denn du ihn g'funden?"

„Wo ich ihn g'funden hab'? . . . ja . . . siehst, das is doch wohl net so wichtig . . . und . . ." Pauli wußte wahrhaftig nicht mehr, was er dem Mädchen sagen sollte; erleichtert atmete er deshalb auf, als ihm plötzlich ein anderer Umstand zu Hilfe kam. „Jeh . . . da schau . . . der Hochzeitlader!" rief er aus und deutete nach der Thüre, durch die der Genannte in den Tanzsaal trat, den reich mit Bändern geschmückten Stab schwingend und umdrängt von der schwatzenden Schaar der Mädchen und Burschen. Pauli benützte den Augenblick, um sich von Loni loszumachen und sich zu

entfernen. An dem Lostanz, der jetzt nach alter Sitte abgehalten werden sollte, hatte er kein Interesse, da es ihm wenig Vergnügen bereiten konnte, mit dem nächstbesten, durch das Los ihm bestimmten Mädchen zu tanzen.

9.

Der Hochzeitlader hatte inzwischen einen schweren Stand. Die Loszettel mußten mit den Namen der einzelnen Burschen beschrieben werden, von denen jeder zuerst die Gewißheit haben wollte, daß er ja nicht übersehen würde. Das Schreiben ging dem Alten auch nicht gerade besonders leicht von der Hand, und so war er zu Tod froh, als Muckl sich ihm zum Gehilfen anbot. Die beschriebenen Zettel wurden gerollt und in den Hut

des Hochzeitladers geworfen. Bei dieſer Gelegenheit drückte Muckl dem Alten heimlich ein gefaltetes Los in die Hand und flüſterte ihm zu: „Da ſteht dem Pauli ſein Namen drauf; den giebſt z'allerletzt der Loni. Es ſoll dein Schaden net ſein.“

Beiſtimmend zwinkerte der Hochzeitlader mit den Augen, dann nahm er den Hut mit den Zetteln und rief:

„Alſo her da zum G'ſpiel! Buaben und Deandln! A jed's kommt ans Ziel! Seids alle da?“

„Ja!“ ſchallte es laut im Chorus.

„Franzerl, komm her,“ rief der Hochzeitlader einem der zunächſtſtehenden Mädchen zu, „mach du den Anfang!“

Das Mädchen zog ein Los aus dem Hut und reichte es dem Alten.

„Alſo auf'paßt!“ rief dieſer, nachdem er den Namen des Loſes zuerſt für ſich geleſen hatte. „Erſtes Paar: Die ehr- und tugendſame Jungfrau Franziska Reindl mit dem hochlöblichen Jüngling Kaſpar Hintermeier.“

„Da bin ich ſchon!“ lachte der Burſche, drängte ſich durch den Kreis und faßte mit hellem Juhſchrei das Mädchen um die Hüften.

So ähnlich ging es weiter; Paar um Paar wurde ausgelost, bis die Zettel zu Ende waren.

„Halt ... halt!“ rief plötzlich der Hochzeitlader, als sich der Kreis der Umstehenden schon zerstreuen wollte. „Da hat sich ja gar so a verflucht's Papierl unters Hutfutter verschoben!“ Geschickt praktizierte er das absichtlich zurückgehaltene Los in den Hut. „Welche von die Deandln hat noch net 'zogen?“

„Da ... dort ... d'Loni! Die hat g'wiß noch kein' Lostänzer!“ fiel Muckl hastig ein und zeigte auf das Mädchen, das, mit einer alten Bäuerin plaudernd, eben den Tanzboden betrat.

Der Hochzeitlader schritt auf Loni zu, und der ganze Kreis drängte sich ihm nach. „Ja was is denn, Loni,“ rief der Alte das Mädchen an,

„du wirst doch beim Spiel kein' Ausnahm' net machen? Siehst, da is grad noch a Los da."

„No, so geh her, daß a Ruh' is!" gab Loni lächelnd zur Antwort, nahm das Los aus dem Hut und reichte es dem Hochzeitlader.

„Jetzt bin ich aber neugierig ... so neugierig war ich noch nie!" rief Muckl, trat an die Seite des Hochzeitladers und blickte ihm über die Schulter, als er das Los aufrollte. „Jeh ... der Pauli!" lachte er laut auf.

„Letztes Paar: die ehrengeachtete Jungfrau Appollonia Höflmaier und der tugendsame Jüngling Paulus Lohner, Herrgottschnitzer."

Eine jähe Röte hatte im ersten Moment Lonis Antlitz überflogen; dann riß sie dem Hochzeitlader, der die Entscheidung des Loses verkündete, den Zettel aus der Hand, um sich zu überzeugen, ob er wirklich den ihr so leidigen Namen enthalte.

„Schau, schau, der Pauli!" kicherte Muckl. „Der muß dir rein von unserm Herrgott auf'g'setzt sein, weil er ihn dir sogar beim Lostanz bis auf die Letzt' aufhebt."

„Das is ein' ab'kartete G'schicht'!" fuhr Loni auf, „da thu' ich net mit!"

„Wär' net z'wider!" fiel der Hochzeitlader mit möglichst entrüstetem Tone ein. „So wie 's Los fallt, so muß 'tanzt werden; das is Gotteswillen!"

Loni zuckte die Schultern und warf die roten Lippen auf. „Da hätt' unser Herrgott viel z'thun, wenn er sich um all' Eure Narreteien kümmern müßt'!"

„Aber wo steckt denn der Pauli?" fragte der Hochzeitlader und blickte suchend im Kreis umher.

„Man wird's ihm wohl sagen lassen müssen," meinte Muckl, „dem blinden Gockel, was ihm 's Glück für a Gerstenkörndl ins Maul g'steckt hat. Geh weiter, Loisl, rühr dich!" schnauzte er den Gaisbuben an, der sich neugierig herbeigedrängt hatte.

„Befehlen Euer Gnaden!" Dazu machte Loisl eine tiefe Verbeugung, wobei er komplimentierend den Blechtrichter abnahm, den er auf seinen Krauskopf gestülpt hatte, und sprang davon, um Pauli zu suchen.

„Mach dir kein' Müh'," rief ihm Loni noch nach, „er wird's noch zeitlich g'nug erfahren."

„Du wirst doch net am End' „Na" sagen?"

fragte Muckl, und lauernd blickte er dem Mädchen in die Augen.

„Was ich thu', is mein' Sach'!" war die bündige Antwort.

„Das ſchon," gab Muckl lächelnd zurück, „aber der Lostanz is ein alter Brauch, und wie ſich's trifft, ſo muß 'tanzt werden." Die lebhafteſten Zeichen der Beiſtimmung von Seite der umſtehenden Burſchen begleiteten dieſe Worte. „Da thäten wir uns g'hörig auf die Füß' ſtellen, wenn du ein' Ausnahm' machen wollteſt!"

„Hab' ich denn g'ſagt, daß ich's will?" fuhr Loni auf, und ihr Geſicht rötete ſich vor Erregung. „Aber wann ich's wollt', nachher könnts ihr alle mich net davon abhalten!"

„O ja! Das können wir!" rief ein Burſche aus dem Haufen, und ſchreiend und proteſtierend drängte alles auf Loni ein.

Muckl lachte laut hinaus. „Geh, plag' dich net, du Feinſpinnerin. Man weiß ja doch, daß bald Hochzeit machſt mit dem Pauli!"

„Dumm's G'ſchwatz, einfältig's!" gab Loni mit bebender Stimme zurück. „Hab' ich vielleicht je amal ein' Grund 'geben, daß du ſo daherreden kannſt?"

„Am Tag und am Tanzboden vielleicht net," war Muckls spöttische Antwort, „aber . . . wer weiß . . . vielleicht bei der Nacht auf der Alm!"

„Muckl!" klang es mit zornigem Aufschrei von den Lippen des Mädchens, das bis in den Hals erblaßt war.

„Deshalb brauchst net so aufz'fahren," erwiderte Muckl mit einer verletzenden Vertraulichkeit, „es is doch schon, wie's is. In aller Früh' haben 's ja schon die Spatzen am Dach 'pfiffen, daß der Pauli heut nacht auf der Weglalm bei dir am Kammerfenster war."

Dem Mädchen stockte der Atem. „Der Pauli . . . an mei'm . . ."

„Da is der Pauli!" klang Loisls Stimme von der Thüre her, und Pauli, dem die Freude über den glücklichen Zufall aus den Augen leuchtete, drängte sich schon durch die Umstehenden.

„Ja Deandl," sprach er Loni an, „is's denn wahr? du und ich . . . das is ja doch 's reinste Glücksspiel! A Freud' hab' ich, daß ich gleich narrisch werden könnt'. Und schamen wirst dich g'wiß auch net müssen mit mir, denn wenn ich auch 's Tanzen schon lang nimmer 'trieben hab', verlernt,

mein' ich, hab' ich's doch noch net!" Damit streckte er die Arme nach Loni aus, war aber bitter überrascht, als ihn das Mädchen mit harter Faust zurückstieß.

„Ich will dir aber sagen . . . was du verlernt hast," brach es in heißen Worten von ihren Lippen, „die Rechtschaffenheit von ei'm braven Burschen . . . du falscher, scheinheiliger Mensch, der sich net schämt, a braves Deandl um ihren ehrlichen Namen z'bringen durch dein' Schlechtigkeit und Hinterlist!" Ein tiefer, schluchzender Atemzug erschütterte Lonis Brust.

Der arme Bursche wußte gar nicht, wie ihm geschah; mit weitgeöffneten, starren Augen blickte er sprachlos auf das Mädchen.

„Und drum sag' ich dir jetzt," zürnte Loni weiter, „da wo ich bin, hast du in Zukunft nix mehr z'suchen. Dein' Tanz aber . . ." mit zitternden Händen zerriß sie das Los und warf dem Burschen die Fetzen vor die Füße, „da hast ihn, den kannst halten, mit wem du willst. Die Loni is von heut an nimmer für dich auf der Welt . . . das merk dir! Und daß du's net vergißt, und daß die Madln alle, wie s' da 'rumstehen, wissen,

wie man mit ei'm solchen nixnutzigen Burschen umgeht, so will ich's ihnen zeigen . . ." einen hastigen Schritt machte sie auf den Burschen zu, „du schlechter Mensch!" Und ein brennender Schlag fiel auf Paulis Wange.

Wie flüssiges Feuer stieg dem Burschen das Blut in Wangen und Stirne; die Adern an Hals und Schläfen schwollen ihm zum Springen, und ein Schauer flog über seine Gestalt. Plötzlich hörte er, wie ihm einer ins Ohr zischelte: „So 'was wirst du dir doch net g'fallen lassen . . . vom Pechlerlehnl seiner Tochter!" Es war Muckl — und Pauli wußte nun, wem er diese Schmach zu danken hatte. In der ersten Wallung seines Zornes wollte er sich über den scheu zurückweichenden Burschen stürzen, aber wie mit einem Schlage standen all die Erlebnisse der letzten Nacht vor seinen Augen, er hörte das leise Flehen des blutenden, um sein Geheimnis besorgten Alten, er dachte des eigenen Schwures, und kraftlos sanken ihm die erhobenen Arme nieder.

Da fiel sein Blick auf Loni, die, ohne sich umzublicken, zur Thüre ging. Mit ein paar

Schritten hatte er das Mädchen eingeholt und zog die Widerstrebende mit unerwehrbarer Gewalt in den Tanzsaal zurück. „Halt Loni . . . net von der Stell'," so klang es von seinen zitternden Lippen, „bis ich dir g'sagt hab', wozu du mich 'rausg'fordert hast. Wie ich jederzeit zu dir g'standen bin, wie mein Herz an dir g'hängt is, das brauch' ich dir nimmer z'sagen; wohl aber, daß kein' mehr finden wirst auf der Welt, der's so ehrlich mit dir meint, wie ich!"

„Ja glaubst denn du . . ." fuhr Loni auf.

„Red net!" schnitt ihr Pauli mit hartem Tone das Wort ab. „Was ich dir jetzt zum sagen hab', is kein' Frag' und braucht auch kein' Antwort. Ich will auch den Grund net wissen, warum du mich g'schlagen hast. Denn was man dir auch von mir eing'redt hat . . ." und ein drohender Blick fiel auf Muckl, „und ich weiß auch, wer dir's eing'redt hat

... so weit hättest mich kennen sollen, daß, wenn's 'was Schlechtes g'wesen wär', daß es grad deswegen a Lug hätt' sein müssen. Übrigens brauch' ich mich net vor dir zu verteidigen ... ich wüßt' net wozu ... aber ich sag' dir bloß das einzige: Sei froh, daß du a Deandl bist, das erspart dir wenigstens die Vergeltung für den Schlag." Paulis Fäuste ballten sich bei diesen Worten, und aus seinen Augen blitzte der heiße Zorn über die erlittene Schmach.

Mit großen, regungslosen Augen blickte Loni auf den Burschen, der vor ihr stand, ein Bild zürnender Männlichkeit. Es ward ihr bange vor diesen flammenden Blicken, unwillkürlich trat sie einen Schritt zurück und umklammerte, wie Schutz suchend, mit zitternden Händen den Arm einer Freundin.

Da fielen Paulis Augen über die auf dem Boden zerstreuten Fetzen des zerrissenen Loses, und seine Lippen zuckten in erzwungenem Lächeln. „Die Fetzen vom Los hättest mir auch net vor die Füß' hinz'werfen 'braucht ... denn daß ich noch mit dir tanzen wollt', das wirst ja doch net glauben. Zwar ... wann ich wollt' ... mußt net meinen, daß mich 'was abhalten könnt' ... denn ..." dicht

Er faßte Loni mit beiden Händen um die Hüfte und schwang sie mit gestreckten Armen hoch empor.

trat er vor Loni hin und hob ihr seine starken Arme bis an die Augen, „da schau dir s' an, die zwei Arm', mit denen lupfet ich dich in d' Höh' ..." dabei faßte er Loni mit beiden Händen um die Hüfte, schwang sie mit gestreckten Armen hoch über den Kopf empor, und indem er sich ein paarmal um sich selbst drehte, wirbelte er das Mädchen im Kreis umher, daß die Röcke flogen; mit so kräftigem Rucke stellte er sie dann zur Erde nieder, daß Loni, rückwärts taumelnd und mit beiden Händen nach einem Halte haschend, in die Arme ihrer Freundin sank.

Ein Blick noch aus den Augen Paulis flog über das zitternde Mädchen. „Da stehst ... und jetzt wenn sagst: zwischen uns is nix und zwischen uns wird nix, nachher kannst recht haben! ... B'hüt dich Gott!" So hart und frostig waren diese drei Worte wohl nie noch über Paulis Lippen gekommen, und wohl nie noch waren sie von einem so finsteren Blick begleitet gewesen, wie der, mit dem sich Pauli von Loni wandte.

Scheu wichen die umstehenden Mädchen von ihm zurück, und auch die Burschen machten gutwillig Platz, so daß Pauli, von aller Augen ver-

folgt, durch eine förmliche Gasse schreiten mußte, um die Thüre zu erreichen. Noch ein Schritt, und er war verschwunden.

Auf Loni war es wie ein lähmender Bann gelegen. Halb auf den Knieen, von den Armen ihrer Freundin gestützt und mit der zitternden Hand am Munde, so war sie regungslos verblieben und hatte mit starren, weitgeöffneten Augen dem forteilenden Burschen nachgeblickt.

Kaum war aber Pauli durch die Thüre verschwunden, so erschütterte ein krampfhaftes Schluchzen Lonis Brust; sie sprang auf, riß sich mit zornigem Ruck von ihrer Freundin los und stürzte davon, mit beiden Händen das Antlitz bedeckend, um vor all den neugierigen Augen, die mit unverhehlter Schadenfreude nach ihr blickten, die hervorbrechenden Thränen zu verbergen.

10.

Drei Wochen waren vergangen seit jener für Pauli und Loni so verhängnisvollen Hochzeitsfeier. So manches war inzwischen geschehen. Noch am

Abend der Hochzeit selbst hatten die mit Pauli befreundeten Bauernburschen ein kleines Nachspiel aufgeführt im Vereine mit Muckl, der allerdings dabei etwas wider seinen Willen betheiligt war. Die allgemeine Gemütlichkeit war gestört worden, und die Burschen, welche sich in ihrer Lustbarkeit beeinträchtigt sahen, ergingen sich in Stichelreden gegen Muckl; ein Wort gab das andere; es setzte tüchtige Hiebe, und ehe der Wirt intervenieren konnte, war Muckl die Treppe hinunter und zur Thüre hinausspediert worden.

Als man dann acht Tage später im Dorfe vernahm, Muckl hätte sich mit einer reichen Bauerntochter aus einem benachbarten Dorfe versprochen, die als eine böse Sieben bekannt war, so erregte das recht wenig Aufsehen. Spitzige Worte für den neugebackenen Bräutigam setzte es freilich in Hülle und Fülle.

Ebensosehr, als Muckl seit jenem Hochzeitstage an Beliebtheit verloren hatte, ebensoviel hatte Pauli bei allen an Zuneigung gewonnen. Es schien auch, als ob er längst mit sich zur Ruhe gekommen wäre und alles verschmerzt hätte; Tag für Tag, von früh bis in die sinkende Nacht stand er an seiner Schnitz-

bank, und die Arbeit wuchs ihm unter den Händen hervor. Das Wirtshaus hatte er seit jenem Tage nie mehr betreten; des Mittags ließ er sich sein Essen herüberholen, ebenso des Abends seinen Krug Bier; und während er ihn leer trank, saß er am Bette Lehnls, der langsam seiner Genesung entgegenschritt.

Der Unfall, der den Alten betroffen hatte — in der Version, als ob er gestürzt wäre und sich dabei verwundet hätte — war bald auch im Dorfe bekannt geworden. Täglich kam der eine oder der andere, der den Kranken besuchte, und mehr als genug sprachen diese Besucher dem Alten von jenem Vorfall beim Hochzeitsfeste. So oft aber Lehnl mit Pauli darüber reden wollte, schnitt ihm dieser kurz das Wort ab, oder setzte allen Fragen ein hartnäckiges Stillschweigen entgegen.

Am häufigsten kam der Maler Baumiller, freilich mehr zu Pauli als zu Lehnl. Jetzt, nachdem er der Meinung war, daß die Liebe zu Loni für den Burschen kein Grund zum Bleiben mehr sein könnte, verfolgte er seinen alten Lieblingsplan, Pauli mit in die Stadt zu nehmen und ihn dort ausbilden zu lassen, mit um so größerer Hartnäckigkeit. Als Baumiller aber bei Pauli selbst

nichts ausrichtete, der dem eindringlichsten Zuspruche des Malers nur immer ein „Ich geh amal net!" entgegenhielt, steckte er sich sogar hinter den Bürgermeister von Ammergau, damit dieser mit einem Machtwort seinen Plan fördern möchte. Aber auch dieses Mittel war ohne Erfolg geblieben. Selbst Paulis Mutter hatte sich mit dem Maler verbündet; denn außer Lehnl war sie vielleicht die einzige, die sich durch die äußere Ruhe Paulis nicht täuschen ließ, die ihm ins Herz sah und von dem, was sie darin gewahrte, gerade nicht sehr erfreut war. So trug auch sie sich mit dem Glauben, daß es wohl für Pauli das beste wäre, wenn er fortginge.

Aber wenn auch Pauli nicht schon aus eigenem Antrieb jeder Überredung widerstanden hätte, wenn er wirklich einmal schwach und nachgiebig geworden wäre — die Einflüsterungen Lehnls, der in jeder nur möglichen Weise dem Plan des Malers entgegenarbeitete, hätten in dem Burschen immer wieder den ersten Willen befestigen müssen. Lehnl mußte wohl gewichtige Gründe haben, daß er seinen jungen Freund stets aufs neue zum Bleiben ermahnte; die Hoffnung, daß alles noch einmal gut werden könne, wollte den Alten nie verlassen.

Mit heißer Spannung erwartete Lehnl den Tag, an dem er zum erstenmal das Haus verlassen könnte; und als dieser Tag gekommen war, führte der erste Ausgang den ungeduldigen Alten ins Wirtshaus hinüber.

Es war am Nachmittag eines für die schon ziemlich vorgerückte Jahreszeit selten schönen Tages. Als Lehnl in die Wirtsstube trat, fand er nur ein paar Holzknechte vor, welche mit Karten, die bis zur Unkenntlichkeit beschmutzt waren, ihren Bittern ausspielten. Die Kellnerin saß neben dem Schänkkasten und strickte. Nachdem Lehnl diesen drei Leuten zur Genüge versichert hatte, daß es ihm jetzt recht passabel ginge, schritt er auf die Thüre

des Nebenzimmers zu, in dem er Loni vermutete. Er hatte sich auch nicht getäuscht. Das Mädchen saß am Fenster und mühte sich damit ab, einen in die Brüche gegangenen Hausrock ihres Pflegevaters wieder zusammenzurichten. Als Loni die Thüre gehen hörte, wandte sie langsam den Kopf, sprang aber dann in freudiger Überraschung auf.

„Meiner Seel', der Lehnl!" Und mit ausgestreckten Händen eilte sie dem Alten entgegen.

Lehnl sah dem Mädchen erstaunt, fast erschreckt ins Gesicht. Das frische, blühende Rot, das sonst auf diesen Wangen gelegen, war von ihnen gewichen, und die vollen, runden Backen waren recht schmal geworden.

„Ja wie geht's dir denn, du armer Kerl?" so plauderte Loni weiter. „Was macht denn dein Kopf?"

„Mein Gott," gab Lehnl zurück, „so ei'm dicken Schädel schadet net leicht 'was. Wie geht's denn aber dir? ... Schaust net gar gut aus! ... Hab' allweil Zeitlang g'habt nach dir und hab' 'glaubt, du b'suchst mich amal."

Loni wandte sich ab und machte sich am Tische zu schaffen. „Ich wär' schon 'kommen ... wenn ... aber ..."

„Wenn . . . aber . . . in das Haus, wo ich g'legen bin, gehst halt net 'nein. Gelt?"

„Du hast wohl g'hört . . ." gab Loni mit gepreßter Stimme zur Antwort.

„G'hört und g'sehen g'nug!" Dabei zog Lehnl einen Stuhl an den Tisch und ließ sich nieder. „Deandl . . . das war net recht!"

„Sagst du auch so! Ich muß mir schon von die andern Leut' g'nug hören."

„Meinst vielleicht, ich sollt dich loben auch noch? Das wär' doch z'viel verlangt. Wer den Pauli g'sehen hat, wie ich . . . wie er heim'kommen is, kein Wort g'redt, sein Feiertagsg'wandl wegg'worfen hat und wieder 'naus is bei der Thür' . . . Deandl . . . der kann dir kein Fleißbillet geben. Erst am andern Tag in der Fruh' is er wieder heim'kommen . . . und wie ich ihn fragen hab' wollen, was denn is, hat's g'heißen: red nix, wenn du haben willst, daß ich dir gut bin."

„Du bist halt auch wie die andern," versetzte Loni mit ärgerlichem Ton in der Stimme, „redest allweil bloß von ihm, aber net von mir. Hab' mich schon so g'freut, daß ich mit dir über die G'schicht disk'rieren könnt' . . . derweil is das

auch nix!" Damit trat ſie vom Tiſch weg an das Fenſter und nahm ihr Nähzeug wieder zur Hand. „Jetzt is halt aus!" ſeufzte ſie tief auf und begann zu nähen.

„No . . ." meinte Lehnl und blickte forſchend nach dem Mädchen, „das möcht' ich grad doch net ſo ſteif behaupten. Denn was amal die richtige Lieb' war, die bleibt's auch, mag da g'ſchehen was will."

Loni warf den Kopf empor. „So?" rief ſie erregt. „Du haſt ihn net g'ſehen, wie er da g'ſtanden is und g'redt hat . . . a ganz' Mannsbild, wie man ſich's denkt . . . und wie er g'ſagt hat: jetzt wenn ſagſt, zwiſchen uns is nix und zwiſchen uns wird nix, nachher kannſt recht haben! . . . Und das B'hüt Gott . . . ich dank'!"

„Ja, ja . . ." meinte Lehnl, „das will ich ſchon glauben . . . aber . . . wenn auch bei ihm, wie ich mein', 's Eis noch zum Brechen wär' . . . du kannſt ihn ja doch nimmer mögen."

„Na . . . nie!" fuhr Loni auf. „Lieber ſterben!"

Im gleichen Augenblick öffnete ſich die Thüre, und der Maler Baumiller trat ein. Die üblichen Begrüßungen wurden gewechſelt, und wieder ein=

mal mußte Lehnl ein halbes Dutzend Fragen nach seinem Befinden beantworten. Dann verließ der Alte das Gemach, um auch dem Wirte ein Grüß' Gott zu sagen.

Über alles Mögliche plauderte der Maler inzwischen mit Loni; plötzlich, mitten im Gespräche, neigte er sich über die Lehne des Stuhles, auf welchem Loni saß, und sprach dem Mädchen ins Ohr:

„Sag amal, Lonerl, könnt' man jetzt mit dir net auch amal a g'scheid's Wörtl reden?"

„Man müßt's halt probieren!"

„Wegen meiner und wegen dem Pauli."

„Jesses, wenn ich nur den Namen nimmer hören müßt'!" gab Loni unruhig zur Antwort. „Ihr wißt's ja, daß ich ihn net ausstehen kann."

„Ich red' ja nur grad deswegen von ihm, daß du amal zur Ruh' kommst," sprach der Maler dem Mädchen eindringlich zu, „und das g'schieht net eher, vor der Pauli net geht."

Hastig hob Loni die Augen und blickte dem Maler ins Gesicht. „Daß er aber net geht," gab sie zögernd zur Antwort, „ich mein', das habt's oft g'nug schon g'hört."

„Die Sach' is halt net recht an'packt worden! Du, Loni, du selber mußt die G'schicht' in die Hand nehmen!"

Lonis Augen wurden immer größer, und bedenklich schüttelte sie den Kopf. „Das versteh' ich net!"

„Wirst es gleich verstehen!" erwiderte Baumiller. Er zog einen Stuhl zu Loni ans Fenster, ließ sich ihr gegenüber nieder und faßte ihre beiden Hände. „Sag, Loni, kannst du's begreifen, daß ein Mensch mit ganzem Herzen und ganzer Seel' 'was wünscht und hofft, so daß er gar kein' andern Gedanken mehr hat. Begreifst du das?"

„O ja!" Ein tiefer Seufzer schwellte die Brust des Mädchens.

„Siehst, Loni," fuhr Baumiller fort, „so ein G'fühl hab' ich g'habt, wie ich ein junger Mensch war. Wie ich zum malen ang'fangt hab', und wie ich die Bilder g'sehen hab' von unsere großen Meister, da is in mir der Wunsch aufg'stiegen, 'was Gleiches zu schaffen und auch Bilder zu malen, von denen die ganze Welt staunen müßt'. Der Wunsch war ein recht schöner, und was an mei'm guten Willen und an mei'm Fleiß g'legen war,

das is auch redlich g'schehen. Aber weiter hab' ich's halt doch net 'bracht, als daß meine Bild'ln gern 'kauft worden sind, und daß ich mir ein bißl 'was erworben hab'. Schau, Deandl, damit du's verstehst, möcht' ich sagen, mir is 'gangen, wie ei'm Schneider, der ein' Rock für ein' großmächtigen Mann machen will . . . und 's Tuch reicht bloß für ein' Buaben. Das Tuch, das heißt man bei uns Talent. Die Stund, wo ich zur Einsicht 'kommen bin, daß bei mir 's Tuch net reicht, das war die schwerste Stund' in mei'm Leben. Da find' ich auf amal ein' Menschen, der das Talent, das mir g'fehlt hat, im reichsten Maß besitzt, und dem, um das zu werden, was mir bei allem Fleiß net g'lungen is, nix fehlt, als die richtige Schul' und der rechte Lehrer."

In immer steigender Aufmerksamkeit hatte Lon dem Maler zugehört, und mit schüchterner Stimme fragte sie nun: „Is das der Pauli?"

„Ja, Deandl, das is der Pauli!" fiel der Maler ein, und seine Augen leuchteten, als er weiterfuhr: „Immer besser und besser hab' ich ihn kennen lernen . . . und wie mein Glauben an sein Talent immer mehr und mehr bestärkt worden

is, da hat in mir unter all der Aschen die alte Glut wieder aufg'flammt; da hab' ich den Menschen wachsen und werden sehen zu dem, was er werden kann; da hab' ich im Geist voraus schon die Kunstwerke ang'staunt, die unter seiner Hand amal entstehen ... und in Gedanken seh' ich die Leut' sich drum 'rum drängen und hör', wie sie einander erzählen: ‚Sehts ... dort ... der alte Maler is's, der den Menschen für die Kunst g'wonnen hat!' Und von dem Dank, den die Welt i h m zu Füßen g'legt hätt', wär' auch für mich ein Theil ab=g'fallen, wenn auch nur ein ganz kleiner ... und ich wär' z'frieden g'wesen!"

Loni konnte ihre Bewegung nicht mehr unter=drücken; sie sprang auf, und in unverhehlter Rüh=

rung streckte sie dem Maler die beiden Hände hin. „Was kann ich thun, damit 's so kommt . . . sagen Sie's mir . . . und ich thu's!"

„Du selber mußt mit dem Pauli reden!"

„Na . . . na!" fuhr Loni auf, und dunkle Röte überfloß ihr Antlitz. „Alles thu' ich . . . alles . . . aber das . . . das kann ich net!"

„Geh, red' net so voreilig," mahnte der Maler, „denn siehst, Lonerl, was ich von dir verlang', das is das einzige, was noch helfen kann."

„Und warum soll's grad helfen, wann ich mit ihm red'!" fragte Loni zweifelnd. „Da glaub' ich eher, daß mein Reden alles noch schlechter machet."

„Und wenn's auch so wär', versuchen mußt du's, ob du ihn net bewegen kannst, daß er die Hand nach sei'm Glück ausstreckt." Der Maler trat an Lonis Seite, und indem er den Arm vertraulich um ihre Schulter legte, fuhr er fort: „Siehst, Deandl, du hast schon eine Schuld abz'tragen an dem Menschen! Ich weiß auch, und lang schon hab' ich dir's ang'merkt, daß du 's selber in dir spürst, als ob's so sein müßt'."

Wehmütig nickte das Mädchen vor sich hin.

Der Maler legte den Arm vertraulich um ihre Schulter.

„Gelt," meinte der Maler, „g'stehst es auch ein? Drum sei g'scheid und laß dir auch 'was sagen! Schau, der Pauli hat dich so gern g'habt, daß mit demselben bösen Tag noch net alles verraucht sein kann. So viel Lieb' zu dir is bei ihm noch allweil z'Haus, daß er dir's g'wiß net abschlagt, wenn du zu ihm sagst: Pauli, ich bitt' dich, geh fort, mich leidt's nimmer im Dorf, solang' du da bist. Und wann er erst amal bei mir in der Stadt is, wann er all das Neue sieht, was ihm da entgegentritt, und wann er 's Arbeiten anfangt und 's Studieren, da müßt's doch mit dem Teufel zugehen, wenn er mit der Zeit net die unglückselige Lieb' aus dem Kopf brächt', die ihm ein Elend is und dir ein Ung'mach, und wenn er net ein Mensch werden thät', der sein Glück verdient und der sein Glück auch findet."

Lautlos hatte das Mädchen dem Maler zugehört, und als dieser schloß und Loni fragend ansah, legte sie ihre Hand auf seinen Arm und schaute ihm mit forschendem Blick in die Augen. Und leichte Röte huschte über ihre Wangen, als sie fragte: „Glaubts Ihr auch g'wiß, daß es dem Pauli sein Glück sein wird, wann er geht?"

„Es is mein' feste Überzeugung!" gab der Maler eifrig zur Antwort.

Hastig streckte ihm Loni die Hand hin. „In Gottes Namen . . . ich thu's . . ." stieß sie mit zitternder Stimme hervor, „. . . weil Ihnen a G'fallen damit g'schieht . . . und weil . . ." die Thränen schossen in Lonis Augen, und ein leises Schluchzen erschütterte ihre Lippen, „. . . und weil . . . weil ich so froh bin, wann ich . . . den Menschen nimmer sieh."

„Geh, Lohnerl," tröstete der Maler, „geh, nimm's net so schwer!"

„Schwer?" fuhr Loni ganz entrüstet auf und wischte rasch mit dem Rücken der Hand über die Augen. „Fallt mir ja gar net ein!"

„So is recht!" rief der Maler freudig aus und drückte das Mädchen an seine Brust. „Jetzt kann ich ruhig wieder auf meine Berg' 'nauf steigen. Weißt, es muß ja net gleich sein. Ich geh' heut fort auf ein paar Tag', und wann ich nachher heim komm', können wir nochamal drüber reden. Und nachher wird sich schon amal die rechte Zeit dazu finden. Jetzt b'hüt dich Gott . . . und ich dank' dir halt im voraus für dein' guten Willen. B'hüt' Gott!"

Noch einmal schüttelte Baumiller dem Mädchen die Hand, dann nahm er seinen Hut und ging.

Lange, lange noch stand Loni regungslos und starrte vor sich hin auf die Erde. Sie wußte gar nicht mehr, wie es gekommen war, daß sie dieses unselige Versprechen geben konnte. Sie — und reden? Mit jenem Menschen, der ihr so bitterböse Worte gesagt hatte, vor all ihren Freundinnen, vor dem ganzen Dorf? Aber freilich, hatte sie denn nicht selbst . . .

Loni schlug beide Hände vor die Augen. Sie hatte nicht den Mut, jenen Gedanken auszudenken, der sie selbst aller Schuld zeihen mußte. Sie schritt auf das Fenster zu, ließ sich nieder und nahm ihre Näharbeit wieder zur Hand. Aber die Nadel zwischen ihren Fingern war recht träge, und nur langsam suchte sie ihren Weg durch das widerspenstige Tuch, bis sie auf einmal wieder ganz stille stand.

„Es muß ja net gleich sein!" murmelte Loni vor sich hin, die Worte des Malers wiederholend. Dann sprang sie plötzlich auf. „Wohl muß es gleich sein, denn ein altes Sprichwort sagt: man

muß das Eisen schmieden, lo lang's heiß is." Sie eilte zur Thür und rief hinaus: „Resl!"

Das Mädchen kam und fragte: „Was magst?"

„Geh 'nüber zum Pauli und sag ihm, er soll gleich auf der Stell' 'rüber 'kommen, der Herr Baumiller hätt' 'was Wichtiges mit ihm z'reden!"

Resl hatte den Maler fortgehen sehen und blickte fragend auf Loni: „Ja . . . aber . . ."

„Schau net so dumm drein," fuhr Loni sie zornig an, „sondern thu, was ich dir schaff'."

„Das is aber g'spaßig!" knurrte Resl, als sie kopfschüttelnd ging, um Lonis Auftrag auszuführen.

Loni trat zum Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand, und da ihr augenblicklich keine andere Beschäftigung einfiel oder nahe lag, so fing sie an, mit den Fingernägeln aus den Klumsen der Tischplatte den grauen Sand herauszubohren, der sich beim Reinfegen des Tisches fest in alle Ritzen gelegt hatte.

Ein paar Minuten mochten vergangen sein, da klang aus der Wirtsstube die Stimme der

Kellnerin: „Geh nur dort 'nein in d'Stuben!" — und schwere Tritte näherten sich der Thüre.

„Heilige Muttergottes, steh mir bei," flüsterte Loni, „da is er schon!"

11.

Ein schüchternes Klopfen wurde hörbar; gleich darauf öffnete sich die Thür, und Pauli trat ein.

„Jesses . . . d' Loni!" huschte es von seinen Lippen, als er das Mädchen erblickte, und in peinlicher Verlegenheit drehte er seinen Filzhut zwischen den Fingern.

Mit der einen Hand auf den Tisch gestützt, stand Loni da und blickte scheu nach dem Burschen hinüber. „Grüß' Gott!" klang es leise von ihren Lippen.

„Grüß' Gott auch!" war Paulis trockene Antwort. „Ich weiß net, ob ich da recht bin," fragte

er zögernd. „Ich soll zum Herrn Baumiller kommen.“

„Ja, ja, bist schon recht . . .“ stieß Loni hervor, und als fiele ihr eine schnellgesprochene Lüge weniger schwer, setzte sie hastig bei: „Er hat g'sagt, du sollst da warten . . . er wird gleich kommen . . . hat er g'sagt.“

„Da werd' ich freilich warten müssen!“ Damit wandte sich Pauli zum Fenster, welches dicht neben der Thüre lag, stellte sich vor die Scheiben, kreuzte die Arme hinter dem Rücken, wobei er zwischen zwei Fingern seinen Hut leicht hin- und herschwenkte, und blickte lautlos ins Freie hinaus.

Loni näherte sich ihm mit kurzen Schritten, aber nur so weit, daß ihr ausgestreckter Arm mit den Fingerspitzen noch immer die eine Tischecke berührte. Vergebens mühte sie sich, ein Wort über die Lippen zu bringen; es war ihr, als ob eine unsichtbare Hand wie mit eisernen Fingern ihre Kehle umschlösse. Bange Sekunden verrannen, bis endlich Pauli, dem sich diese peinliche Stille ebenso drückend aufs Herz legte, wie dem Mädchen, sich kurz vom Fenster abwandte und der Thüre zuschritt mit den Worten: „Ich will doch lieber draußen warten!“

„Na . . . na!“ fuhr Loni erschreckt auf, und die Angst, daß Pauli wirklich wieder gehen möchte, spiegelte sich in ihren Mienen. „So bleib nur, der Herr Baumiller kommt gleich! Das heißt . . . es könnt' ja möglich sein, daß er auch net gleich käm' . . . aber . . . wenn du 's vielleicht mit der Arbeit recht notwendig hast . . . ich weiß auch, was er dir zum sagen hat . . . nachher . . . wenn du meinst . . . und wenn du's von mir anhören willst . . . nachher könnt's ja ich dir auch sagen.“

Erwartungsvoll hingen die Augen Lonis an dem Gesicht des Burschen, der auf halbem Wege stehen geblieben war und nun dem Mädchen voll ins Antlitz blickte, während ein wehmütiges Lächeln um seine Lippen huschte. „Schau, Loni, plag dich net!“ erwiderte er nach kurzem Schweigen. „Du hast es schon in manchem recht weit 'bracht, aber 's Lügen bringst doch net recht z'samm'. Druck 's nur 'raus, was mir zum sagen hast; ich merk's ja doch, daß's ein' abg'machte Sach' is, daß du mit mir reden sollst.“

Dunkle Röte übergoß Lonis Wangen. „Na . . . g'wiß net,“ stotterte sie, „das heißt . . .“

„Es is schon gut!“ schnitt ihr Pauli kurz das Wort ab und näherte sich wieder dem Fenster.

Durch diese letzten Worte war Loni weiter von ihrem Vorhaben abgebracht, als ihr lieb sein konnte. Aber sie mußte nun sprechen . . . um jeden Preis. So faßte sie den ersten Gedanken auf, der ihr in den Sinn kam, und während sie sich dem Burschen um ein zagendes Schrittlein näherte, fragte sie schüchtern: „Wie geht's denn dei'm Mutterl, hab's lang nimmer g'sehn?“

„Ich dank', ganz gut!“ klang es vom Fenster her.

„Ich hab' g'hört, sie redt dir allweil zu, du sollst mit dem Herrn Baumiller in d'Stadt gehen?“

„Kann schon sein!“

„Und du wolltest net?“

„Is auch möglich!“

Paulis kurze, trockene Antworten konnten Loni nicht mehr einschüchtern. Sie hatte den Faden nun einmal gewonnen, und mutig fragte sie weiter.

„Warum magst denn net, wenn man fragen darf?“

„Weil's mich net freut!“

„Das is freilich a ganz g'wichtiger Grund,“ wandte Loni ein, „aber wer weiß, ob dein Mutterl

net am End' recht hat, und ob's net dein Glück wär', wenn ihr folgen thätest."

Bis zur Unkenntlichkeit hatte Pauli während Lonis hartnäckigen Fragen seinen Filzhut zusammengedreht. Die letzten Worte des Mädchens

ließen ihn plötzlich auf diese immerhin unterhaltende Beschäftigung verzichten, und mit jähem Ruck wandte er sich gegen Loni.

„No also ... siehst es ... da wären wir ja bei der Sach'! Alles Mögliche hat der Herr Baumiller schon probiert. Mein' Mutter und den

Bürgermeister hat er hinter mich g'hetzt . . . und jetzt schickt er gar noch dich!"

„Ja, Pauli, ich will's auch net länger leugnen," gab Loni zur Antwort, und hastig, ohne nur zu bedenken, was sie sprach, redete sie weiter: „Der Herr Baumiller hat mir das Versprechen abg'nommen, daß ich dir zureden soll, daß du mit ihm in d' Stadt gingst. A kleins bißl, hat er g'meint, könntest du doch noch auf das hören, was ich dir sag' . . . nachher hat er g'meint, wenn ich dir saget: Pauli, mich leidt's nimmer im Dorf, solang du da bist . . . mein' Rast und mein' Ruh' is weg . . . geh fort von da . . . so . . . so thätst du's auch . . . hat er g'sagt."

Blindlings, in guter Meinung, das Richtige gefunden zu haben, hatte Loni fast Wort für Wort die Rede des Malers wiederholt und erschrak nun nicht wenig, als Pauli sie mit rauher Stimme anfuhr:

„Und du schamst dich net, mir so 'was ins G'sicht zu sagen! Mein' Ruh' hast mir g'stohlen, um meiner Lieb' willen hast mich b'schandet vor alle Leut', und jetzt kommst und willst mein' Lieb' zu Hilf' nehmen, um mich von meiner Heimat

z'treiben, von Mutter und Haus. Loni, das is grundschlecht!"

Flehend hob Loni die zitternden Hände. „Pauli ... ich bitt' dich um Gottes willen, glaub so 'was net von mir! Wenn ich mich hab' überreden lassen, daß ich dir zusprich, so war's, weil ich überzeugt bin, es wär' besser für dich, wenn gingst ... weil du mich dann vielleicht vergessen könntest ... und alles, was g'schehen is. Und wenn du nachher a berühmter Bildhauer werden thätst und alle Leut' dich gern hätten und in Ehren halten ... und wenn du nachher recht reich werden thätst ... so hätt' ich halt g'meint, könntest leicht auch das finden, was in deiner Heimat umsonst g'sucht hast ... die Lieb' von ei'm braven Deandl."

Wären es nicht die Einflüsterungen schwer gekränkter Liebe gewesen, die Paulis Augen verdunkelten und seine Ohren schlossen, er hätte aus Lonis Antlitz lesen müssen, was in dem Innern des Mädchens vorging, und hätte hören müssen, daß aus dem Klang dieser Worte die wahrhaftigste Offenheit eines geängstigten Herzens sprach.

So aber schüttelte er nur unmutig den Kopf, und mit heiserem Lachen rief er aus:

„Also grad wegen mei'm Glück! Du mitleidiges Deandl! Ich sag' dir, ich glaub' dir 's net; ich glaub' viel eher, daß du jetzt lügst, und daß dein' erste Red' d' Wahrheit war, daß mich bloß fort haben willst, weil ich dir im Weg umgeh'!"

„Na, Pauli, g'wiß net!" klang es flehend von Lonis Lippen.

„Laß gut sein!" gab Pauli kurz zurück. „Ich geh' dir aus dem Weg! Du sollst dein' Ruh' finden ... ob ich mein Glück, das is ein' andere Frag'. Glaub aber ja net, daß ich mir aus dem Maler sei'm G'schwatz a Hoffnung mach'. Ich will net berühmt werden und brauch' kein' Reichtum ... was ich brauch', hab' ich, Gott sei Dank, und wollt' ich mir mehr wünschen, so müßt' mich unser Herrgott strafen! Aber mag's jetzt sein, wie's will ... ich geh' ... und wenn ich auch in mein Unglück renn'."

„Ja ... wenn du so denkst ... Pauli ... wär's mir gleich lieber, du bliebest da!"

Pauli blickte verwundert auf; es klang ihm nun doch aus dieser Stimme etwas entgegen, was ihn stutzen machte; aber es kam ihm das so sonderbar vor, so ganz unglaublich, daß er dem Ge-

danken, der zu Lonis Gunsten sprach, nur einen einzigen Augenblick Gehör schenkte.

„Plag' dich net, Loni, dein Ernst is ja doch net! Und meinetwegen brauchst auch kein' Angst net z'haben ... weil schon amal so mitleidig bist. Ich bin schon über gar viel weg'kommen und werd' mich auch da durchschlagen! Freilich, wie schwer als es mir wird, das kann dir gleich sein ... wenn's nur nach dei'm Kopf geht."

Durch Paulis letzte Worte klang ein Ton so tiefen Schmerzes, daß die Thränen in Lonis Augen traten. Beherzt trat sie dem Burschen einen Schritt näher und zerknitterte in fieberhafter Ungeduld ihre weiße Schürze, während sie sprach: „Na, Pauli ... wenn du mich auch für recht schlecht haltst, so schlecht bin ich doch net ... und siehst, wenn du meinst, es wär' net so, wie der Herr Baumiller sagt, sondern so, wie du sagst ... siehst ... da mein' ich, wär's besser, du gingst net fort, sondern bliebest da und thätst auch gleich ..." das Blut schoß ihr ins Antlitz, bei dem Gedanken an das, was sie da eigentlich hatte sagen wollen, und im ersten Augenblick hielt sie es für ein rechtes Glück, daß Pauli sie im Weitersprechen verhindert hatte, als er sie unterbrach:

„Geh, sei stad!"

Und doch wär' es ihr wieder lieber gewesen, er hätte sie nicht unterbrochen, da sie ihn nun weiter reden hörte: „Es is jetzt vorbei! Aber grad dadurch, daß ich jetzt geh', will ich dir noch beweisen, wie gern ich dich g'habt hab' . . . und somit b'hüt' dich Gott!" Er nickte einen stummen Gruß und ging zur Thüre.

Loni glaubte vor Schreck in die Erde sinken zu müssen, als sie ihn gehen sah. Gedanken und Worte versagten ihr, und alle Qualen ihres gefolterten Herzens machten sich nur in einem einzigen Aufschrei Luft.

„Pauli!"

Der Bursche hielt schon die Thürklinke in der Hand, als ihm dieser Ausruf an das Ohr schlug. Er wandte sich langsam wieder zu dem Mädchen und fragte: „Was is?" Als er sah, wie Loni vergebens sich mühte, ein Wort hervorzubringen, sprach er weiter: „Wenn noch ein' Wunsch hast, schenier' dich net . . . jetzt geht's in ei'm hin!"

„Wenn's wirklich . . . b'schlossene Sach' is . . . daß gehst . . ." kam es stockend über Lonis Lippen, „nachher . . . nachher könntest mir ja doch

noch zum B'hüt Gott dein' Hand geben!" Zwischen Weinen und Lachen klangen diese Worte halb wie eine Frage, halb wie eine Bitte, und als sie dem Burschen nun die Hand entgegenstreckte, eilte Pauli mit freudigem Ausruf dem Mädchen entgegen. „Loni!"

Aber auf halbem Wege hielt er an, und der ausgestreckte Arm fiel ihm nieder. „Na! Das geht ja doch net," sprach er vor sich hin, „daß ich die Hand druck', die nach mir g'schlagen hat."

„Wenn ich dir aber sag', wie weh mir's allweil g'wesen is," klang es ihm unter Thränen entgegen, „und wie ich schon oft mit nasse Augen die Stund' verwünscht hab', wo ich dir so a schweres Unrecht hab' anthun können ... und wenn ich dich so recht von Herzen um Verzeihung bitt'" ... und wieder streckte ihm Loni die Hand entgegen, „darfst mir dann dein' Hand auch net geben?"

Einer solch' herzinnigen Bitte gegenüber gab es keinen Widerstand mehr. „Ja, Loni!" rief Pauli aus und schlug in die dargebotene Hand ein. „Das Wort macht viel vergessen und wird mir mein' Weg leichter machen!"

Scheu blickte Loni dem Burschen in das freudig

erregte Antlitz, und ein liebliches Rot stieg in ihre Wangen, als sie schüchtern fragte: „Und willst denn jetzt auch wirklich fort?“

Der weiche, flehende Ton dieser Worte ließ in dem Burschen eine Ahnung auftauchen, welche ihn mit der Fülle ihrer Glückseligkeit fast betäubte. Seine beiden Hände, mit denen er Lonis Finger umspannt hielt, fingen zu zittern an, seine Brust hob und senkte sich unter raschen Atemzügen, und aus den Augen flammte ihm die Glut, die in seinem Herzen jählings emporloderte, „Loni . . .“ rief er aus, „Deandl . . . du fragst mit einer Stimm', so gut und lieb, wie ich's noch nie von dir g'hört hab' . . . und aus deine Augen schaut's mich an, daß ich's fast net für möglich halten kann! . . . Loni? . . . Meinst net, es könnt' noch anders werden zwischen uns?“

Verschämt blickte Loni zur Erde. „Meinst du?“ fragte sie mit leiser Stimme.

„Ich schon!“ flüsterte ihr Pauli ins Ohr.

„Ja . . .“ meinte das Mädchen bedächtig, „wenn du vergessen könntest, was ich dir für a Schand' an'than hab' . . . nachher mein ich auch!“

„Ah was Schand' . . .“ kalkulierte Pauli mit

wachsendem Eifer, „es wär' ja gar nie a Schand' g'wesen, wenn net die Leut' dabei g'standen wären. Und du hast es ja bloß in der Hitz' 'than! Siehst, alles ließ' sich wieder gut machen, wenn du nur den festen Willen hättest, und wenn du dich a bißl z'samm' nähmst."

„So sag' nur grad wie?" fragte Loni mit vor Freude zitternder Stimme.

„Wenn du mit mir Hand in Hand zur Kirch' gingst und auf die Frag' vom geistlichen Herrn, ob du mich haben willst fürs ganze Leben, vor all' dene Leut' recht laut sagen thätst: Ja! . . . Willst das, Loni?"

Das Mädchen hatte dem Burschen ihre Hände entwunden und das Antlitz bedeckt, wie um die Glut zu kühlen, die auf ihren Wangen flammte. Sie weinte und lachte, und als Pauli nun zum zweitenmale fragte: „Willst das, Loni?" wischte sie sich die Thränen von den Backen und rief:

„Ja . . . ja . . . ich will! Und so laut will ich's sagen, daß deine geschnitzten Heiligen selber a Freud' dran haben sollen. Ja . . . dein will ich g'hören mit Leib und Seel' . . . du braver du treuer Bursch!"

„Ja, Loni, was treibst denn?"

Ihre Arme öffneten sich, und sie lag am Herzen Paulis, der ihr den ersten Kuß der Liebe und Treue auf die Lippen drückte.

Im gleichen Augenblicke ging die Thür auf, und Lonis Pflegevater trat ein. Die Augen, die er machte, als er die beiden Herz an Herz liegen sah!

„Ja Loni! Was treibst denn?" rief er aus und schlug vor Verwunderung die Hände zusammen. „Was machst denn?"

„Hochzeit, Vater ... und das recht bald, wann nix dagegen hast!" war Lonis lachende Antwort.

„Was! Ja is denn so 'was möglich!" rief der Wirt wieder und wieder.

„Freilich, das siehst ja!" gab Pauli zurück. „Und weil schon da bist, nachher halt' ich gleich auch um d' Loni an bei dir. Wer ich bin, das weißt, und was ich hab', kannst leicht erfragen ... brauchst bloß Ja sagen!"

„So? Meinst? Du Saperlot!" polterte der Wirt. „Die alten Leut' sind wahrscheinlich zu nix anderm auf der Welt, als zum Ja sagen!"

„In dem Fall schon, Vater!" lachte Loni. „Und wenn mich gern hast, nachher b'sinnst dich auch net lang und sagst Ja!"

„Was könnt's helfen, wenn ich's net thät'," meinte der Wirt. „Drum gebts mir eure Händ' . . . und da habts mein' Segen!" Dabei legte er die Hände der beiden ineinander. „So . . . und jetzt machts miteinander aus, wann Hochzeit is . . . und nachher kommts und sagts mir's!" Mit zufriedenem Blick musterte er noch einmal das Paar, dann stürmte er zur Stube hinaus und hätte in seiner Eile beinahe den alten Lehnl, der dicht vor der Thüre stand, zu Boden geworfen.

„Was hast denn, Lehnl?" fragte er erstaunt, als er dem Alten ins Gesicht blickte. „Dir steht ja 's Wasser in die Augen."

„A Fliegen is mir 'nein g'flogen!" gab Lehnl zur Antwort, während er durch die halbgeöffnete

Thür in die Stube blinzelte, aus welcher der Wirt soeben gekommen war.

Da drinnen standen Loni und Pauli am Fenster, eines umschlungen von den Armen des andern, und besprachen sich, wann die Hochzeit gefeiert werden sollte.

„Bald!" lautete die Entscheidung, in welcher beide übereinstimmten: „Recht bald!"

12.

Zwei Tage später wurde beim Wirte von Graswang Stuhlfest gefeiert. In der großen Wirtsstube standen die weißgedeckten Tische, und darum saßen die geladenen Gäste, zu oberst, am Ehrenplatze, die Mutter des Bräutigams. Die alte Traudl strahlte vor Vergnügen, und ihre Augen glänzten heller als all die blanken Schaumünzen, die an dem silbernen Schnürwerk ihres Mieders baumelten. Neben ihr saßen der Wirt und Loni, deren Stuhl freilich die meiste Zeit leer stand, denn sie ließ es sich nicht nehmen, fleißig in der Küche nachzuschauen und dafür zu sorgen, daß kein Teller leer wurde und kein Krug ungefüllt blieb.

Auch der Rötelbachbauer war unter den geladenen Gästen; er saß zwischen seinem Sohne Muckl und seiner zukünftigen Schwiegertochter. Wenn die Leute von dieser erzählten, sie hätte Haare auf den Zähnen, so konnte das jedenfalls nur bildlich gemeint sein, denn ihr Gebiß, das von der schmalen Oberlippe kaum zur Hälfte verdeckt wurde, war, wie der Augenschein lehrte, vollständig unbehaart.

Pauli, der zur Seite des Wirtes saß, war für die Unterhaltung der Gäste verloren. Er folgte nur immer mit leuchtenden Blicken dem geschäftigen Thun und Treiben seiner Braut. Wenn ihn an diesem Freudentage überhaupt etwas beunruhigen konnte, so war es die Abwesenheit Lehnls, den er schon ein paarmal vergebens im ganzen Hause gesucht hatte. Ganz zufällig blickte er einmal durch das Fenster und sah gerade noch, wie Lehnl drüben im Austraghäuschen des Huberbauern die Thüre hinter sich zuzog. Er sprang vom Stuhl auf, sagte Loni, weshalb und wohin er ginge, und eilte hinüber nach seiner Wohnung, um den Alten herbeizuholen, der ihm die zwei letzten Tage in auffallender Weise ausgewichen war.

Loni hatte ihren Verlobten bis an die Hausthüre begleitet, und als sie nun wieder in die Stube zurückkehren wollte, wurde sie von Muckl aufgehalten, der ihr aus dem Flur entgegentrat.

„No, Loni," sprach der Bursche das Mädchen an, „jetzt is halt doch so 'kommen, wie ich dir allweil g'sagt hab'. Drum mein' ich, könntest mir jetzt auch wieder gut sein, schau, schon deswegen, weil mein' Eifersucht eigentlich dein Glück g'macht hat!"

Loni lachte. „Wenn du sagst, daß dich alles reut, was du ang'stellt hast . . . nachher will ich wieder gut sein!"

„Freilich reut's mich," gab Muckl zurück, „wenn ich auch net leugnen kann, daß's mir a große Gaudi g'macht hat, wie ihr auf einander losg'fahren seids, wie die g'stupften Gockeln! . . . Ja . . . hätt' ich nur von Anfang net so viel Angst ausstehen müssen wegen dem Lehnl! Das hätt' weiters net dumm ausg'schaut, wenn ich, der einzige Sohn vom reichen Rötelbachbauern a paar Monat' hätt' sitzen müssen wegen so einer dalketen G'schicht'."

„Ja hast denn du dem Lehnl 'was 'than?" fragte Loni erstaunt.

„Weißt denn du da nix davon?"

„Aus dem G'schwatz werd' ich net g'scheid!" gab Loni ärgerlich zurück.

„Kannst dich denn nimmer erinnern an den Tag," fragte Muckl, „wo ich mit mei'm Vater zu euch 'kommen bin, und wo du mir nachher so 'g'schwind ein' Korb 'geben hast? Da war gleich darauf die Red', daß du am andern Tag auf d'Alm gehst. Da hab' ich mir 'denkt, den Katzensprung könnt' ich schon noch riskieren; vielleicht redt man sich leichter mit dir, wenn du allein bist!"

„Und du warst in derselben Nacht auf der Alm?"

„Freilich . . . aber grad, wie ich an dein Kammerfenster hab' klopfen wollen, da kommt der Lehnl dazu, packt mich . . . und wie's diemal geht . . .

ich hab' ihn halt so wegg'schlenzt ... und da ... da is er halt unglücklich g'fallen. In der ersten Angst, man könnt' mich sehen, bin ich ausg'rissen, weil ich auf amal wen hab' kommen hören. Freilich hat mich die Sorg' um den Lehnl net weit fort'lassen. So bin ich wieder z'ruck, und da hab' ich nachher g'sehen, daß der Pauli da is und dem Lehnl aufhilft. Der arme Kerl hat g'meint, er müßt' schon sterben wegen dem bißl Loch im Kopf, und hat den Pauli heilig versprechen lassen, daß er dir a Schutz sein wollt' und a Hilf', ob du gut oder ungut mit ihm wärst. Alles hab' ich mit ang'hört, auch wie er ihm verraten hat, daß du sein leibliches Kind wärst." Zutraulich neigte sich Muckl gegen Loni und sprach ihr ins Ohr: „Weißt, von mir aus hat's kein Mensch erfahren, und erfahrt's auch niemand. Brauchst dich also net z'sorgen, daß ich's weiß!"

Lonis Gesicht war weiß wie die Wand, und sie zitterte an allen Gliedern. Vergebens rang sie nach einem Worte; plötzlich brach es von ihren Lippen, wild, herzzerreißend: „Heilige Maria ... was ... hast du g'sagt!"

„Ja ... weißt denn du da auch nix davon?" fragte Muckl mehr erstaunt als erschrocken.

Loni hatte kein Ohr mehr für diese Frage. Regungslos stand sie vor dem Burschen und starrte ins Leere. Plötzlich schlug sie die Hand an die Stirne. „Pauli!“ murmelte sie. „Wo is der Pauli?“ Wie ein gescheuchtes Reh floh sie aus der Thür auf die Straße und hinüber zum Austraghäuschen des Huberbauern . . .

Dort drüben hatte unterdessen Pauli den Alten aufgefunden; aber vergebens suchte er Lehnl zu bewegen, mit ihm zu gehen.

„Komm Lehnl . . . komm . . . geh mit!“ bat Pauli immer und immer wieder. „Du hast am allerersten a Recht und a Pflicht, daß da bist . . .“

„Geh, laß mich!“ unterbrach ihn Lehnl wehmütig. „Wenn du wissen thätst, wie 's in mei'm Herzen ausschaut, nachher säheſt ein, daß ich in kein' lustige G'sellschaft paß'.“

„Ah was da!“ gab Pauli zurück. „Du hast allen Grund zum Lustigsein, jetzt, wo dein Lieblingswunsch in Erfüllung geht, daß die Loni und ich a Paar werden.“

„Ja . . . früher . . . da hab' ich mir 's ausg'malen in Gedanken, wenn mein Deandl amal ein' richtigen Burschen zum Mann krieget . . . und

wie ich nachher ganz glückselig wär', wenn ich mit ansehen könnt', wie das Deandl so mitten drin sitzt im Wohlsein und der Zufriedenheit."

„Und warum soll das net sein?" fragte Pauli ungeduldig. „Wir haben uns gern, und was an mir liegt, das weißt, wird auch g'schehen, um 's Deandl glücklich z'machen."

„Eben weil ich das weiß," erwiderte Lehnl und fuhr sich mit dem Rücken der Hand über die Augen, „eben weil ich das weiß, wird mir der Abschied leichter, als eigentlich für ein' Vater recht is!"

„Geh ... red kein so dalket's Zeug!" zürnte Pauli. „Du wirst fortgehen! Wo willst denn du alter Zwickl noch hin? A überspannte G'schicht' is das, weiter nix!"

„Ich will dich net von dei'm Glauben abbringen; aber es wird doch so sein müssen, daß ich geh'. Du weißt, daß der Muckl damals alles g'hört hat, was auf der Alm zwischen uns g'redt worden is. Und wenn der 'was weiß, so weiß es auch 's ganze Dorf!"

„Und was is nachher?" fragte Pauli und faßte den Alten bei der Hand.

Zu sehr waren die beiden jetzt mit sich selbst

beschäftigt, um auf die Tritte zu merken, die sich vom Hausflur hören ließen, und um zu sehen, wie Loni, wenn auch nur einen Augenblick, unter die offene Stubenthür trat. Denn kaum hatte das Mädchen die beiden erblickt, so trat sie, von einem unbewußten Gedanken getrieben, wieder zurück in den Flur, und lautlos stand sie und lauschte pochenden Herzens dem Gespräch in der Stube.

„Siehst, Lehnl," hörte sie Pauli sagen, „ich bin der erste, der vor der ganzen G'meind' dir die Händ' entgegenstreckt und sagt, daß ich dich mein' Vater heißen und als solchen halten will. Und grad so wie ich, wird auch d' Loni . . ."

„Sei stad . . . sei stad . . ." unterbrach ihn der Alte jammernd. „Du weißt net, wie das Deandl über ihre Eltern denkt. Wenn d' Loni je erfahret, daß ich ihr Vater bin . . . so gern s' mich bis jetzt g'habt hat . . . mit dem Wort wär' ich ihr z'wider bis in d' Seel' 'nein. Und erfahren muß sie 's; denn wenn der Muckl bis jetzt auch g'schwiegen hat, so war das nur die Angst vor'm G'richt!"

„Ich hab' von der Loni ein' besseren Glauben!" fiel Pauli ein. „Weißt was . . . jetzt hol' ich s' 'rüber, nachher redst offen mit ihr."

„Na, Pauli, na!“ schrie Lehnl auf und faßte den Burschen mit beiden Händen am Arme. „Um Gottes willen net! Sie könnt' mir 's net verzeihen, daß ich sie weg'geben hab', wenn's auch nur g'schehen is aus Lieb' und in der G'fahr. Mir druckt 's fast mein Herz ab, daß ich 's Deandl von jetzt ab nimmer sehen soll, aber es geht net anders. Ich geh' in mein' Heimat z'ruck . . . die paar Jahrl, wo ich noch z'leben hab', werden meiner G'meind' net z' viel sein. A Bitt' hätt' ich aber noch an dich. Ich hab' mir a bißl 'was erspart; das will ich dir geben. Es könnt' grad so viel sein, daß man von da bis in mein Dorf amal dafür hin und her fahrt. Wenn nachher amal hörst, daß ich g'storben bin, so laß mich um das Geld mit ei'm Wagen holen und laß mich eingraben an ei'm Platzl, wo ich mir denken dürft', 's Madl kommt amal neben mir z'liegen! . . . und jetzt laß mich gehen!“

Dem Alten rannen, als er so sprach, die hellen Thränen über die braunen, faltigen Backen. Seine Kniee zitterten, und erschöpft griff er nach der Lehne eines Stuhles.

„Na, Lehnl . . . na . . . du darfst net gehen! Bleib bei uns!“

Lautlos stand sie und lauschte pochenden Herzens.

Lehnl schüttelte den Kopf. „Es geht net und kann net sein!“

Da klang von der Thüre her eine weiche, bittende Stimme: „Auch net, wann ich dich bitt'!“

Lehnl fuhr auf, und mit erstickem Schrei wankte er auf das Mädchen zu, das unter der Thüre stand und ihm mit ausgebreiteten Armen auf halbem Wege entgegeneilte.

„Mein Vaterl!“ schluchzte Loni und barg ihr Gesicht an der Brust des Alten. „Mein lieb's Vaterl!“

Mit zitternden Händen umfaßte Lehnl das Haupt seines Kindes. „Loni ... du sagst zu mir: lieb's Vaterl ...“

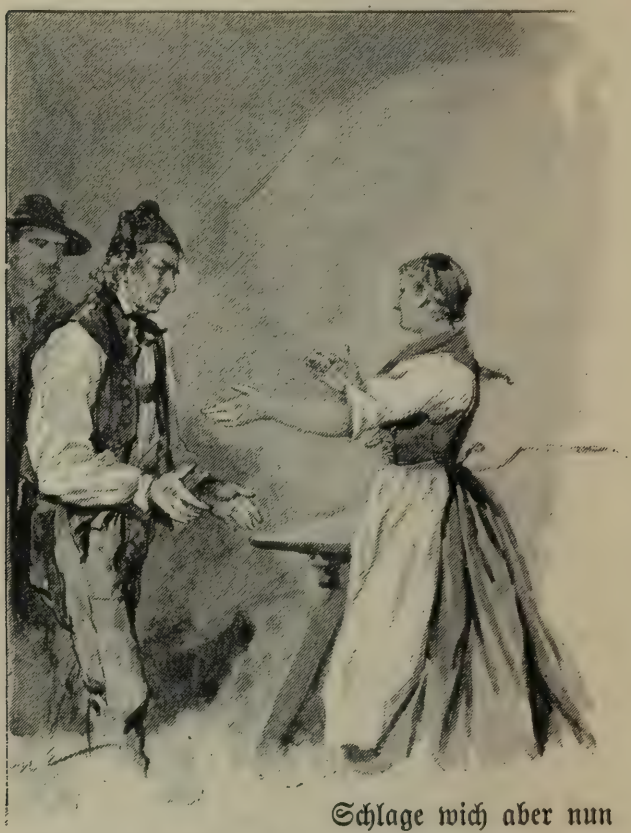
„No freilich!“ plauderte das Mädchen zwischen Weinen und Lachen. „Ich weiß ja, daß du 's bist! 's is noch kein' Viertelstund' her, daß sich der Muckl gegen mich verschnappt hat. Aber was hab' ich von dir hören müssen! Du willst deine Kinder verlassen? Untersteh dich ... du ...“ und während sich Loni mit der einen Hand die Thränen von den Wangen wischte, drohte sie mit der andern Hand gegen Lehnl, „... da müßt' ich ja gleich

in der erſten Stund', wo ich mein' Vater find', 's Greinen anfangen!"

„Kannſt mir denn verzeihen?" fragte Lehnl mit thränenerſtickter Stimme.

Loni ließ ihn kaum ausſprechen. „Geh," rief ſie, „red net vom Verzeihen. Im erſten Augenblick, wo ich g'hört hab', daß du mein Vater biſt, is mir mit ei'm Schlag alles Liebe eing'fallen, was ich von dir erfahren hab' ſeit dem Tag, wo du zum erſtenmal mein kleines Kinderhandl 'druckt haſt. Mein armes Vaterl . . ." und beide Arme ſchlang ſie wieder um den Hals des Alten, „was mußt du g'litten haben, wo du mich ſo gern g'habt haſt. Aber jetzt ſoll dir's auch von uns zwei vergolten werden!"

Lehnl wußte ſich kaum mehr zu faſſen vor Freude und Seligkeit. „O mein lieber Herrgott," rief er aus, „die Freud' . . . ich könnt' jetzt gleich ein' Juhſchrei machen, daß alle Berg' zum wackeln anfangen. Wenn ich mir denk', daß wir alle miteinand' im Frieden hauſen . . . daß ich noch Enkeln am Arm 'rumtrag' . . . und die Kindswäſch' . . . und die Dutzeln . . . Pauli . . . halt' mich, ſonſt mach ich ein Kreuzſprung!" Wie mit einem



Schlage wich aber nun die Freude aus Lehnls Antlitz. „Aber d' Leut' ... Kinder ... was werden d' Leut' sagen!"

„Laß s' sagen, was s' wollen!" tröstete ihn Pauli. „Was kümmern denn wir uns drum."

„Jawohl," fiel Loni ein, „und damit s' net

lang Zeit zum tratschen haben . . . am nächsten Sonntag, wenn ich und der Pauli 's erstemal in der Kirchen auf'boten werden, soll der Herr Pfarrer mich gleich beim rechten Namen rufen. Mit mei'm Pflegvater und mit meiner Schwiegermutter reden wir heut noch, sobald die Gäst' fort sind. Is dir's so recht, Pauli?"

Pauli nickte zustimmend, und Loni drückte ihm zum Danke dafür einen herzhaften Kuß auf die Lippen.

„Kommts," sagte Loni dann, „jetzt müssen wir aber wieder 'nüber. Und du, Vaterl, mußt drüben an der Ehrentafel neben mir sitzen!"

Vereint für alle Zeit verließen diese drei glücklichen Menschen das kleine Gemach und schritten über die Straße.

Als am andern Tag der Maler von seinem Ausflug zurückkehrte, machte er große Augen zu der Nachricht, die er zu hören bekam. Er wollte anfangs den Gekränkten spielen, doch hielt diese Regung nicht lange an, als ihm Pauli die Hand bot mit den Worten: „Sind S' net bös, Herr Baumiller, daß Ihr Plan net 'naus'gangen is. Aber zwei Leut' z'wissen, wo S' zu jeder Stund'

gern g'sehen sind und a Heimat haben, ich mein', das wär' auch was 'wert! Bleiben S' uns gut!"

Und er blieb ihnen gut. Jeder Sommer, den er später im schönen Ammerthal verlebte, verfloß ihm fröhlicher, als all die früheren, im traulichen Verkehr mit dem jungen Herrgottschnitzer und seinem jungen, glücklichen Weibe.

LG
G197h
42517
Author Ganghofer, Ludwig
Title Der Hergottschnitzer von Ammergau.

UNIVERSITY OF TORONTO
LIBRARY

Do not
remove
the card
from this
Pocket.

Acme Library Card Pocket
Under Pat. "Ref. Index File."
Made by LIBRARY BUREAU

UTL AT DOWNSVIEW
D RANGE BAY SHLF POS ITEM C
39 15 18 03 04 002 7